ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON
PROF. DR. G. BERGSTRÄSSER / DR. H. EHELOLF UND PROF. DR. A. VON LE COQ

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

INHALT:

Haus-Grab-Tempel in Alt-Mesopotamien. Von W. Andrae 1033

Epigraphisches. Von M. Lidzbarski 1043

Besprechungen . . . . . 1044—1142

Banse, E.: Das Buch vom Morgenlande. (M. Friederichsen) 1051

Beidar, P.: Grammaire kurde. (A. Christensen) 1127

Bentzen, A.: Die josianische Reform und ihre Voraussetzungen. (C. Steuernagel) . . . 1093

Bezold, C.: Babylonisch-assyrisches Glossar, zum Druck gebracht von A. Götze. (H. Holma) 1067

Bilabel, F.: Sammelbuch Griechischer Urkunden aus Ägypten. 3. Bd., 1. Hälfte. (J. Wolff) 1063

[al-Bîrûnî]: Die trigonometrischen Lehren des persischen Astronomen Abu'l Raiḥân Muḥ. ibn Aḥmad al-Bîrûnî, dargestellt nach al-Qânûn al Mas'ûdî von C. Schoy, hrsg. von J. Ruska und H. Wieleitner. (E. Wiedemann) 1110

Boll, F.: Sternglaube und Sterndeutung. 3. Aufl., hrsg. von W. Gundel. (M. Pieper) 1046

Bräunlich, E.: The Well in ancient Arabia. (W. Caskel) 1103

Brunel, R.: Essai sur la confrérie religieuse des 'Aissâoûa au Maroc. (O. G. von Wesendonk) 1117

Canard, M.: Les Expeditions des Arabes contre Constantinople dans l'Histoire et dans la Légende. (W. Björkman) 1109

Carpenter, J. E.: Theism in medieval India. (O. Strauß) 1130

Carra de Vaux: Les Penseurs de l'Islam, Tome III, IV, V. (J. Horovitz) 1109

Carter, H.: Tut-ench-Amun, II. Bd. (W. Wolf) 1060

Dalman, G.: Aramäische Dialektproben, 2. Aufl. (F. Stummer) 1099

De, Sushil Kumar: History of Bengali Literature in the nineteenth Century. 1800—1825. (J. C. Tavadia) 1135

[Deißmann]: Festgabe für Adolf Deißmann zum 60. Geburtstag. (J. Leipoldt) . . . 1099

Dempwolff, O.: Die L-, R- und D-Laute in austronesischen Sprachen. (H. Jensen). . 1142

Farina, G.: Grammatica della Lingua Egiziana Antica. Sec. Ed. (G. Roeder) 1058

Forrer, E.: Die Boghazköi-Texte in Umschrift. 2. Bd., 2. Heft. (A. Götze). 1079

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich RM 21.—; für Mitglieder der DMG RM 17.50. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Rezensionsexemplare und Manuskripte an den Verlag zu richten.

Es ist zuständig: Für Semitistik, Islamistik und Turkologie Prof. Dr. G. BERGSTRÄSSER, München, Ludwigstr. 22c / für Keilschriftforschung Dr. H. EHELOLF, Berlin C 2, Am Lustgarten, neben der Nationalgalerie / für den mittleren und fernen Osten Prof. Dr. A. v. LE COQ, Direktor bei den Staats-Museen, Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120 / für Allgemeines, Aegyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. WRESZINSKI, Königsberg i. Pr. 9, Hufenallee 76.

Jährlich 12 Nummern.

30. JAHRG. NR. 12

DEZEMBER 1927

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

(Fortsetzung):

Francke, A. H.: Geistesleben in Tibet. (E. Dammann) 1136
Frazer, J. G.: Atys et Osiris. Traduction Française par Henri Peyre. (H. Leisegang) . 1052
Fritz, K.: Christentum und nationale Strömungen in China. (J. Witte) 1139
Fuchs, F.: Die höheren Schulen von Konstantinopel im Mittelalter. (K. Dieterich) . . 1124
Gardiner, A. H.: Egyptian Grammar. (H. O. Lange) 1056
Gesamtverzeichnis der ausländischen Zeitschriften (GAZ) 1914—1924. (H. Fuchs) . 1044
Götze, A.: Bezold, C., Babylonisch-assyrisches Glossar zum Druck gebracht. (H. Holma) 1067
Grünberg, S.: Exegetische Beiträge III. (M. Löhr) 1090
Gundel, W.: Boll, F., Sternglaube und Sterndeutung, 3. Aufl. hrsg. (M. Pieper) . . . 1046
Hartmann, R.: Die Welt des Islam einst und heute. (R. Strothmann) 1106
Hombert, M.: Quelques papyrus des collections de Gand et de Paris. (E. Kühn) 1064
Jacob, E.: Die altassyrischen Gesetze und ihr Verhältnis zu den Gesetzen des Pentateuch. (M. David) 1071
Jeremias, A.: Buddhistische und theosophische Frömmigkeit. (J. Richter) 1130
Laser, S. M., u. H. Torczyner: Deutsch-Hebräisches Wörterbuch. (F. Perles) 1098
Littmann, E.: Vom morgenländischen Floh. (G. Bergsträßer) 1100
Luckenbill, D. D.: Ancient Records of Assyria and Babylonia. Vol. I u. II. (A. Ungnad) 1075
Lurje, M.: Studien zur Geschichte der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im israelitisch-jüdischen Reiche. (C. Kuhl) . . 1089
Mariès, L.: Frederick Cornwallis Conybeare. (K. Mlaker) 1128
Marty, P.: Études sur l'Islam au Dahomey. (E. Pröbster) 1120
Meißner, B.: Könige Babyloniens und Assyriens. (O. Schroeder) 1077
Meißner, K.: Grammatik der Japanischen Schriftsprache. (C. v. Weegmann) 1140
Nathan ben Jechiel: Aruch. Pesaro 1517 (hebr.). Offset-Neudruck. (F. Perles) 1097
'Omar Ḫaijām: Rubā'īǰāt, bā muqaddime-i 'āği' be-eš'ār we šerḥ-i ḥāl ḥakīm. (N. Hüssni) 1112
Ottmann, V.: Das Wunderland am Nil. (A. Scharff) 1051
Paret, R.: Die Geschichte des Islams in der arabischen Volksliteratur. (Th. Menzel) . 1108
Peyre, H.: Frazer, J. G., Atys et Osiris trad. (H. Leisegang) 1052
Poulsen, F.: Den Kretisk-Mykeniske Kunst. (B. Schweitzer) 1049
Premerstein, A. v.: Griechisch-Heidnische Weise als Verkünder christlicher Lehre in Handschriften und Kirchenmalereien. (O. Weinreich) 1066
Ram, Lala Sita: Selections from Hindi Literature I. (J. C. Tavadia) 1135
Rif'at Pascha, Al-Liwā' Ibrāhīm: Mir'āt al-Ḥaramain. 2 Bde. (E. Bräunlich) 1113
Roeder, G.: Altägyptische Erzählungen und Märchen, ausgewählt u. übers. (H. Bonnet) 1059
— Die Mastaba des Uhemka im Pelizäus-Museum zu Hildesheim. (H. Bonnet) . . 1059
Rosen, F.: Rubā'īǰāt-i ḥakīm 'Omar Ḫaijām bā muqaddime-i rāği' be-eš'ār we šerḥ-i ḥāl ḥakīm. (N. Hüssni) 1112
Rypka, J.: Bákí als Ghazeldichter. (M. Grünert) 1122
Scharff, A.: Grundzüge der ägyptischen Vorgeschichte. (T. E. Peet) 1053
Scheffer, Th. von: Die Dionysiaka des Nonnos, deutsch. 1.—5. Lfg. (V. Ehrenberg) . . . 1065
Schmidt, Hans: Die Thronfahrt Jahwes am Fest d. Jahreswende i. alt. Israel. (L. Dürr) 1091
Schmitt, E.: Die Chinesen. (A. Forke) . . . 1138
Schoy, C.: Die trigonometrischen Lehren des persischen Astronomen Abu'l Raiḥân Muḥ. ibn Aḥmad al-Bîrûnî, dargestellt nach al-Qânûn al-Mas'ûdî, hrsg. von J. Ruska u. H. Wieleitner. (E. Wiedemann) 1110
Segal, M. H.: A Grammar of Mishnaic Hebrew. (K. Albrecht) 1096
Sen, Dinesh Chandra: Bengali Prose Style 1800—1857. (J. C. Tavadia) 1135
— The Bengali Ramayanas. (ders.) 1133
— Chaitanya and his Age. (ders.) 1133
— Chaitanya and his Companions. (ders.) . . 1133
— The Folk-Literature of Bengal. (ders.) . . 1133
— History of Bengali Language and Literature (ders.) 1133
— The Vaisnava Literature of Mediaeval Bengal. (ders.) 1133
Steuernagel, C.: Der 'Adschlūn, Lfg. 4. (J. Hänel) 1089
Thompson, R. C.: A Catalogue of the late Babylonian Tablets in the Bodleian Library. (A. Ungnad) 1078
Thomsen, P.: Die Palästina-Literatur, IV. Bd. (E. Honigmann) 1087
Ungnad, A.: Babylonisch-assyrisches Keilschriftlesebuch. (O. Schroeder) 1069
Vogel, I. Ph.: Indian Serpent-Lore or the Nāgas in Hindu Legend and Art. (O. Strauß) . 1131
Weber, H.: Die Weltdeuter des Ostens. (O. Strauß) 1138
Weill, R.: Bases, Méthodes et Résultats de la Chronologie Égyptienne. (E. Przybyllok) 1052
Wesendonk, O. G. von: Das Wesen der Lehre Zarathuštrōs. (Hch. Junker) 1101
A World List of scientific Periodicals publ. in the years 1900—1921. Vol. [1.] 2. (H. Fuchs) 1044

Notiz: In Sachen der Sammlung Hilprecht in Jena 1142

Zeitschriftenschau: Minerva-Zeitschrift — Nachrichten der Ges. d. Wiss. zu Göttingen — Neue Jahrbücher f. Wiss. und Jugendbildung — Die neue Rundschau — The Nineteenth Century and after-Nordisk Missionstidsskrift — Norsk Teologisk Tidsskrift — Nouvelle Revue Française — Numismatische Ztschr. — Nuova Antologia — Oudheidkundige Mededeelingen uit's Rijksmus. v. Oudheden te Leiden — Palestine Exploration Fund — Petermanns Geographische Mitteilungen — Soobščenija Akademii Istorii Material'noj Kul'tury — Teologisk Tidsskrift — Theologische Blätter — Theologische Literaturzeitung — Trudy Numiz matičeskoj Komissii — Zapiski Kollegii Vostokovedov . . 1143—1150

Zur Besprechung eingelaufen . . . . 1151—1152

OLZ

XXX / 12 DEZEMBER 1927

Dieser Nummer konnten wir eine längere Arbeit des Herrn Dr. Harold M. Wiener, Jerusalem, beilegen, die seine Freigebigkeit den Beziehern der OLZ unentgeltlich zur Verfügung stellt. Sie ist im Buchhandel auch einzeln durch uns zu beziehen.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Haus-Grab-Tempel in Alt-Mesopotamien.

Von W. Andrae.

Die drei Behausungen für den lebenden Menschen, für den Toten und für den Gott stehen untereinander in enger Beziehung. Wir wollen im folgenden versuchen, über die rein äußerlichen Zusammenhänge, die man an ihnen im altmesopotamischen Kreis leicht erkennt, zu tiefer begründeten vorzudringen, wozu, wie ich glaube, die letzten Ergebnisse der Forschung berechtigen. Denn wir sind dort jetzt bis an die Anfänge der Baukunst gelangt und beginnen, ähnlich wie in Ägypten und in Alt-Europa, einzusehen, aus welchen Keimen die bisher oft unverständlichen Formen sich entwickelt haben. Hand in Hand damit gehen Erkenntnisse auf geistigem und religiösem Gebiet.

Eine merkwürdige Beziehung besteht zunächst zwischen Haus und Grab: Sie bleiben bei Babyloniern und Assyrern und den von ihnen beeinflußten Völkern eng verbunden. Der Tote bewohnt, wenn auch in unterirdischer Kammer oder in kleinem Hohlraum unter dem Fußboden ein richtiges Wohnhaus mitten unter den Wohnhäusern der Lebenden, d. h. er wird nicht hinausgeschafft und außerhalb der Siedlung beigesetzt, er bleibt bei den Seinen, mit denen er gelebt hatte, sei er ein Armer oder ein Reicher, ein König. Der assyrische König, das wissen wir, und vermutlich auch der babylonische König, das ergibt sich, wie es scheint, aus einem großen reichen Grab in der Burg zu Babylon, wurden „im Palast ihrer Väter" beigesetzt, wie es auch von Königen Israels berichtet wird und wie es durch die Herrschergräber von Scham'al (Sendschirli) und von Tell Halaf erwiesen ist.

Diese Bestattungssitte unterscheidet die Mesopotamier von jenen Völkern, die ihre Toten hinausschaffen, wenn sie ihnen auch draußen Totenwohnungen errichten und Totenstädte bauen. Es scheint ein tief gehender Unterschied zu sein, ob man den Toten bei sich behält oder weit fort gibt, aber in einem sehr entfernten Punkte schneiden sich die Entwicklungslinien, die zu beiden Sitten führen. Der Ur-Mensch, der im Mitmenschen den göttlichen Funken erschaut hat, bringt es nicht über sich, ihn im rätselvollen erhabenen Moment des Entfliehens seines Lebens aus der Wohnstätte zu werfen oder ihn einfach liegen zu lassen, wie die Tiere es tun, die das tote Mitgetier verlassen. Er bettet ihn am Herdfeuer in der Wohnhöhle, er behält ihn als Mitwohnenden, als sei er noch lebend. Hier beginnt aber bereits eine Gabelung metaphysischer Vorstellungen: Zusammengehörigkeit über den Tod hinaus und Angst vor Wirkungen des Abgeschiedenen aus seinem rätselvollen Zustand heraus. Die eine führt zum treuen Festhalten an der Sitte der Hausbestattung, die andere zum Entfernen des Toten aus der Wohnstätte. Bei der ersten schützt man sich, so gut wie bei der zweiten durch dichtes Abschließen, oft durch Beschweren des Grabes gegen schädliche Wirkungen der Kräfte des Toten. Bei der zweiten hat man, wie es z. B. in Ägypten und in Alt-Europa zu erkennen ist, noch die starke Vorstellung der Wohnhöhle des Urmenschen, der Wohnstätte im Innern des Berges. Felsgräber, Tumuli, Mastaba, Pyramiden sind doch als mehr oder minder künstliche Nachahmungen von Höhlen und Bergen aufzufassen.

In Mesopotamien überwiegt also der Zusammengehörigkeitsgedanke. Völkerpsychologisch ließe er sich leicht weiter fortspinnen. Wir wollen jedoch seine Auswirkungen auf religiösem Gebiet verfolgen. Es liegt ja, wie wir sehen, der Behandlung des Toten schon eine erste metaphysische Erkenntnis zugrunde. Daß eine Differenzierung der Menschen, je nachdem

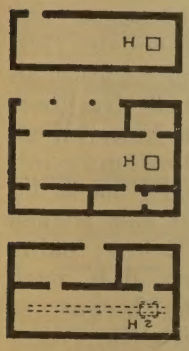
in wie hohem Grade sich der göttliche Funke in ihnen offenbart, auch zu Differenzierung in der Behandlung des Toten bei und nach dem Tode führen mußte, wird man leicht zugeben. Der an Geist oder Körper Starke wird Herrscher oder wird verehrungswürdig. Sein Grab wird Helden- oder Heiligengrab. Aus dem Menschen wird der Heros, der Halbgott, und dieser, im frommen Gefühl weiter entfernter Zeiten, entrückt ganz in die geistige Welt, an das Himmelszelt, in die Göttlichkeit, von der er ja ursprünglich ein Strahl war. Hienieden aber, während des Lebens war er Führer seines Volkes, und in den Zeiten, da man vom Umherschweifen zum Siedeln, zum Bau von Städten überging, erhielt er den höchsten Platz der Wohnstätte, den vorhandenen Hügel oder Berg oder den künstlich errichteten. Da stand sein Haus, sein Palast. Hier starb er, hier wurde er begraben, hier heroisiert und vergöttlicht. So entstand der Hochsitz des Herrschergottes der Stadt und vielleicht auch schon ein Teil der Riten, die sich an seine Verehrung knüpften.

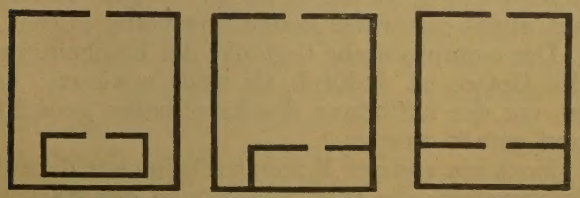
Zwar läßt sich so die Entstehung der Zikurat, des Hochtempels, der einem jeden der bedeutenden Stadtgötter in Mesopotamien zukommt, ableiten, ohne daß man seine Zuflucht nehmen muß zu unbegründeten Einwanderungshypothesen, aber man darf die Zikurat deshalb doch nicht mit einer Pyramide gleichsetzen. Die Zikurat ist Gottes-Wohnsitz, die Pyramide ist Grabberg. Bei jener ist der „große Tote" längst vergöttlicht und längst wieder wirksam, bei dieser ruht er weiter als unzerstörbare Hülle des Lebens. Beide sind Massive. Aber die Masse der Zikurat trägt und hebt hoch hinauf den Wohnsitz des Göttlichen, die Masse der Pyramide deckt und verbirgt unter sich die Ruhestätte des Irdischen, und das unzerstörbar Vergöttlichte haust im Totentempel unten am Fuße der Pyramide. Hier äußern sich stark unterschiedene Anschauungen, aber auch hier wieder konvergieren die Entwicklungslinien, wie es scheint, auf metaphysischem Gebiet, jedoch in einem fortgeschrittenen kulturellen Stadium. Der Schnittpunkt liegt beim Lebendigwerden des Gedankens, daß das Göttliche „erscheint". Diese Erscheinung ist an bestimmte Orte gebunden. Aus ihr ergibt sich Mysterium und Einweihung, Priestertum und Laienschaft. So wie neben dem schweigenden Massiv der Pyramide im Totentempel dem Vergöttlichten die Möglichkeit des Erscheinens gegeben wird, hat in Babylon der Wohnsitz des Gottes auf der Zikurat neben sich den Ort der Gotteserscheinung, den Tieftempel. Wir werden sein Wesen noch kennen lernen.

Über die Zikurat ist hier noch zu sagen, daß ihr Ursprung in Babylonien liegt. Assyrien hat sie verhältnismäßig spät von dort übernommen. In Babylonien finden wir sie zusammen mit den frühesten Stadtgründungen. Ihre älteste Form ist vermutlich der aufgeschüttete Erdberg. Von dem, was auf diesem Berge stand, ist nichts auf uns gekommen. Es war schon für die Babylonier des 2. und 1. Jahrtausends uralt und verschwunden. Aber die Zähigkeit, mit der sie an der uralten Form ihres Wohnhauses vom 4. bis zum 1. Jahrtausend festhielten, läßt den Schluß zu, daß sie auch auf diesen „Götterbergen" immer wieder die dem Sinne nach gleichen Einrichtungen trafen, selbst als die Urbilder längst verblaßt oder im Fortschritt der Kultur mit verwischenden Zutaten versehen waren. Wir sprechen hier von Zeiten, in denen die tiefsinnigen kosmologischen Gedanken, die in den Namen der Tempelberge überliefert sind, noch nicht mit ihnen verknüpft waren. Auch die späten Bauten auf Zikurraten sind uns nicht bekannt, und die Beschreibung eines solchen auf der Tontafel des Anubelschunu ergibt ein so kompliziertes Bild des göttlichen Wohntempels auf der Zikurrat von Babel, daß man das Urbild daraus nicht erschließen kann. Aber sicher ist eins: es ist ein Wohn-Tempel, und darauf kommt es an. Er enthält einen Raum mit Lagerstatt und Tisch, und dieser Raum ist wesentlich, ist vielleicht der Hauptraum. Der Bau bekommt durch ihn ein ganz anderes Gesicht als alle Tempel, die uns die babylonischen und assyrischen Ausgrabungen gelehrt haben. Alle diese sind zu ebener Erde liegende Bauten, deren Herkunft wir sogleich erörtern müssen. Es liegt gemäß unserer Ableitung nahe, anzunehmen, daß das Wohnhaus des Gottes nicht viel anders ausgesehen habe, als ein menschliches Wohnhaus, als ein Königspalast. Diese aber sind uns bekannt.

Alt-Mesopotamien hat zwei Typen von Wohnhäusern: das babylonische möchte ich Hürdenhaus, das assyrische Herdhaus nennen. Allerdings ist das Herdhaus nicht auf Assyrien beschränkt, sondern findet sich in reinerer und kräftigerer Form im westlichen Nordmesopotamien und in Nordsyrien, nur kennen wir dort bisher nicht so alte Vertreter dieses Typus wie in Assur. Der babylonische Kultureinfluß hat in Assyrien das Bild undeutlich gemacht. Im späteren Wohnbau ist das Herdhaus beinahe verdrängt, im Tempelbau hat es sich durch Überlieferungstreue gehalten, im Palastbau kann man es vom 2. Jahrtausend ab aus komplizierteren Plänen herausschälen, im späteren Palastbau ist es in der reinen westlichen Form als „Hilani" wieder eingeführt.

Die einfachste Form des Herdhauses a[1] ist ein freistehender Bau. Erhält er einen geschützten oder umhegten Vorplatz, so liegt dieser unorganisch daran. Im Westen entsteht eine reichere Gestaltung b durch Vorlegen einer offenen Säulenhalle, eines hohlen oder massiven Frontturmes und durch Raumanbauten an der Rückseite. Schöne Beispiele liefern Scham'al-Sendschirli und Tell Halaf. Der nächste Verwandte dieserHauptform ist das nordische Megaron, dessen Halle und Eingang an der Schmalseite, statt an der Langseite liegt. Der entwickelte assyrische Wohnbau, wie er sich aus jungassyrischen Palästen herausschälen läßt, ergibt etwa das Bild c: statt der offenen Vorhalle ein geschlossener Vorraum. Den Herdplatz (H) hat man nicht festgestellt, denn der Herd war beweglich, ein Herdwagen.





Das Hürdenhaus ist die Uranlage des babylonischen Wohnbaues. Der babylonische Herdenbesitzer baute ein Viehgehege, zuerst eine Schilfwand, dann eine Lehmbatzenmauer mit Schilffaschinen, später wohl mit Pallisaden von Palmenstämmen, dann endlich, nach Erfindung des Ziegelformens, eine Ziegelmauer. Er stellte seine Hütte oder sein Zelt innen meist vor die südliche Wand des Geheges und öffnete dann, wohl aus klimatischen Gründen, seine Wohnung nach Norden. Normalerweise lag der Eingang in die Hürde der Hüttentür gegenüber in der Nordwand des Geheges (d). Beim Ziegelbau stellte es sich bald als praktisch heraus, den Wohnraum an zwei oder drei Seiten des Geheges anstoßen zu lassen. Man ersparte dadurch Mauerwerk (e und f). Es ist jedoch höchst merkwürdig und bedeutsam, daß im Tempelbau, der doch wahrscheinlich uralte Formen überliefert, das Heiligtum ganz oder teilweise von der Umfassungsmauer isoliert bleibt, so daß ein ähnliches Bild wie bei d entsteht.

1) Dieser und die folgenden Grundrisse sind schematische Skizzen, keine Maßzeichnungen.

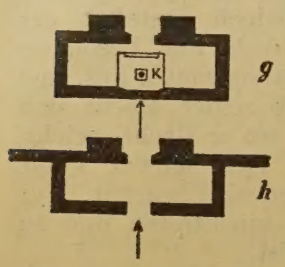
Im weiteren Verlauf der Entwicklung legen sich dann weitere Räume innen an die Gehege-Wände, und es bleibt ein Hof übrig. Besondere Sorgfalt erforderte die Hürdentür, schon aus rein praktischen Gründen. Wer die Tür, d. h. den Verschluß der Tür beherrscht, besitzt das Gehege, und der Schutz der Tür wird frühzeitig starken Wächtern und in übersinnlicher Weise besonderen Schutzgeistern oder -göttern anvertraut. Äußerlich jedoch gestaltet der mächtige Besitzer der Hürde und besonders der Herrscher das Tor festungsmäßig aus, und so wird es der Ausdruck seiner Macht und Kraft, aber auch der Ort, wo er Recht spricht, richtet, empfängt, kurz, sich seinem Volke zeigt. Hier erscheint er und wird begrüßt. Nur wenigen ist es vergönnt, einzutreten und zu schauen, was im Innern ist.

Dieses Hürdenhaus ist also im Gegensatz zum Herdhaus etwas Umschlossenes. Aber es unterscheidet sich noch in anderer Weise vom Herdhaus. Es hat eine gewisse Axialität, die dem Herdhause fehlt. Bei diesem liegt die Tür so weit als möglich von der Herdstelle entfernt und nicht ihr gerade gegenüber. Eine gewisse Verwinkelung scheint das rauhere Wetter der syrischen und nordmesopotamischen Winter gefordert zu haben. Es mögen aber noch andere Gründe zu dieser Anordnung geführt haben. Im Hürdenhaus war es dagegen praktisch, die Eingänge in die Mitten der Breitseiten zu legen und etwa in die gleiche Achse den Hürdeneingang. Auf das Wetter brauchte man hier im Süden weniger Rücksicht zu nehmen. In den fortgeschrittenen Anlagen hat nur der Eingangsraum verwinkelte Türen, welche den unmittelbaren Einblick in den Hof verwehren sollten.

Es ist nun höchst sonderbar, daß in dem bekannten babylonischen Tempelgrundriß zwar das hürdenmäßig Umschlossene, nicht aber die einfache Form des Wohnraums überliefert ist, die sich doch bis in die griechische Zeit in den spätesten Wohnhäusern und in den Palästen des spät-chaldäischen Babylon und Susa erhalten hat: der in der Mitte zugängliche Breitraum an der Südseite des Hofes. So hat wohl auch der Wohnraum des Gottes auf seinem Tempelberg ausgesehen. In den Tieftempeln jedoch, von denen wir oben sprachen, sieht der heilige Raum anders aus: er ist ein Tor. Dieser Torbau ist allerdings, wie einst die Hütte in der Hürde, ebenfalls in die Umfassungsmauer hineingesetzt, und alles übrige ist dann wie beim Wohnbau eingerichtet. Aber Grundriß und Front des Kultraumes sind durchaus festungstor-gestaltig, und, gleichsam davon beeinflußt, sind dann auch Außen-

fronten und Außentüre mit Türmen gegliedert bzw. flankiert. Auch die Rundstab-und Rillengliederung, die ausschließlich in der Tempelarchitektur erscheint, nie am Palast, geschweige denn am Wohnhause, hängt mit dem Festungsmäßigen zusammen.

Das erklärt sich so: diese Tieftempel sind ursprünglich gar nicht Wohnstätten der Götter, sondern das, was in der Hürde des Herrschers der Eingang, das Tor war, sie sind der „Erscheinungsort". Daher sind sie wie Tore gestaltet und befestigt. Wir brauchen den Torbau h nur aus der Festungsmauer herauszulösen und die innere Tür des Torhofes zu schließen, so entsteht g, der Kultbau. Die flache Nische ist oft abgetreppt umrahmt, wie eine richtige Tür, sie ist weiter nichts als eine Scheintür. Es ist das „Bild "der Tür, durch die der Gott in den Kultraum eingetreten, in die Erscheinung getreten ist aus dem Unsichtbaren, Unbetretbaren, das verschlossen hinter ihm liegt, verschlossen für die Laien, die Uneingeweihten, für die überhaupt dieser Erscheinungstempel gebaut ist.



Betrachten wir noch das „Postament", auf dem der erschienene Gott, d. h. sein Kultbild (K) steht! Es ist bekanntlich eine ganz niedrige breite Platte aus wenigen Ziegelschichten, viel eher eine Schwelle als ein Postament. Es ist schließlich nichts weiter, als das Bild der Türschwelle, die in den Raum hineinragt. Auf der Schwelle zum Jenseits zeigt sich der Gott.

Zwar ist die Grundrißform des Tores, die den meisten bekannten babylonischen Kultbauten eignet, möglicherweise jung und es ist denkbar, daß wir dereinst eine andere ältere Form finden; aber das festungsmäßige Wesen wird auch dieser älteren Form anhaften. Dafür scheint mir die Stabwerk- und Rillendekoration zu sprechen, die auf sehr Altertümliches zurückgeht, nämlich auf das Pallisadenwerk und die Batzenmauer, also auf eine Zeit, die vor der Erfindung des Ziegelbaues liegt. Wir kommen damit sicherlich in das 4. Jahrtausend.

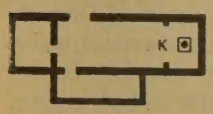
Die Erklärung, die hier versucht wird, ist neu. Sie beruht begreiflicherweise nicht auf Ruinenbefunden, aber sie scheint sich mir aus den Formen zu ergeben. Gerade am Tor mußte sich frühzeitig die Notwendigkeit senkrechter Abstützung des flach geböschten Erdwerks wie auch der steiler geböschten Batzenmauer herausstellen, die noch heute im Iraq unter dem Namen tôf bekannt ist. Man kann keinen brauchbaren Verschluß zwischen diesen schrägen Wänden anbringen ohne Zuhilfenahme senkrechter Pfosten und Abstützungen aus Holz oder Schilf und Faschinenbündeln. Mit halben oder ganzen Palmstämmen mußte man die Türeinfassung und ihre nächste Nachbarschaft aufzimmern und sie dann hinterfüllen. Je nachdem, ob diese halben Palmstämme mit der runden Seite nach außen oder nach der Füllung zu gestellt waren, ergaben sich Reihen von Rundstäben oder glatte Flächen; nahm man sie hie und da nachträglich, d. h. nach dem Erhärten der Hinterfüllung heraus, so entstanden Rillen. Einen Beweis für diese Erklärung gibt die Inkrustations-Verzierung solcher Rundstäbe, die in Tell Obêd aus dreieckigen farbigen Steinen u. dgl., in Warka aus Tonkegeln mit verschieden gefärbten Köpfen bestand. Die Verzierung ahmt die rauhe Gliederung nach, die am Palmstamm durch die Wedelstümpfe entsteht. Anders vermöchte ich sie nicht abzuleiten. Keine ursprüngliche Schmuckform ist frei erfunden, sie geht immer auf etwas natürlich Bedeutungsvolles zurück.

Der metaphysische Gedanke der Erscheinung des Gottes ist dadurch als uralt erwiesen; er ist vor der Erfindung des Ziegelbaues gedacht und gefaßt worden.

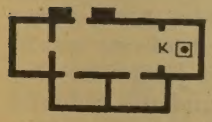
Noch ein anderes Moment scheint mir darauf hinzuweisen: die enge Verbindung der starken Männer oder Stiermänner als Türhüter an dem Erscheinungstor mit der Darstellung auf Siegelbildern und mit den Weihgaben in Kapseln an den Türen. Diese Männer werden in später Zeit fast immer mit standartenähnlichen Stangen dargestellt. Es läßt sich zeigen, daß diese Standarten auf die älteste Türeinrichtung zurückzuführen sind, was ich an andrer Stelle tun werde. Diese Einrichtung ist aber verbunden mit der ältesten Hürde aus Schilfgeflecht oder Faschinen und ist auch ihrem ganzen Wesen nach ungeeignet für die Einfügung in einen Mauerbau. Hierdurch kommen wir also in eine noch ältere Zeit für die Geburt des Erscheinungsgedankens, in die Zeit der ersten Siedlung!

Zusammengefaßt ist das Ergebnis für Babylonien nunmehr folgendes: Das Wohnhaus des Menschen ist ein Hürdenhaus, das Grab bleibt im Hause, der Gott als der vergöttlichte Held oder Herrscher wohnt wie dieser auf künstlichem Berge, sein Haus darauf gleicht wahrscheinlich dem Wohnhaus des Herrschers, aber der Gott erscheint den Menschen im Tor seiner Hürde wie der Herrscher, das Tor wird der Kultraum des Erscheinungstempels und als solcher an Stelle des Wohnraumes in ein Wohngehöft

gesetzt. In später Zeit verwischt sich diese klare Linie mehr und mehr, der Erscheinungstempel kann, besonders in kleinen Verhältnissen, auch zugleich Wohntempel werden. Wir kennen fast nur dieses letztere Stadium an den bisher untersuchten babylonischen Ruinen.

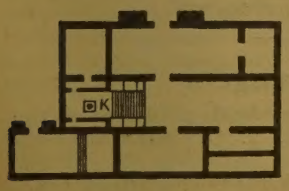


i



k

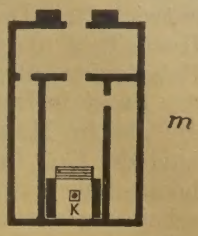
Es bleibt uns übrig, das Verhältnis von Wohnhaus zum Tempel in Assyrien zu betrachten. Wir sahen oben, daß in Nord-Mesopotamien das Herdhaus zuständig ist. Die ältesten Tempel in Assur, aus dem Anfang und der Mitte des 3. Jahrtausends (Schicht G und E) zeigen den Herdhaus-Typus in reiner Gestalt. Es sind ihm nur Nebenkammern angefügt und die Herdstelle, die wichtigste Stelle des Hauptraumes, wird der Ort, wo der Gott sich niederläßt, wie ein Hausherr sich am Herd niederläßt. i zeigt das Schema des ältesten (H und G) Tempels. Vor dem Kultort fanden sich hier noch transportable Herde. Das Kultbild selbst fehlte natürlicherweise, da der Tempel einer Kriegskatastrophe zum Opfer gefallen ist. Aber auf den Wandbänken standen oder saßen vermutlich die Steinstatuetten der Menschen oder Fürsten, als besuchten sie die Göttin in ihrer Behausung. Schon am Bau der E-Zeit, in der Assur unter babylonischer Souveränität stand, tritt eine, wie mir scheint, babylonische Zutat an dieses einfache Wohngebäude: die Türmchen rechts und links der Eingangstür (k). Sie erinnern bereits an den tormäßigen Erscheinungstempel; noch klarer wird das in den späteren Tempeln des 2. und 1. Jahrtausends. Sie behalten zwar die Anordnung des Herdhauses bei, fügen ihm aber als Vorraum einen Torraum vor, und nur in kleinen beschränkten Verhältnissen schrumpft dieser Torraum, wie am E-Tempel zu einer bloßen Turmtür zusammen.



l

Ein prachtvolles Beispiel für beides ist l, der Ischtar- und Denitu-Tempel Tukulti-Ninurtas I. in Assur (um 1250 v. Chr.). Nach unserer neugewonnenen Auffassung wohnt die Göttin in ihrem Herdhaus und erscheint durch den torgestaltigen Vorraum. Aber es ist möglich, daß in so später Zeit die Form sich schon entleert hatte und daß eben die bloße Form, nicht auch der Gedanke weiter überliefert wurde. Die Assyrer waren ein konsumierendes Volk, das zeigte sich uns bereits an der Übernahme des Zikurrat-Gedankens und hier wieder an der des Torgedankens aus Babylonien.

Möglicherweise ist selbst das, was ganz originelle Erfindung der assyrischen Baukunst erscheint: der Langhausbau, ebenfalls, wenigstens indirekt, übernommen. Denken wir uns in l den Herd- oder Kult-Raum um 90° gedreht und seinen Eingang nunmehr an die Schmalseite verlegt, so entsteht m, der Langhaustempel, der in Assur bereits im 19./18. Jahrhundert in die Erscheinung tritt. Es ist das nordische Megaron, das an Stelle der offenen Vorhalle den geschlossenen Torraum erhielt. Noch besser erfüllt der Salomonische Tempel mit seiner Säulenvorhalle die Forderungen des Megaron. Im übrigen hat es alle Eigenschaften des assyrischen Langhaustempels. Bei dieser Anordnung ist nun Wohnen und Erscheinen in idealer Weise zusammengefaßt. Es ist allerdings eine Kombination, die nicht mehr auf die reine alte Überlieferung zurückgeht, sondern eine geniale Erfindung ist, deren Geist fortgewirkt hat bis in den christlichen Kirchenbau. Ursprünglich wohnt der Gott im Herdhaus wie der Mensch, nahe am Herdfeuer, d. h. unten am Boden. Man weist ihm aber ein besonderes Raumabteil (vergl. i und k) mit weiter Öffnung zu, ein Allerheiligstes, das Debir des salomonischen Tempels. In später Zeit, so z. B. bei Tukulti-Ninurta, werden ihm hohe Stufenpostamente errichtet, und diese behält der assyrische Tempel bis in die letzte Assyrerzeit bei. Diese Postamente sind gründlich verschieden von den flachen babylonischen Schwellenpostamenten. Sie erinnern eher an den Hochsitz, der dem Gotte auf der Zikurrat eingeräumt wird. Sie sind mir ein Beweis mehr, daß der assyrische Gott in seinem Kultraum wohnt. Dem Eintretenden ist er in dem alten Herdhaustempel daher nicht ohne weiteres sichtbar, für den draußen befindlichen bleibt er unsichtbar. Im Langhaus-Tempel. wo der Wohnsitz in einer Achse mit den Tor-Durchgängen liegt, würde man den Gott bei geöffneten Türen ohne weiteres von außen sehen. Aber hier wird sein Bild vermutlich durch einen Vorhang verhüllt, wie es in Jerusalem am Debir vor dem Throne Jahves der Fall war. Die weite Öffnung des Allerheiligsten oder die vordere Front der tiefer, hier wie ein Raum gestalteten Postament-Nische war der Ort dieses Vorhangs. Man erkennt auch hier wieder den tiefen Wesensunterschied zwischen assyrischem Wohn- und babylonischem Erscheinungs-Tempel.



m

Das Ergebnis für Assyrien ist folgendes: Auch beim Assyrer ist es wegen der Hausbestattung möglich, daß sich der Tempel aus dem Wohnhaus des vergöttlichten Herrschers entwickelte. Doch fällt hier der Gedanke des Hochsitzes ursprünglich fort, er ist erst von Babylonien übernommen. Vielmehr bewohnt der Fürst in frei und offen daliegendem Haus die gleiche Höhe wie sein Volk, und so dann auch der Gott im Herdhaus, das nicht besonders hochgehoben wird. Der Gedanke seiner Erscheinung kommt aus Babylonien, wie es scheint, schon im 3. Jahrtausend nach Assyrien und muß nun seinen Ausdruck finden durch Torbauten, die dem Wohnraum angefügt werden. Die Verquickung von nördlichem und westlichem mit südlichem Gut wird im Langhaus-Tempel stark sinnfällig, und wir verdanken ihr die Langschiff-Kirche mit dem Narthex[1].

Literatur:
Koldewey, Tempel von Babylonien und Borsippa.
Koldewey, Das wiedererstehende Babylon, 4. Aufl.
Andrae, Anu-Adad-Tempel; Arch. Ischtar-Tempel.
Reuther, Merkes, Die Innenstadt von Babylon.
M. D. O. G. passim.
Woolleys u. Halls Berichte über Ur und Tell Obêd.
In Vorbereitung:
Jordan, Warka.
Andrae, Spätere Ischtar-Tempel.

Epigraphisches.

Von Mark Lidzbarski.

Im Januar 1927 erwarb Spiegelberg in Luxor ein Ostrakon mit aramäischer Aufschrift, das er mir behufs Feststellung des Inhalts übersandte. Es erwies sich als vollständig, doch ist die Schrift stark verwischt. Trotzdem ließ sich die Lesung bis auf einige wenige Buchstaben feststellen:

1 יהב ש[מע]ון בר פ־שו[ר]ת
2 ואנתתה כסף ר||| בשם כסף
3 מלחא כתב יוסף ספרא
4 בב־ לתעב[י] שנת ־־|||

In Z. 1 sind im ersten Namen ו und ן unsicher, daher ist auch die Ergänzung zu שמעון zweifelhaft. Der Name des Vaters endet vielleicht auf דת = *dāta*, danach wäre er persisch. Zur Abkürzung ר siehe Ephemeris III, p. 75f., 251[2]. מלחא kann מַלָּחָא „Schiffer" und מִלְחָא „Salz" sein, doch ist letzteres anzunehmen. Denn Spiegelberg schreibt mir, daß es in Ägypten eine Salzsteuer gab, die in griechischen Urkunden ἁλική genannt wird, und verweist auf „Wilcken, Ostraka I, 141 und neuerdings Ägypt. Urkunden Staatl. Museen Berlin VI (1922), ferner P. S. B. A. 1913 S. 229 (demot. Ostrakon). Den demot. Ausdruck *nꜣ ḥd.w ḥmꜣ.t* „die Salz-Silberlinge" (im Plural) finden Sie auch in Pap. Eleph. 11 (in meinen Demot. Studien II S. 23). Sonstige Literaturnachweise bei Preisigke: Fachwörter unter ἁλική." In der Datierung ist, wie oft auf kleinen Urkunden, der Herrscher, nach dem datiert wird, nicht genannt. Vom Zahlzeichen hinter שנת ist nur der obere Teil erhalten, doch muß es zu 20 ergänzt werden. Die Schrift ist jünger als auf den Papyri von Elephantine, und die Scherbe scheint mir dem 4. oder 3. Jahrhundert vor Chr. anzugehören. Für diese Zeit kommen als Herrscher, die über 33 Jahre regiert haben, Artaxerxes II. (404—362), Ptolemäus I. (323—285) und Ptolemäus II. (285—247) in Betracht.

„Es zahlte(n) Sim'on(?), Sohn des . . . . . ,
und seine Frau an Geld 3 R als
Salzgeld. (Dies) schrieb der Schreiber Joseph(?).
Am 30. Tybi des Jahres 33."

*

In der archäologischen Sammlung des Lyceum Hoseanum in Braunsberg findet sich eine palmyrenische Büste mit einer Inschrift, die Peiser in den Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft II (1897), p. 315 mitgeteilt hat. Seine Lesung ist unrichtig. Nach einer Photographie, die mir Herr Prof. Jos. Kroll freundlichst übersandte, ist zu lesen:

הדי ברת
תימו חבל
שנת 500
24 בירח
כנון

הדי ist eine Abkürzung von הדירת. Der letzte Einerstrich ist nicht völlig sicher. Die Inschrift stammt also aus dem November 211 oder 212 nach Chr.

„Haddai, Tochter des Teimu, wehe! Jahr 524 (523?), im Monat November".

Besprechungen.

A World List of scientific Periodicals published in the years 1900—1921. Vol. [1.] 2. Oxford: University Press (u. a.) 1925—27.

Gesamtverzeichnis der ausländischen Zeitschriften (GAZ) 1914—1924. Hrsg. v. Auskunftsbureau der Deutschen Bibliotheken. Berlin: Preuß. Staatsbibliothek. 1927. Lfg. 1 (A—Boktryckeri) 80 S. 4°. RM 5—. Bespr. v. H. Fuchs, Berlin.

Daß heute ein großer Teil der Ergebnisse des gesamten wissenschaftlichen Arbeitens in Zeitschriften niedergelegt wird, ist bekannt; bekannt ist auch die Not des wissenschaftlichen Arbeiters, der gezwungen ist, zu ermitteln, in welcher Bibliothek eine von ihm

1) *Die Redaktion begrüßt eine wissenschaftliche Diskussion der Gedankengänge des vorstehenden Aufsatzes. Zusendungen werden an Herrn Dr. Ehelolf erbeten.*

benötigte Zeitschrift vorhanden sein könnte. Dieser Not abzuhelfen, sind die beiden oben angezeigten Verzeichnisse periodisch erscheinender wissenschaftlicher Literatur bestimmt. Daß dabei das deutsche Verzeichnis uns als das wichtigere erscheint, erklärt sich von selbst daraus, daß es, wenn auch nicht geradezu unmöglich, so doch immerhin mit sehr erheblichen Schwierigkeiten verbunden ist, wenn man aus englischem Bibliotheksbesitz ein Buch entleihen möchte, während damit bei den deutschen Bibliotheken dank der vorzüglichen Organisation des deutschen Leihverkehrs weder nennenswerte Umstände noch große Kosten verbunden sind. Ein Hinweis auf diese beiden Verzeichnisse dürfte auch in einer ausgesprochenen Fachzeitschrift wie der OLZ nicht unangebracht sein.

Die englische World List liegt in zwei Bänden abgeschlossen vor, deren erster, bereits vor zwei Jahren erschienener in alphabetischer Reihenfolge die Titel von über 23 000 wichtigeren Zeitschriften Englands und der übrigen Welt mit einer kurzen Angabe des Erscheinungsortes enthält. Zugefügt ist noch eine Zusammenstellung von Publikationen internationaler Kongresse. Der zweite Band wiederholt in stark gekürzter Form die Titel und fügt die Siglen der Bibliotheken Englands und den jedesmal vorhandenen Bestand hinzu. Auch die Titel von Zeitschriften, die nicht im Besitz einer englischen Bibliothek sich befinden, sind in diesem Band nochmals aufgeführt. Dies, sowie der einseitige Druck des zweiten Teiles soll wohl das Nachtragen von Neuerwerbungen ermöglichen. Leider ist durch gewisse Mängel der Anlage die Benutzung dieser Liste nicht leicht gemacht. Ursprünglich sollten, wie der Titel sagt, nur die Bestände aus den Jahren 1900—21 angegeben werden, doch sind die Bibliotheken bis auf vier auch weiter zurückgegangen. Aber nur der erste, und soweit die Zeitschrift eingegangen bzw. von der betreffenden Bibliothek nicht weiter gehalten worden ist, auch der letzte im Besitz der Bibliotheken befindliche Jahrgang ist verzeichnet. Wieweit die dazwischenliegenden Jahrgänge tatsächlich und lückenlos vorhanden sind, bleibt dahingestellt. Nach den seinerzeit mit der ersten Ausgabe des deutschen GAZ gemachten Erfahrungen ist vielleicht eine gewisse Skepsis nicht unangebracht. Soweit ferner Bestände vor 1900 angegeben worden sind, ist überdies die nicht allzu selten vor diesem Zeitpunkt anders lautende Form des Titels nicht berücksichtigt worden. Wenn z. B. zu dem Titel „Archiv für Physiologie und Anatomie" einige Bibliotheken angeben, daß sie es seit 1796 besitzen, so ist diese Angabe insofern irreführend, als das Archiv von 1796 bis 1815 „Archiv für Physiologie", von 1815—23 „Deutsches Archiv für Physiologie" und dann erst wie angegeben hieß. Diese Umstände, die den Herausgebern der World List übrigens bewußt gewesen sind, lassen eine gewisse Vorsicht bei der Benutzung des sonst recht nützlichen Verzeichnisses angebracht erscheinen.

In dieser Hinsicht befriedigt das deutsche Verzeichnis, dessen erste Lieferung im Druck vorliegt, und das bis Ende des Jahres fertig sein soll, weit mehr. Über 1100 deutsche Bibliotheken haben dazu ihren Besitz an wichtigeren ausländischen Zeitschriften aus den Jahren 1914—24 gemeldet. Auch hier ist die alphabetische Anordnung nach den Grundsätzen der Preuß. Instruktion für die alphabetischen Kataloge gewählt worden; überdies ist zur bequemeren Auffindung der Titel die Herausgabe eines Stich- und Schlagwortregisters nach Vollendung des auf 10 Lieferungen berechneten Werkes beabsichtigt. Die Bearbeitung geschah durch das Auskunftsbureau der Deutschen Bibliotheken unter der Leitung des Bibliotheksrats Dr. Krabbe von der Preuß. Staatsbibliothek. Von dieser Seite ist alles geschehen, um die vielbeklagten Mängel der ersten Ausgabe von 1921 zu vermeiden. Diese beschränkte sich auf die Angabe des Vorhandenseins der betreffenden Zeitschrift bei einer der mitarbeitenden Bibliotheken. Diesmal ist dagegen genau angegeben, welche Jahrgänge jede Bibliothek besitzt, so daß mit Sicherheit zu ermitteln ist, von welcher Bibliothek ein bestimmter Jahrgang irgendeiner Zeitschrift entliehen werden kann. Selbst Lücken in den Beständen ist in weitem Maße Rücksicht getragen worden. Da überdies mehrere der wichtigeren Bibliotheken (etwa 40) an der Korrektur beteiligt worden sind, dürfte auch die Zuverlässigkeit der Meldungen in hohem Grade gesichert sein. Die Angabe der Bibliotheken geschieht durch ein sinnreiches System von Sigeln, die in einer besonderen, mit der vierten Lieferung erscheinenden umfangreichen Liste zusammengestellt und aufgelöst werden. Gegenüber der ersten Ausgabe mit ca. 3400 Titeln wird das neue GAZ deren etwa 13 000 umfassen. Diese Vermehrung geht nicht nur auf eine Erweiterung des Kreises der mitarbeitenden Bibliotheken zurück, sondern letzten Endes auf die segensreiche Tätigkeit der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, die es den deutschen Bibliotheken ermöglichte, die aus den Kriegs- und Nachkriegsjahren noch vorhandenen Lücken weiter zu ergänzen und auch die Bestände wieder nahezu auf Vorkriegshöhe zu bringen. Ihrer finanziellen Unterstützung und der Mitwirkung der Preuß. Staatsbibliothek ist auch das Zustandekommen dieses Verzeichnisses zu verdanken, das bestimmt ist, den deutschen Leihverkehr zu erleichtern und damit der gesamten wissenschaftlichen Welt die größten Dienste zu leisten. Die typographische Ausstattung des neuen GAZ kann mustergültig genannt werden. Der buchhändlerische Vertrieb geschieht durch den Verlag Otto Harrassowitz, Leipzig.

Boll, Franz: Sternglaube und Sterndeutung. Die Geschichte und das Wesen der Astrologie. Unter Mitwirkung von Carl Bezold dargestellt. 3. Aufl., nach der Verfasser Tod hrsg. von W. Gundel. Mit 48 Abbild. im Text und auf 20 Tafeln sowie einer Sternkarte. Leipzig: B. G. Teubner 1926. (XII, 211 S.) gr. 8°. RM 11.—; geb. 13.60. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Als 1903 Franz Bolls „Sphaera" erschien, wurde von uns Studenten das dickleibige Buch mit einem Gemisch von Ehrfurcht und Schaudern betrachtet, in dem Bewußtsein, es enthielte geheimnisvolle Dinge, deren Verständnis einem normalen Philologen versagt sei. Diese Stimmung hat jahrelang angehalten, heute ist sie geschwunden. Der Heidelberger Meister, der uns zu früh entrissen wurde, hat eine ganze Schule begründet, deren Ziel die Erforschung antiker Himmelskunde und antiken Sternglaubens geworden ist. Das vorliegende Buch, eine Zusammenfassung des bis heute Erreichten, erschien zuerst während des Krieges 1916 und hat sich als glänzende Einführung in das umfangreiche Gebiet in Fach- und Laienkreisen einen wohlverdienten Ruf erworben.

Es liegt jetzt in dritter Auflage vor, um mehr als das doppelte erweitert (was leider eine empfindliche Preiserhöhung nötig machte).

Der Bearbeiter (W. Gundel-Hamburg) hat den Text Bolls ziemlich unverändert gelassen, was nur zu billigen ist; was er an Nachträgen zu geben hatte, ist am Schlusse angefügt. Die Nachträge sind sehr umfangreich geworden, was durch die Fortschritte der wissenschaftlichen Arbeit bedingt ist. Es dürfte nicht viele Gebiete der Altertumswissenschaft geben, wo im letzten Jahrzehnt so erfolgreich gearbeitet worden ist.

Das erste Kapitel hatte der leider inzwischen auch verstorbene Heidelberger Assyriologe Bezold bearbeitet. Er hatte sich seinerzeit von den phantastischen Spekulationen der sog. Panbabylonisten ferngehalten, und von babylonischer Astralmythologie im Stile von Winckler-Jeremias war bei ihm nichts zu finden. Es ist ja leider eine Tatsache, daß die Assyriologie durch das Verhalten so mancher ihrer Vertreter weite Kreise gegen ihre Ergebnisse mißtrauisch gemacht hat. Ihr hat ein Zuchtmeister wie ihn die Ägyptologie in R. Lepsius besaß, gefehlt.

Ich glaube, hier ist das Mißtrauen des Bearbeiters zu weit gegangen. Es muß auch von Skeptikern anerkannt werden, daß namentlich die letzten Zeiten babylonischer Wissenschaft außerordentliches in der Astronomie geleistet haben. Von Kidinnu durfte nicht einfach der bloße Name erwähnt werden. Es genügt, dafür auf den betreffenden Abschnitt in Meißners Kultur Babyloniens und auf Greßmanns kleine Schrift über die hellenistische Gestirnreligion zu verweisen, wenn man nicht direkt die Untersuchungen von Schnabel und Kugler zurate ziehen will.

Von ägyptischer Astrologie hören wir erst in griechischer Zeit, sie erscheint auch in griechischem Gewande. Sie knüpft bekanntlich an die beiden Namen Nechepso und Petosiris an. Über die beiden Verfasser hat man allerhand Vermutungen geäußert. Boll hatte in früheren Auflagen die Meinung vertreten, ein König Nechepso habe im 7. Jahrh. v. Chr. wirklich gelebt. Das geht zurück auf die Liste Manethos, der vor Psammetich I. zwei Könige Nechepso und Necho nennt. Der erste Name hat sich ägyptisch nicht belegen lassen, ich wüßte auch nicht, wie man ihn ägyptisch erklären will.

Wiedemann hat darauf aufmerksam gemacht, daß 1. der Astrologe nie als König erscheint, daß 2. sich gelegentlich für Nechepso auch Necheus findet. Der letzte Name wäre einfach als eine gräzisierte Form des sattsam bekannten Namens Necho zu erklären, die Form Nechepso ist aber so allgemein, daß man nicht verstehen kann, daß sie einfach auf einem Schreibfehler beruhen sollte. So läßt sich über Nechepso einstweilen garnichts sagen, und Spiegelbergs Vermutung, es handle sich um einen obskuren lokalen Dynasten der Perserzeit, entbehrt einstweilen jedes Beweises.

Anders steht es mit Petosiris. Bekanntlich ist das Grab (richtiger der Grabtempel) eines ägyptischen Priesters dieses Namens von Lefebure bei Eschmunen in Oberägypten gefunden worden. Es muß sich um einen hochbedeutenden Mann handeln, was sich aus der von Spiegelberg (Eine Spur des Astrologen Petosiris, Abh. d. Heidelberger Akademie 1924) behandelten Inschrift, aber schon einfach aus der Tatsache ergibt, daß Petosiris das sonst (im M. R. gibt es Ausnahmen) nur Königen verliehene Prädikat „Leben, Heil und Gesundheit" erhält. Und dieser Mann stand im engsten Verkehr mit griechischer Kultur, wie die griechischen Verse auf ihn (μετὰ σοφῶν σοφόν), aber auch der ganze Stil deutlich zeigt. Wenn Lefebure und Gundel einwenden, die erhaltenen Inschriften zeigten keine Spur eines astrologischen Systems, so besagt das nichts. Es ist doch nicht nötig, daß Petosiris seine Lehre an die Wände seines Grabes einmeißeln ließ. Außerdem hat niemand angenommen, daß dieser Petosiris Verfasser des unter seinem Namen gehenden Lehrgedichts ist, nur daß sich an seinen Namen die astrologische Spekulation der folgenden Zeiten angelehnt hat.

Das älteste ägyptische Weisheitsbuch will von einem Vezier Ptahhotep des alten Königs Esse verfaßt sein. Ein solcher Mann hat wirklich gelebt, sein Grab ist noch vorhanden. Will man daraus, daß an den Wänden des Grabes sich keine Weisheitslehren finden, schließen, das Buch müsse notwendig von einem anderen Verfasser herrühren?

Die Lehren werden auf alte Sprüche zurückgehen, die wirklich von Ptahhotep stammen, im Laufe der Zeit hat sich dann allerlei angeschlossen. Auf weitere Parallelen dürfen wir wohl verzichten.

Ich glaube demnach, daß Spiegelbergs Vermutung das Richtige trifft, und damit hätten wir einen chronologischen Anhalt für die Entstehung der ägyptischen Astrologie, das Grab des Petosiris. Es fällt in die Zeit Alexanders des Großen oder kurz nachher. In dieser Zeit wandelt sich das ägyptische Weltbild, babylonische und griechische Elemente dringen ein. Kunst und Literatur (vgl. den Setna-Roman) zeigen starken griechischen Einfluß. Und dieses Entstehen einer internationalen Kultur ist nicht auf Ägypten beschränkt gewesen. Wenn in der spätbabylonischen Astronomie unter Kidinnu und Seleukos sich plötzlich gewaltige

Fortschritte zeigen, so dürfen wir ruhig, bis wir aus altbabylonischen Quellen eines Besseren belehrt werden, dies dem griechischen Einfluß aufs Konto setzen.

Wie weit orientalische Gedanken und Vorstellungen bereits die griechische Philosophie der klassischen Zeit beeinflußt haben, wird neuerdings immer klarer. An Zusammenhänge der Lehren des alten Plato mit dem Orient hatte man schon immer gedacht, jetzt hat z. B. Jäger gezeigt, daß Plato in seinem Alter einen Gastfreund aus Chaldäa in seinem Hause beherbergt hat. Es ist höchst wahrscheinlich, daß Plato die orientalische Astrologie wie die Lehren Zoroasters gekannt und sich eingehend mit ihnen beschäftigt hat.

Es ist eine Aufgabe der Zukunft hier weiter zu arbeiten und die internationalen Beziehungen des 5. und 4. Jahrh. v. Chr. klarzulegen. Dazu wird das Werk der Heidelberger Meister den jüngeren ein Wegweiser sein.

Auf weitere Einzelheiten einzugehen, verbietet der Raum, der größte Teil des Werkes fällt zudem nicht in das Gebiet dieser Zeitschrift.

Anhangsweise sei ein Hinweis Bolls an einem anderen Orte erwähnt, der den Ägyptologen eine wichtige Aufgabe stellt. In den astrologischen Handschriften findet sich gelegentlich eine Quelle des Nechepso Σαλμεσχοινιακά erwähnt. Das muß ein altägyptisches Buch gewesen sein. Boll hat vor Jahrzehnten in der Ägyptischen Zeitschrift zur Deutung des Ausdrucks aufgefordert, und in seinem großen Werke „Sphaera" S. 378 einen Deutungsversuch Dyroffs *ś·t-n-mšḫnwt* „Buch der Geburtstätten" oder ähnlich mitgeteilt. Diese Deutung erscheint als die wahrscheinlichste (denken ließe sich auch an *ś·t-n-mšḫtjw* „Buch vom großen Bären"). Ob sich in der erhaltenen astronomischen Literatur Spuren eines solchen Buches nachweisen lassen?

Poulsen, Frederik: **Den Kretisk-Mykeniske Kunst.** Med 111 Afbildninger. Udgivet af Studentersamfundets Oplysningsforening. Kopenhagen: V. Pios Boghandel Poul Branner 1926. (221 S.) 8°. Bespr. von Bernh. Schweitzer, Königsberg i. Pr.

Der Verf., von dessen Hand in der gleichen Sammlung kurze Abrisse über die Kunst der Urzeit, Ägyptens und des alten Orients erschienen sind, gibt weit mehr als der Titel ahnen läßt, nichts weniger als ein breit angelegtes Panorama der kretisch-mykenischen Kultur, mit gelegentlich sich öffnenden Prospekten in ferne Vergangenheit, Völker- und Kulturzusammenhänge hinein, und den Versuch, ihre Stellung und Bedeutung in der alten Welt zu beleuchten. Es ist ein Bild, das neue Funde und die Bearbeitung der alten gewiß noch verbessern und bereichern werden. Die Fragen nach den kretischen Staats- und Gesellschaftsformen der älteren und jüngeren Zeit, nach Geschichte und späterer Sage in ihren aufhellenden Beziehungen, nach der Entwicklung von Landwirtschaft, Fischerei, Industrie und Handel auf Kreta, wie er sich in Import und Export, in den Gewichtssystemen und in der Anlage außerkretischer Häfen spiegelt, nach den religiösen Formen, nach den Schriftsystemen und dem Schriftgebrauch Kretas und des mykenischen Festlandes werden durch die Forschung so im Fluß gehalten, daß hier ein Hinweis auf ihre Behandlung durch P. genügen mag. Sicherlich mit Recht wird gegen Evans die von Kreta durchaus verschiedene, schon griechische Grundlage der festländisch-mykenischen Kultur betont, ohne daß aber der Verf. den allem Orientalischen entgegengesetzten Rhythmus der kretischen Kulturschöpfung verkennt. Das ist alles gut, wenn auch nichts Außergewöhnliches. Es gibt aber m. W. in deutscher Sprache kein Werk, das in so glücklicher Weise Allgemeinverständlichkeit mit wissenschaftlicher Zuverlässigkeit (nur eine, hier nicht zum erstenmal begegnende Verwechslung sei angemerkt: die zierliche LM. I-Kanne in Marseille stammt aus Ägypten und beweist nichts für einen Export Kretas nach Südfrankreich), konkrete und anschauliche Belehrung mit geschickter Einführung in Probleme der heutigen historischen Forschung verbindet. Auch der Fachmann findet neue Beobachtungen (z. B. das ehemalige Vorhandensein eines verschließbaren Holzgitters an der Treppe südlich des Thronraums in Knossos, 73 f.) und Deutungen (z. B. das „Theater" in Knossos und Phaistos als Plätze für Empfänge, Paraden und Prozessionen, 72), manche Gelegenheit auch der Auseinandersetzung mit dem Verf. Es versteht sich von selbst, daß die bisher bekannt gewordenen hettitischen Texte voll, aber mit kritischen Einschränkungen für die griechischen Verhältnisse des 2. Jahrtausends ausgenützt werden; aber wenn, im Anschluß wohl an W. Weber (*Die Staatenwelt des Mittelmeers in der Frühzeit des Griechentums*, 1925), das Verhalten der homerischen Götter den Helden der Epen gegenüber seine Parallele finden soll in dem Schützlingsverhältnis des Murschilisch zu Ischtar in dessen von Götze herausgegebenen „Denkwürdigkeiten", sind da nicht diejenigen Töne überhört, die die Musik machen? Alles in allem ist es jedoch zu bedauern, daß dieses Büchlein durch die Sprache, in der es erschienen ist, der gebildeten Welt Deutschlands und der wissenschaftlichen Diskussion einigermaßen ferngerückt ist.

Banse, Ewald: Das Buch vom Morgenlande. Einführung und Gestaltung. Mit 32 Taf. Leipzig: R. Voigtländer 1926. (XI, 285 S.) gr. 8°. RM 17 —. Bespr. von M. Friederichsen, Breslau.

Das Buch soll, wie das Vorwort sagt, eine Übersicht der wichtigsten Seiten des Orients geben und den Leser in die Fülle der Bilder und Erscheinungen einführen. Dies geschieht auf Grund eigener, auf fünf Reisen gewonnener Kenntnis der Länder des Islam, zu der noch die Erfahrungen eines fast zwanzigjährigen Literaturstudiums treten. Die so begründeten Ausführungen wenden sich an ein breites Publikum. Das geht bereits aus der Fassung der Kapitelüberschriften hervor. Beispielsweise: Oasen — Trümmer — Karawanen — Kamele — Sklaven — Harem — Teppiche usw. Wo es sich um gegenständliche Schilderungen handelt, sind sie, soweit Referent dies glaubt beurteilen zu können, treffsicher entworfen und in wirkungsvoller Darstellung herausgearbeitet, so daß der Leser an der Hand dieses im Orient wohlerfahrenen Führers einen guten Begriff von Landschaft und Mensch im Morgenlande erhält. Weniger glücklich scheinen mir die auf den Eingangsseiten 1—53 gegebenen allgemeinen Ausführungen über Abendland, Morgenland und Mittagland, eine Einteilung, welche der Verfasser selber bei der weiteren Behandlung seines Stoffes nicht mehr einhält. (Man vgl. die Kartenskizzen auf S. 3 und S. 57.)

Ottmann, Victor: Das Wunderland am Nil. Eine Reise nach Ägypten und Palästina. Mit 44 Abbild. und 2 Kartenskizzen. Berlin: Reimar Hobbing 1927. (312 S.) gr. 8°. RM 12 —; geb. 14 —. Bespr. von A. Scharff, Berlin.

Die Frage, ob angesichts der zahlreichen guten Ägyptenliteratur für das anzuzeigende Buch ein dringendes Bedürfnis vorlag, möchte ich nicht ohne weiteres bejahen. Es ist eine flott geschriebene Schilderung der üblichen Reise von Alexandrien bis Wadi Halfa, die als Reiselektüre vom Ref. erprobt und zu empfehlen ist. Auch der seit Bestehen der Bahnverbindung von Ägypten nach Palästina üblich gewordene Ausflug nach dem heiligen Lande fehlt nicht. Besonderen Dank sage ich dem Verf. für sein hübsches Schlußkapitel über die vom gewöhnlichen Reiseweg abliegende, so sehenswerte Insel Malta.

Irgendwelche Besonderheiten in der Betrachtung von Landschaft und Denkmälern sind mir nicht aufgefallen. Die abfälligen Bemerkungen über den Luxortempel und die Unterlassung jeglichen Versuchs, sich gedanklich auch nur ein wenig in das Wesen der altägyptischen Reliefkunst und Plastik zu vertiefen, bezeugen, daß der Verf. in kein innigeres Verhältnis zum alten Ägypten getreten ist. Ein weit verbreiteter sachlicher Irrtum sei richtig gestellt: Champollion ist erst Ende 1790 geboren, er konnte also unmöglich an der Ägyptenexpedition Bonapartes, die 1798 begann, teilnehmen.

In dankenswerter Weise ist an vielen Stellen deutscher Arbeit auf wissenschaftlichem und wirtschaftlichem Gebiete in Ägypten und Palästina gedacht; da hätte aber auch unter den Namen vieler verdienter Ägyptologen Deutschlands und anderer Länder (S. 139) der Name Adolf Ermans nicht fehlen dürfen.

Die in einem warmen, braunen Farbton wiedergegebenen Photographien geben dem Text einen schönen Hintergrund.

Frazer, James George: Atys et Osiris. Étude de Religions orientales comparées. Traduction Française par Henri Peyre. Paris: Paul Geuthner 1926. (III, 305 S.) 4° = Ministère de l'Instruction Publique et des Beaux-Arts. Annales du Musée Guimet. Bibliothèque d'Études. Tome 35. 50 Fr. Bespr. von H. Leisegang, Leipzig.

Daß Frazers „Golden Bough" jetzt vollständig mit allen Anmerkungen ins Französische übersetzt wird und ein Teil dieser Übersetzung in sorgfältiger Durchführung vorliegt, ist für den deutschen Gelehrten wohl wissenswert, aber kaum von praktischer Bedeutung. Da es keine deutsche Übersetzung gibt, wird man doch zum englischen Urtext zunächst greifen müssen, schon um des Zitierens willen. Doch es soll auch noch Orientalisten geben, die einst auf dem Gymnasium Hebräisch statt Englisch lernten und auch heute noch kein englisch geschriebenes Werk ohne Mühe lesen können. Ihnen dürfte diese leicht und glänzend geschriebene französische Übersetzung neben dem Urtext willkommen sein.

Weill, Raymond: Bases, Méthodes et Résultats de la Chronologie Égyptienne. Paris: Paul Geuthner 1926. (III, 216 S.) 4°. 10 Fr. Bespr. von E. Przybyllok, Königsberg.

Verf. gibt in den einleitenden Kapiteln zunächst einen Überblick über die historische Entwickelung der ägyptischen Chronologie und erörtert dann eingehend die astronomischen Grundlagen, insbesondere das Sothisjahr; die Stellung der verschiedenen Ägyptologen zu dieser für die Schaffung einer absoluten Chronologie bestimmenden Frage wird eingehend behandelt. Des Verf. Stellung hierzu charakterisiert sich durch eine entschiedene Ablehnung der „langen Chronologie" entsprechend der heute herrschenden Ansicht. Es wird dann die Herstellung einer absoluten Chronologie mit Hilfe der Sothisdaten, sowie der in verschiedenen Inschriften enthaltenen mittelbaren Datierungen gezeigt. Auch Verf. vertritt die Auffassung, daß neben dem im bürgerlichen Leben benutzten Wandeljahre ein festes Siriusjahr die Grundlage des Kalenders gewesen sei und deutet auch in diesem Sinne den viel besprochenen Kalender des Papyrus Ebers als Doppelkalender. Eingehende Erörterung findet weiterhin die Datierung der Feste in den beiden Kalendern, sowie dem alexandrinischen Kalender. Nach einem zusammenfassenden Schlusse

folgt nun noch die Besprechung einiger Spezialfragen, die gesondert ohne Zusammenhang nebeneinander gestellt sind, wohl um einzelne Kapitel nicht zu überlasten. In einem alphabetischen Index ist die gesamte einschlägige Literatur, soweit ich übersehen kann, vollständig zusammengetragen. Bei dem gegenwärtigen Stande der ägyptischen Chronologie ist es, wenigstens im Rahmen eines Referates schwer zu Einzelfragen Stellung zu nehmen, es will mir aber scheinen, daß die Arbeiten von Ed. Meyer und K. Sethe auch weiterhin unentbehrlich bleiben werden für jeden, der sich über die ägyptische Chronologie orientieren will; das gilt besonders hinsichtlich der Stellung der ägyptischen Chronologie im vorderasiatischen Kulturkreise, ihrer Entwickelung usw. Diese Fragen haben in dem vorliegenden Buche keine Berücksichtigung erfahren, dem Titel des Buches entsprechend ist nur das rein Ägyptische behandelt; der Referent hätte sich, seinen persönlichen Interessen entsprechend, eine weitere Ausdehnung des Buches in der eben angedeuteten Richtung gewünscht.

Scharff, Alexander: **Grundzüge der ägyptischen Vorgeschichte.** Mit 1 Karte u. 111 Abb. auf 16 Taf. Leipzig: J. C. Hinrichs 1927. (70 S.) gr. 8° = Morgenland. Darstellungen aus Geschichte u. Kultur des Ostens, Heft 12. RM 4.20. Bespr. von T. E. Peet, Liverpool.

Dr. Scharff's book is clearly the outcome of his studies in connection with the excavations at Abusir el Meleq. It is, as its name indicates, an attempt to lay down a little more concisely than has hitherto been done the main lines of the development of the earliest known civilizations of Egypt. He begins by pointing out that though the three European stages of the Lower Palaeolithic are represented in Egypt, those of the Upper are wanting, being replaced by the usual North African Capsian culture, which is, however, separated by a lacuna from the Predynastic. This last must not be called neolithic, for in its earliest known tombs small objects of copper are already found.

Scharff next shows that Petrie's First Prehistoric Civilization (Sequence Dates 30—38) is found only in the more southerly part of Upper Egypt: this culture he attributes to a Hamitic people branches o which dwelt throughout North Africa and even as far away as Spain, where they are represented by pottery of the Ciempozuelos type.

Petrie's Second Prehistoric Civilization (S. D. 39—80) is found free rom admixture with the First only in a group of cemeteries in the northern part of Upper Egypt, namely Abusir el-Meleq, Gerzeh and Harageh. This civilization, according to the author, is contemporary, in its earlier stage at least, with the First Civilization in the south. It is not Hamitic in origin but shows affinities with Nearer Asia and the Eastern Desert, more particularly in its wavy-handled pottery and its use of a great variety of attractive stones for vase-making.

This Second Civilization gradually moved up the Nile, and finally overlaid the First in the more southerly cemeteries, without however producing much effect in Nubia where the old First Civilization continued to develop slowly on native lines.

Scharff does not believe in a third postulated racial element, a "dynastic folk" strongly influenced by Mesopotamian civilization, working its way down into Egypt just before the beginning of the First Dynasty. In his opinion the southward movement of the bearers of the Second Civilization and its steady development are sufficient to explain the remarkable progress of Egypt at the end of the predynastic period. Scharff is not, however, very enthusiastic about attempts to show that early Egypt was strongly influenced by the dolmen-culture of North Africa.

In a section called „Historical Consequences" he now brings his conclusions into conjunction with Sethe's work on the words for „East" and „West". The people of his Second Civilization he identifies with Sethe's eastern Delta group, a people whose movement down into Egypt over the Isthmus of Suez can alone explain their use of „left" for „east" and „right" for „west". Incidentally, while agreeing with Sethe that the god of the western (Libyan) Delta group was Horus of Damanhur, he does not accept his theory that the god of the eastern group was Osiris. To this eastern Delta group, the bearers of his Second Civilization, he attributes those elements of the later Egyptian language which are purely Semitic, and perhaps also the invention of the hieroglyphic script, for he notes significantly that the objects used to write the words „club", „arrow" and „craftsman" (a stone-borer) have the forms typical of the Second Civi ization.

A unification of the two Delta groups produced, according to Scharff, a united Delta with capital at Heliopolis, and the combined groups advanced southwards, carrying with them the Second Civilization and their common god Horus. A subsequent cleavage separated the land once more into two parts, the two kingdoms of the Followers of Horus, and it remained for Menes and the Thinites to repeat the work of unification, this time in a more permanent form.

Scharff finally discusses the chronology of this early period. Without committing himself to definite years he declares himself in favour of a low rather than a high date. Even Eduard Meyer's revised dates are too high for him, and he rightly disputes the cogency of the argument from the famous figure 955 of the Turin Papyrus on which they are mainly based. He thinks that the lengths of the Fourth and Fifth Dynasties are still overestimated, and uses the evidence of the age-length of persons known from inscriptions to have lived during several successive reigns to show the probability of this. Finally he disputes the cogency of Meyer's argument that the calendar must have been introduced in 4241 B. C. (4236 with Borchardt's correction). This argument was based on the assumption that the Pyramid Texts, in which the constitution of the Egyptian year of 365 days is already known, must be earlier than 2781 B. C. (Borchardt 2776), the next availab'e date, on the Sothic theory, for the in roduction of the calendar. Scharff conceives that the Old Kingdom dates may be brought low enough to fit in the Pyramid Texts after 2776 and so make this date possible for the invention of the calendar. As for the knowledge of the calendar exhibited by the annalist of the Palermo Stone, he shows that the two cases where the year of 365 days is used are of Fourth and Fifth Dynasty date respectively, while the two earlier cases on the recto of the stone do not show a year of 365 days at all. The second of these just precedes the Third Dynasty entries, and Scharff is inclined to suggest that the invention of the calendar may be due to King Zoser and his vizier Imhotep, with whose genius the recent excavations at Saqqara have begun to make us acquainted.

This work is of the first importance as a contribution to the theory of the early development of Egyptian civilization, and suggests many lines of thought which might be further worked out. It is interesting to notice that the author accepts the Badari finds as chronologically earlier than Sequence Date 30, and indeed no one who has studied the stratified exhibits of the material at University College and elsewhere can have any doubts on this point. With regard to the character of the Fayyum civilization he wisely holds his hand, awaiting the publication by Miss Caton Thompson of her finds. It would be interesting to know what contribution, save the god Horus, was made to the stock of the united Delta by the western (Libyan) Delta group. Of this Scharff gives us no hint, nor indeed is it likely that he should, for only excavation in the Delta or in the adjacent regions of North Africa can answer the question.

Gardiner, Alan H.: **Egyptian Grammar,** being an introduction to the study of hieroglyphs. Oxford: At the Clarendon Press 1927. (XXVIII, 595 S.) 4°. 42 sh. Bespr. von H. O. Lange, Kopenhagen.

Das vorliegende Werk ist eine großartige Leistung, vor welcher man voll von Bewunderung dasteht. Seit Jahren hat man kein ähnliches Werk in der ägyptologischen Wissenschaft gesehen. Man staunt über die kolossale Arbeitsleistung des Verf.s, über die Fülle der Belege (wohl über 10000), über den Scharfsinn und die tiefdringende Analyse des Verf.s. Aus seiner reichen Produktion ist es bekannt, wie souverän G. die ägyptische Sprache beherrscht; man kennt seine glücklichen, oft wirklich genialen Interpretationen der Texte und sein energisches Eindringen in die Logik der Sprache. Daher war diese Grammatik mit Spannung erwartet; wahrscheinlich sind alle Erwartungen übertroffen worden, als dieser stattliche Band, prachtvoll gedruckt mit ganz neu hergestellten hieroglyphischen Typen, in die Hände der arbeitenden Ägyptologen kam.

Es ist ein merkwürdiges Buch. Es nennt sich eine Einleitung zum Studium der Hieroglyphen, was gar nicht zutreffend ist. Der Ausdruck „Studium der Hieroglyphen" schmeckt ja nach einer längst vergangenen Zeit. Es ist nicht eine Einleitung, es ist ein wirkliches Lehrgebäude der klassischen ägyptischen Sprache. Allerdings bemüht G. sich, den Anfänger bei der Hand zu nehmen und ihn durch Übungsstücke in die Sprache einzuführen, aber daneben bringt das Buch so viele subtile Untersuchungen und schwierige Überlegungen, daß der Anfänger bald ganz hilflos dasteht. Der Anfänger kann das Buch nur in Auswahl nach Anweisungen eines tüchtigen Lehrers benutzen.

G. behandelt nur die sog. klassische Sprache und hat die Sprachdenkmäler des Mittleren Reiches und der 18. Dynastie wohl beinahe erschöpfend durchgearbeitet. Er sieht von der Sprache der Pyramidentexte ab, obschon diese ja von ganz fundamentaler Bedeutung für das tiefere Eindringen in die ägyptische Grammatik sind. Nicht, daß er die aus den Pyramidentexten gewonnenen Resultate nicht benutzt und nebenbei darlegt, aber diese älteste Sprachform ist grundsätzlich nicht als Fundament des grammatischen Baus von G. benutzt. Man kann dies bedauern, weil dadurch gewissermaßen die historische Perspektive verloren geht, aber man beugt sich selbstverständlich dem Verf., der innerhalb der von ihm selbst gezogenen Grenzen bleibt.

Der Leser stößt sich sofort an den neuen grammatischen Terminis, die G. benutzt: adverbiales Prädikat, semantisches Subjekt und Objekt, adjektivale Verbalform, das negativale Complement, die Unterscheidung zwischen present perfect, past perfect und past, Perfektiv, Imperfektiv, Prospektiv usw. Diese neue Terminologie wird mit sprachphilosophischen Überlegungen, die an und für sich ansprechend sind, begründet. Theoretisch ist es ganz richtig, daß die grammatische Terminologie aus dem Geist und der sprachlichen Logik der einzelnen Sprache abgeleitet werden muß, ebenso ist zuzugeben, daß unsere gewöhnliche Terminologie ganz unzutreffend und nur ein dürftiger Notbehelf ist. Aber es ist doch eine Frage, ob der Versuch, eine neue Terminologie einzuführen, nicht zu früh kommt. Die Griechen, Römer, Inder und Araber haben selbst ihre Sprache logisch und grammatisch zergliedert und eine Terminologie der grammatischen Kategorien geschaffen; sie haben grammatische Systeme aufgestellt. Der ägyptischen Sprache gegenüber tasten wir aber vielfach im Dunkeln, und von einem grammatischen System als einem Ausdruck der grammatischen und logischen Denkweise der Ägypter ist vorläufig noch keine Rede. G.s Versuch ist sehr interessant, und seine Auseinandersetzungen und Begründungen sind anregend und fördernd, aber diese neue Terminologie erschwert doch die Benutzung des Buches, besonders für den Anfänger. G. hat auch sein Werk recht unsystematisch aufgebaut, was in meinen Augen eigentlich kein Fehler ist. Die ägyptische Grammatik muß meiner Ansicht nach vorläufig rein empirisch studiert und nach praktischen Grundsätzen mit Rücksicht auf Übersichtlichkeit aufgebaut werden. Es kann aber nicht verhehlt werden, daß die Übersichtlichkeit in G.s Buch unter vielen Wiederholungen leidet, was mit seinen Bestrebungen eine „Einführung" in die Sprache für Anfänger zu geben, zusammenhängt; jedoch bringen die vielen Verweise eine gute Abhilfe. Das Register genügt nicht, dagegen wird der Benutzer gut tun, das Glossar zu Rate zu ziehen, denn da findet er alle grammatischen Worte mit ausführlichen Verweisen.

Das Buch ist voll von scharfsinnigen Untersuchungen und neuen Gesichtspunkten, die für die weitere grammatische Arbeit von der größten Bedeutung sein werden. Besonders muß die Behandlung der überaus delikaten syntaktischen Verhältnisse hervorgehoben werden; da gibt das Buch viel Neues, auch viel Hypothetisches, was die Zukunft näher prüfen wird. Die wüste ägyptische Orthographie legt ja nur zu oft eine Decke über die sprachlichen Tatsachen, so daß der Weg zu einer sicheren Erkenntnis gesperrt ist; nur zu oft fühlt man sich auf unsicherem Boden. G. hat mit großem Mut, ausgerüstet mit seinem ungeheuren Material von scharf und klar interpretierten Belegstellen, die vielen ungelösten Probleme angegriffen und durchgedacht; oft bekennt er, daß die Lösung noch nicht gefunden ist, oft versucht er Erklärungen, von denen wohl nicht alle Beifall finden werden. Sein Werk wird immerhin ein Meilenstein in unserer Wissenschaft sein, der fruchtbare Ausgangspunkt künftiger Forschung.

Besonders hervorzuheben sind die nützlichen Abschnitte über Maße und Gewichte, die Königstitulaturen, die Zeiteinteilung und Datierungen und nicht am wenigsten die Zeichenliste, die eine große und gründliche Arbeit repräsentiert, voll von feinen Gedanken und neuen Gesichtspunkten.

G.s Buch wird eine ägyptische Grammatik für Studenten nicht überflüssig machen. Wir erwarten alle sehnsüchtig eine neue Auflage von Ermans Grammatik. Aber jeder arbeitende Ägyptologe muß G.s Grammatik bei der Hand haben; er wird täglich daraus Neues lernen und ein sehr großes Material finden zu weiteren Forschungen auf dem schwierigen Gebiet der ägyptischen Sprache. Man kann dem Verf. nur Glück wünschen zur Vollendung eines Werkes wie dieses, das eine seltene Förderung der Wissenschaft bringt. Der stattliche Band wird dem Verf. für immer einen hervorragenden Platz in der Geschichte der Ägyptologie sichern.

Farina, Professor Giulio: **Grammatica della Lingua Egiziana Antica.** In caratteri geroglifici. Seconda Edizione rinnovata. Milano: U. Hoepli 1926. (IX, 213 S.) kl. 8°. Bespr. von Günther Roeder, Hildesheim.

Die zweite Auflage des 1910 erschienenen Buches (um 30 Seiten stärker als damals) ist Erman gewidmet. Das Vorwort betont einen engen Anschluß an die semitischen Sprachen, auf dem auch eine gegenüber der unsrigen veränderte Umschreibung bei den s-und t-Lauten beruht. Die Behandlung der Konsonanten und Vokale geschieht in ständigem Vergleich mit semitischen Lauten, z. T. mit kühner Verknüpfung von zeitlich weit auseinanderliegenden Wörtern.

Auf dieser Grundlage, die mit der von den deutschen Ägyptologen gefundenen übereinstimmt, baut sich eine systematische Darstellung der ägyptischen Grammatik auf, zwar in abgekürzter Form, aber doch mit der Absicht einer vollständigen Vorführung des Baues der ägyptischen Sprache. Hier liegt die Bedeutung

des Büchleins, das in allen Einzelheiten auf der Höhe der gegenwärtigen Kenntnis steht.

Hier vermisse ich aber auch etwas an der Arbeit. F. will der Ägyptologie Italiens, das außer ihm keinen in moderner Weise philologisch geschulten Ägyptologen besitzt, Jünger gewinnen. Dazu genügen die zwei Leseübungen und ein übersetzter Text nicht (die 1. Auflage ist hierin reichhaltiger); dagegen wäre ein Wörterverzeichnis erforderlich. Vor allem müßte dann der Aufbau der Grammatik als praktisches Unterrichtsbuch, nicht als systematische Darstellung angelegt sein. Die Aufgabe ist allerdings nicht leicht zu lösen, und man wird einen Mittelweg suchen müssen. Hoffentlich wird die in wissenschaftlicher Hinsicht durchaus zuverlässige Arbeit dem Verf. in seinem Lande recht viele gut ausgebildete Mitarbeiter zuführen.

---

1. **Roeder, Günther: Altägyptische Erzählungen und Märchen,** ausgewählt und übersetzt. Jena: Eugen Diederichs 1927. (XXIII, 343 S. m. 16 Taf. u. 102 Textabb.) 8°. = Die Märchen d. Weltliteratur, hrsg. v. Frh. v. d. Leyen. Geb. RM 7—; Hldr. 8.50; Ldr. 14—.
2. **— Die Mastaba des Uhemka im Pelizäus-Museum zu Hildesheim.** Wienhausen: Niedersächsisches Bildarchiv 1927. (16 S. Text, 12 Taf.) 8°. RM 1—. Bespr. von H. Bonnet, Leipzig.

1. Das Buch R.s bildet ein Stück der von Fr. von der Leyen herausgegebenen Sammlung: Die Märchen der Weltliteratur. Seine Aufgabe ist also, weiteren Kreisen einen Eindruck von der Märchen- und Erzählungsliteratur des alten Ägypten zu vermitteln. Anlage und Ausführung werden diesem Zweck aufs Beste gerecht. Die Auswahl ist mit Geschick und Umsicht getroffen, indem sie alle Perioden der ägyptischen Geschichte bis hinab zur koptischen Zeit in ihren besten Schöpfungen zu Wort kommen läßt. Die Übersetzung ist in schlichter, bei aller Treue verständlicher und gut lesbarer Sprache gehalten. Daß sie bei dem Verzicht auf Kennzeichnung schwieriger bzw. unsicherer Stellen wissenschaftlichen Untersuchungen nicht ohne weiteres zugrunde gelegt werden darf, wird von R. selbst betont. Durch Angabe der Seiten und Zeilen der Handschriften hat er zugleich das Zurückgreifen auf die Originale in willkommener Weise erleichtert.

2. Die an das Ende der 4. Dynastie datierte Mastaba des Uhemka wurde 1903 bei den Leipziger Grabungen auf dem Gräberfelde von Gise aufgedeckt. Ihre Kultkammer ist vor kurzem in das Pelizäus-Museum gelangt. Das vorliegende Heft gibt eine knappe Beschreibung des Grabes und seiner Bildwerke, die in erster Linie Besuchern des Museums dienen wird.

Carter, Howard: Tut-ench-Amun. Ein ägyptisches Königsgrab. Entdeckt von Earl of Carnavon † und Howard Carter. II. Band. Mit einem Beitrag zur Geschichte der ägyptischen Kunst von den Anfängen bis Tut-ench-Amun von Georg Steindorff, 153 Abbild. nach photograph. Aufnahmen von Harry Burton, sowie Anhängen von Douglas E. Derry, A. Lucas, P. E. Newberry, A. Scott u. H. J. Plenderleith. Leipzig: F. A. Brockhaus 1927. (303 S.) gr. 8°. RM 14.—. Bespr. von Walther Wolf, Berlin.

Während der erste Band die Entdeckung des Grabes und den Inhalt der Vorkammer geschildert hatte, befaßt sich der zweite im wesentlichen mit der Sargkammer. Auf den ersten Grabungswinter 1922/23 folgten die bekannten Streitigkeiten des Verfassers mit der Altertümerverwaltung, deren er in seinem Vorwort kurz Erwähnung tut. Erst Ende Januar 1925 konnten die Arbeiten im Grabe wieder aufgenommen werden. Die im zweiten Band geschilderten Arbeiten spielten sich in der Hauptsache im Winter 1925/26 ab.

Das Buch, dem eine Einführung von Steindorff über die Geschichte der ägyptischen Kunst von den Anfängen bis auf Tutenchamun vorausgeschickt ist, beginnt Carter nicht eben glücklich mit einem überaus dürftigen Kapitel „Zum Verständnis der ägyptischen Kunst". In einem Abschnitt „Tutenchamun" ist er bestrebt, aus den Funden persönliche Züge des Herrschers herauszulesen und sie womöglich zu einem Charakterbilde zu verarbeiten, wie mir scheint, nicht ohne das spärliche Material, das die Funde bieten, stark zu pressen. Den Kern des Buches bildet die eingehende Schilderung des Ausräumens der Sargkammer, der Öffnung der Särge und der Untersuchung der Mumie. Das alles weiß der Verf. anschaulich dem Leser vorzuführen, so daß er einen guten Begriff bekommt von der Fülle der immer neu auftauchenden Schwierigkeiten und der sorgfältig angewandten Mittel, sie zu beheben. Er erhält einen guten Überblick über Zahl, Art und Ort der Funde, und es verstärkt sich ihm das Gefühl, das der erste Band schon erweckt hatte, daß die Ausgräber mit einer vorbildlichen Gewissenhaftigkeit, Umsicht und Sorgfalt vorgehen, die höchste Anerkennung verdient.

Das Buch enthält eine solche Fülle beachtenswerter Einzelheiten, daß es im Rahmen dieser Besprechung nicht möglich ist, auch nur die wichtigsten aufzuführen. Ich beschränke mich auf das eine oder andere, das ich mir beim Lesen als besonders interessant notiert habe: auf einer silbernen Trompete, dem ersten Original einer solchen, finden sich Bilder von Re, Amun und Ptah. Der Gedanke liegt nahe, den auch Carter ausspricht (S. 85—86), daß hier auf eine Gliederung des Heeres in einzelne

Körper angespielt wird, deren jeder unter dem Schutz eines dieser Götter stand, wie das für die Zeit Ramses' II. mehrfach bezeugt ist. Diese Gliederung hätte dann schon unter der 18. Dynastie bestanden.

Das Material der den Sarkophag umgebenden Schreine ist nach der genauen Untersuchung Eichenholz. Sie sind aus achtzig Teilen kunstvoll zusammengesetzt. Der zweite, dritte und vierte Schrein trägt an Außen- und Innenseiten Darstellungen und Texte aus dem „Amduat" und dem „Kuhbuch", so daß wir hoffen dürfen, den bisher zwar mehrfach, aber schlecht überlieferten Text des Kuhbuchs in einer neuen besseren Ausgabe zu bekommen, ein Ergebnis, das hinsichtlich der religionsgeschichtlichen Bedeutung des in seiner jetzigen Form an vielen Stellen noch unverständlichen Werkes nicht hoch genug zu veranschlagen ist.

In einem Kapitel über die in der Vorkammer gefundenen Prunkwagen macht der Verf. auf ein im Grabe Amenophis' III. gefundenes Wagenrad aufmerksam, das technisch interessante Einzelheiten aufweist. Auch die neugefundenen Wagen bieten eine Menge Material zur Geschichte des Wagens in Ägypten, ich hebe die Geschirrsättel, die Scheuklappen und die mit einem Stachelkranz versehenen Stäbe hervor. Wie die im Grabe nicht gefundenen Gebisse ausgesehen haben werden, lehren uns übrigens die nur wenig älteren durch die DOG in Amarna gefundenen Bronzegebisse. Daß der König stets allein im Wagen gefahren sei (S. 113), glaube ich nicht. Aus den Darstellungen braucht es nicht notwendig geschlossen zu werden. Auch Ramses II. hat sich allein auf dem Wagen darstellen lassen, trotzdem in dem danebenstehenden Text sein Gespräch mit dem Wagenlenker mitgeteilt wird. Es ließe sich noch weiteres Material dafür anführen.

Im Kapitel über die Untersuchung der Mumie ist sehr eingehend geschildert, in welcher Reihenfolge die 143 Gegenstände in 101 Gruppen auf der Mumie verteilt waren. Daraus wird auch für die Deutung mancher Stücke noch viel zu lernen sein, insbesondere, wenn man in stärkerem Maße, als es hier geschehen konnte, auch einschlägige Texte heranzieht. Besonders beachtenswert scheint mir zunächst die Kopfbedeckung: ein der Gille der Beduinen ähnliches doppeltes Kopfband auf dem Schädel; darunter ein prachtvolles Diadem mit Schlange und Geier (diese abnehmbar); ein an der Stirn durch ein goldenes Band zusammengehaltenes Kopftuch, zwar stark zerstört, aber doch sicher zu deuten. Von ebensolchem Goldband wird auch die darunterliegende Kappe gehalten. Sie ist offenbar mit der uns bisher nur aus Bildern bekannten und von der „Blauen Krone" wohl zu unterscheidenden „Blauen Kappe" identisch. Man hat hier den Beweis, daß das Goldband, das diese in den Bildern unten abschließt, ein selbständiges Stück ist, das über die Kappe gelegt hinten zusammengebunden wird und die Kappe auf dem Kopfe festhält. Wichtig ist auch, daß sich in Stickerei auf ihr der Atonname in seiner späteren Fassung findet. Damit entfällt einer der Gründe, den Sethe dafür anführt, daß die im Sarge Amenophis' IV. gefundene Mumie nicht mit diesem identisch sein kann. Denn wenn Tutenchamun auf seiner Kappe den Atonnamen trägt, kann ebensowohl Amenophis IV. anstatt des zu erwartenden jüngeren den älteren Atonnamen auf Teilen seiner Sargausrüstung führen.

Eisen kommt dreimal unter den Fundgegenständen vor: als Kopfstützen-Amulett, als Horusauge auf einem Armreif und vor allem als wundervoll erhaltene Klinge eines der beiden im Sarge gefundenen Prunkdolche.

Dem Buche sind einige Anhänge beigegeben, von denen einer die Ergebnisse der anatomischen Untersuchung der Mumie, drei chemische Untersuchungen von Fundstücken und einer die Bestimmung der Blumenkränze bringt. Sie enthalten sehr vieles, was den Archäologen interessiert. Die Untersuchung der Mumie ergibt vor allem für den Historiker zwei wichtige Beobachtungen: einmal soll der Kopf Tutenchamuns infolge des starken Hervortretens des Hinterhauptes auffallende Ähnlichkeit mit dem im Sarge Amenophis' IV. gefundenen Kopfe haben. Ich übersehe nicht, wie weit derartige Schädelmessungen zu weittragenden historischen Schlüssen überhaupt berechtigen. Carter folgert daraus, daß Tutenchamun (ebenso wie Sakere) ein Sohn von einer Nebenfrau Amenophis' IV. gewesen sei, und durch seine Heirat mit dessen Tochter aus legitimer Ehe die Anwartschaft auf den Thron bekommen habe. Er erinnert an Thutmosis I. und seine Heirat mit der Ahmes. Sodann ergab eine Untersuchung der Verwachsung der Gelenkknorren ein Alter von etwa 18 Jahren. Dieses Ergebnis scheint mir recht gut fundiert zu sein.

Aus den Blumenkränzen stellt Newberry fest, daß die Beisetzung zwischen Mitte März und Ende April stattgefunden haben muß.

88 ausgezeichnete Tafeln sorgen für die nötige Anschauung. Sie sind von kurzen Erläuterungen begleitet.

So schnell in solchem Umfang über die Funde berichtet zu haben, ist ein nicht genug zu rühmendes Verdienst des Ausgräbers.

Bilabel, Prof. Dr. Friedrich: **Sammelbuch Griechischer Urkunden aus Ägypten**, begründet im Auftrage der Straßburger Wissenschaftlichen Gesellschaft zu Heidelberg von Prof. Dr. Fr. Preisigke, 3. Band, 1. Hälfte. Berlin: W. de Gruyter u. Co. 1926. (VII, 151 S.) 4°. RM 8—. Angez. von J. Wolff, Charlottenburg.

Mit diesem Heft legt Bilabel die erste Fortsetzung der von Preisigke begründeten Zusammenfassung aller nicht in den großen Sammelveröffentlichungen und im Archiv für Papyrusforschung herausgegebenen griechischen Urkunden aus Ägypten vor. Wie der erste Band krankt leider auch der neue an der durch das Fehlen jeglicher systematischen Anordnung hervorgerufenen Unübersichtlichkeit, die eine Benutzung vor Erscheinen der Indices fast unmöglich macht und auch vereinzelt zu Doppeldrucken geführt hat (z. B. 6266= 6704). Nach dem vom Herausgeber im Vorwort S. V Gesagten ist zu hoffen, daß diesem Übelstand in Zukunft Abhilfe geschaffen werden wird.

In den über 800 Urkunden des Bandes, der zum Teil noch auf Vorarbeiten Preisigkes beruht, ist eine Fülle interessanten Materials aller Art vereinigt, darunter, wie auch im ersten Bande, einige unveröffentlichte Texte (6096, 6097, 6821). Die Literatur ist in reichem Maße herangezogen, manches allerdings noch nicht berücksichtigt. So ist noch nicht verwertet der zweite Band des Supplementum epigraphicum Graecum (Hondius), 1924/5; daher fehlt eine Reihe der dort abgedruckten Inschriften. 6822 ist jetzt von Wilcken in Partsch-Wilcken, Juristische Urkunden der Ptolemäerzeit, Heft 3 der Mitteil. a. d. Freiburger Papyrussammlung, Abh. der Heidelberger Akad. der Wiss. 1927, S. 99, mit völlig verändertem Text neu herausgegeben worden. Sehr dankenswert ist eine auf S. 86 gegebene Zusammenstellung aller bis zum Erscheinen des Heftes herausgekommenen Zenonpapyri. Zu vielen Texten hat Bilabel neue Lesungsvorschläge gemacht; in einigen Fällen hat er die Originale nachgeprüft.

Auf den Inhalt des Heftes des näheren einzugehen, würde zu weit führen; daher soll nur einiges hervorgehoben werden, was für den Orientalisten von besonderem Interesse sein dürfte.

In den Zenonpapyri, deren das Heft über 100 enthält (6707 ff.), findet sich mancherlei über die Beziehungen zwischen dem ptolemäischen Ägypten und Syrien-Palästina. Wichtig ist Nr. 6748, aus der hervorgeht, daß um die Mitte des 3. Jahrh. die ptolemäische Reichsgrenze gegen Syrien sich bei Sidon befand (Wilcken, Arch. Pap. VI, 452 f.). In dem in 6747 vorkommenden Ariston vermutet Bilabel den bei Diod. III, 42 genannten Erforscher Arabiens. Zur Geschichte der Juden in Ägypten sind zu nennen Nr. 6160 ff., jüdische Grabsteine aus ptolemäischer und augusteischer Zeit. Hierzu vgl. jetzt noch Lietzmann, Ztschr. f. d. neutestamentl. Wiss. 1923, 280 ff., mit neuen Lesungen und einer Reihe im Sammelbuch noch nicht enthaltener Texte derselben Serie. Von einem jüdischen Friedhof stammen auch die Nr. 6227 ff. In diesem Zusammenhang kann ferner auf die aus einer jüdischen Militärkolonie in Elephantine stammende Nr. 6134 hingewiesen werden (schon im ersten Band unter Nr. 5111 abgedruckt). Beachtlich ist Ἀβρὰμ Ἀλωσμαθοῦτος in 6184, einer Weihinschrift aus dem Jahre 138/7 v. Chr. Auch aus der Spätzeit bringt das Heft eine Anzahl interessanter Texte. Hier ist vor allem auf das Graffito Nr. 6042 aufmerksam zu machen, das im 8. Jahrh. einen zum Christentum übergetretenen Mohammedaner zeigt. Außerdem sei noch erwähnt der christliche Grabstein aus Nubien vom Jahre 1181 (6035), der jüngste Text des Heftes.

Neben ihrem eigentlichen Zweck hat eine solche Sammlung für den Nichtfachmann die Bedeutung, daß sie ihm in ihrer Vielgestaltigkeit — sie enthält Schriften auf Papyrus, Stein, Holz, Tonscherben und anderem Material, von königlichen Verordnungen bis zu Wandeinkratzungen — die Möglichkeit gibt, gewissermaßen in einem Brennspiegel ein lebensvolles Bild des Ägyptens der griechischen Zeit zu bekommen.

Hombert, M.: Quelques papyrus des collections de Gand et de Paris. Extrait de la Revue belge de Philologie et d'Histoire, Tome IV, No. 4, octobre-décembre 1925. Paris: Ed. Champion, und Brüssel: M. Lamertin 1925. (S. 633—676.) gr. 8°. Bespr. von E. Kühn, Berlin.

Die Veröffentlichung umfaßt 13 Papyri, von denen sieben der Universitätsbibliothek in Gent und sechs der Sorbonne in Paris gehören (Nr. 1 bereits früher veröffentlicht und hier nach dem Original revidiert). Sie gibt die Texte mit Übersetzung, Kommentar, drei Tafeln und einem Index. Die Urkunden stammen teils aus ptolemäischer, teils aus römischer Zeit, die Mehrzahl aus dem Fajûm, einige aus Oberägypten, sind zum großen Teil recht schlecht erhalten und bieten nicht viel Besonderes. Es sind die üblichen Listen, Verträge, Rechnungen u. dgl. Das interessanteste Stück wäre wohl Nr. 8, wenn es nicht leider auch sehr fragmentarisch wäre. Es ist ein Stück Kopiebuch amtlicher Korrespondenz, wie wir dergleichen schon kennen. Die Schreiben der nicht genannten Amtsstelle, nach Monat und Tag geordnet, be-

ziehen sich alle auf Steuerdinge, Schulden, Betrügereien u. ä. Das zweite Schreiben (das einzige vollständig erhaltene) betrifft die auch sonst belegte Taubenhaussteuer: wir lesen da von der Beschwerde einiger Leute, denen der Steuerpächter die für die ägyptischen Dörfer so charakteristischen Taubenhäuser versiegelt hat! Im folgenden Schreiben handelt es sich offenbar um einen Schwindel im Ölverkauf, der ja vom Staat durch Monopolgesetz geregelt war. Zu Nr. 9,6 wäre zu der vom Herausgeber zweifelnd erwogenen Ergänzung ἀρχιφυλακίτη τῆς κώμης καὶ ἐπιτ[ά]τ[η ... auf Wilcken, Grundzüge der Papyruskunde S. 412 und Oertel, Die Liturgie S. 50 zu verweisen. Die dort zitierten Stellen würden doch für die Ergänzung sprechen und umgekehrt unser Text für die dort aufgeworfenen Fragen zu verwerten sein. Nr. 11—13 gehören zu einer Gruppe schon früher gefundener und verstreuter Papyri, die von νεκροτάφοι handeln, den Totengräbern, die eine Organisation bilden und ihre Gerechtsame haben. Nr. 11 ist ein Beleg dafür, wie die τάξις ἐνταφιαστική, wie es hier heißt und doch wohl nichts anderes bedeutet als in andern Urkunden κηδεία νεκροταφική, in altägyptischer Weise vom Großvater über den Vater auf den Sohn forterbt.

Scheffer, Thassilo von: **Die Dionysiaka des Nonnos**, deutsch. 1.—5. Lfg. (208 u. XVI S.) 4°. München: F. Bruckmann. Bespr. von Victor Ehrenberg, Frankfurt a. M.

Im 4. und 5. nachchristlichen Jahrhundert hat die griechische Poesie eine Art später Nachblüte erlebt, doch ist es unter den Dichtern der Zeit allein der ägyptische Grieche Nonnos, der die alten Formen nicht nur zu handhaben wußte, sondern sie mit neuem und glühendem Leben erfüllte. Es war an der Zeit, sein eigentlich noch niemals übersetztes Hauptwerk, die Dionysiaka, dem trotz zur Schau getragener Kunstfeindlichkeit nach neuen künstlerischen Sensationen hungrigen Zeitgeist zu vermitteln, und der Augenblick ist um so richtiger gewählt, als wir erst in den letzten Jahrzehnten gelernt haben, barocke Ekstatik neben und vor klassischer Ruhe zu werten. Das Einzigartige an dem Epos des Nonnos ist, wie ein überquellender Reichtum in Sprache und Inhalt in die ganz schlichte, geradezu übertrieben streng angewandte Form des homerischen Verses gezwungen ist. Kühnste Wortschöpfungen, bombastische Umschreibungen, sprachlicher Überschwang und großartiges Pathos, ebenso aber auch die ganz uferlose Komposition des Ganzen, die zahllosen Abschweifungen und Sondererzählungen, astronomische Sagenversionen, rokokohafte Erotik, östlicher Tiefsinn: alles das steht in einem bizarren Gegensatz und einer gewissermaßen unausgeglichenen Spannung zu dem klaren Fluß der Hexameter. Und derselbe Mann, der in diesem Epos den Gott feiert, in dessen Kult und Legende zuerst ekstatische Mystik sich mit urgriechischem Lebensgefühl verband, der so noch einmal die Antike im Reichtum ihres farbigsten Lebens mit wirklicher mythischer Kraft erstehen ließ, er hat später eine Paraphrase des Johannesevangeliums geschrieben. In demselben Menschen sind sich also Heidentum und Christentum in voller Stärke begegnet, und man muß — von der ästhetischen Wertung seiner Dichtung ganz abgesehen — zugeben, daß hier eine ungemein interessante und bedeutsame Erscheinung vorliegt.

Thassilo von Scheffer, bekannt als feinsinniger und geschmackvoller Homerübersetzer und -interpret, hat die wahrlich nicht kleine Aufgabe in Angriff genommen, die wohl etwa 20000 Verse dieses gigantischen Epos zu übersetzen, und die bisher vorliegenden fünf Lieferungen, die bis in den 12. Gesang führen, zeigen, daß wir hier eine wissenschaftlich wie künstlerisch ausgezeichnete Verdeutschung erhalten. Allerdings ganz gerecht wird die ruhige und schlichte Sprache des Übersetzers dem Original nicht; man irrt wohl nicht, wenn man feststellt, daß Scheffer seiner ganzen geistigen Haltung nach dem „apollinischen" Verse näher steht als dem „dionysischen" Inhalt; das zugleich Emphatische und Artistische, das „Barocke" des späten Hellenen gewinnt ein etwas zu einfaches und ruhiges Gesicht. Aber das darf uns nicht hindern, die große und in sehr weitgehendem Maße höchst gelungene Leistung Scheffers voll anzuerkennen und ihm aufrichtig dankbar zu sein. Druck und Ausstattung sind vorbildlich schön, dem Umstande entsprechend, daß es sich bei Nonnos doch stets um eine Kost für Feinschmecker handeln wird. Wenn es für die materielle Fundierung nötig war, eine „Nonnos-Gesellschaft" zu gründen, so ist diese etwas komische Tatsache durch das vorliegende Werk reichlich entschuldigt.

Premerstein, A. v.: **Griechisch-Heidnische Weise als Verkünder christlicher Lehre in Handschriften und Kirchenmalereien.** S. A. aus „Festschrift der Nationalbibliothek in Wien". Wien: Staatsdruckerei 1926. (S. 647—666) 4°. Bespr. von O. Weinreich, Tübingen.

Die mancherlei Übereinstimmungen zwischen antiken Gedanken über Gott und Göttliches mit christlichen Anschauungen haben dazu geführt, daß in spätantiker Zeit vielfach Orakel von heidnischen Göttern oder Aus-

sprüche der „sieben Weisen" erfunden, bzw. älteres Material christlich umgefälscht wurde zu Propagandazwecken: man will erweisen, daß schon dem alten Heidentum das Licht des Christentums vereinzelt aufgedämmert war. Am bekanntesten sind die Χρησμοὶ τῶν Ἑλληνικῶν θεῶν der Tübinger Theosophie aus dem 5. Jh. n. Chr., die Buresch (Klaros 1889) herausgab. v. Premerstein stellt nun alles zusammen, was ihm an verwandtem Material bekannt wurde. Meist handelt es sich um Voraussage der Trinität, des εἷς θεός, auch Maria—Μυρία (wobei die Isis μυριώνυμος nicht unbeteiligt sein wird) spielt eine Rolle, ebenso der Tempel des ἄγνωστος θεός in Athen. Hübsch ist auch, wie der fromme Apollonios von Tyana und Hermes Trismegistos zu Ehren kommen. Viele dieser χρησμοὶ καὶ θεολογίαι sind noch ungedruckt. Der Verf. hat sich die Mühe nicht verdrießen lassen, möglichst zahlreiche Hss. dieser Texte aufzuspüren und durch seine kundige Übersicht über diese ganze Materie einer kommenden Edition (er selbst legt die Texte nicht vor) die Wege zu ebnen. Es wäre wünschenswert, daß sie einmal unternommen würde, auch wenn ihr Ertrag für die Pseudoantike größer ist als für die wirkliche. Jedoch wäre es lohnend, jeweils die Gedanken zu bestimmen, an die die christianisierende Umstilisierung sich hält, und so könnte doch auch ein religionsgeschichtlich nicht unwichtiges Resultat erzielt werden. Daß es sich um Erscheinungen handelt, auf die das Christentum, insbesondere das östliche, Wert legte, beweist die Tatsache, daß die morgenländische Kirchenmalerei noch bis in unsere Tage hinein heidnische Philosophen als Vorverkünder des Christentums darstellt. Bees hat viele solcher Darstellungen verzeichnet, und v. Premerstein hat darüber hinaus den wichtigen Nachweis geführt, daß diese bildliche Tradition mit jener literarischen eng zusammenhängt. So hat er an einem lehrreichen Sonderfall gezeigt, wie stark das „Erbe der Alten" zur Legitimation des Neuen ausgenutzt wurde.

Bezold, Carl: Babylonisch-assyrisches Glossar. Nach dem Tode des Verf. unter Mitwirkung von Adele Bezold zum Druck gebracht von Albrecht Götze. Heidelberg: Carl Winter 1926. (VII, 343 S.) 4°. RM 26 —; Lw. RM 30 —. Bespr. von H. Holma, Berlin.

In der aufgeregten Zeit Ende Oktober des Jahres 1918 kam ich zufälligerweise nach Heidelberg und wollte nicht versäumen, Bezold, mit dem ich viele Jahre in Schriftwechsel, zuletzt über meine evtl. Mitarbeit am Thesaurus, gestanden hatte, einen Besuch abzustatten. Der Zufall wollte es weiter, daß Bezold gerade von einer Feier in der Universität für eine Studienkommission aus meiner Heimat nach Hause gekehrt war; so ergab sich der Kontakt von selber. Obwohl wir versuchten, von Krieg und Not nicht zu sprechen, sondern uns über wissenschaftliche Dinge, in erster Linie über den großen Plan seines akkadischen Thesaurus unterhielten, wurden wir doch vom Zeitmilieu kraß berührt: das Zimmerchen, wo die umfassenden Zettelsammlungen aufbewahrt wurden, stand kalt, konnte nicht geheizt werden! Trotzdem zeigte mir Bezold, unterstützt von seiner am Plane aktiv betätigten Gattin das System des gewaltigen Materials.

Es wurde mir erst an jenem Tage verständlich, was für eine immense Arbeit Bezold auf sich genommen hatte und wie sehr der Krieg, später auch die Inflation, die Realisierung des kühnen Planes beeinträchtigen mußten. Bezold hat dann auch selbst eingesehen, daß das Zustandebringen eines akkadischen Thesaurus die Kräfte éines Menschen übersteigen mußte; daher der Entschluß, vorläufig nur das Wichtigste, ohne Belegstellen und nicht die ganze Keilschriftliteratur umfassend, in knapper Form der Forschung zu überlassen. Bei seinem Tode (1922) war das Manuskript des so entstandenen kleineren Glossars in der Hauptsache fertig. Sein Schüler Götze hat es jetzt unter Mitwirkung der Gattin des Verstorbenen beinahe unverändert zum Druck gefördert.

Selbstverständlich wird der langgenährte Wunsch eines möglichst vollständigen akkadischen Wörterbuches (mit Textbelegen und Hinweisungen der einschlägigen Literatur) durch das neue Glossar nicht erfüllt. Das wollte Bezold ja selbst auch nicht, und solange neue Texte immer neues Wortmaterial ans Licht bringen, ist ja der Wunsch eines sozusagen abschließenden Lexikons überhaupt noch nicht berechtigt. Auch wenn das im Nachlasse Delitzsch's befindliche Manuskript eines Supplements zu seinem HWB veröffentlicht wird, ist der Forscher doch noch immer auf die alten Lexika, auf Spezialindices und seine eigenen Sammlungen angewiesen. Das neue Glossar von Bezold erleichtert aber nicht unerheblich, besonders dem angehenden Assyriologen, das Sichhineinlesen in die Textliteratur. Ich kann den Eindruck nicht verhehlen, obwohl äußere Gründe in erster Linie daran Schuld sind, daß man in neuerer Zeit gewissermaßen versäumt hat zu versuchen, neue Schüler der an sich technisch nicht leicht zu überblickenden assyriologischen Forschung durch handliche lexikalische und ideographologische Hilfsmittel zuzuführen. Die großen Schwierigkeiten der assyriologischen prima principia — wenn der Schüler etwa das Stadium der „Lesestücke" glück-

lich hinter sich hat — müssen doch manchen Anfänger abschrecken. Von diesem Standpunkt ist das neue Bezoldsche Glossar prinzipiell zu begrüßen, obwohl bei dem schwebenden Stand unserer Kenntnis des akkadischen Wortmaterials die Aufgabe an den Lexikographen ganz besondere Anforderungen stellt.

Erst im Laufe vieler Jahre und langer Benutzung läßt sich der Wert eines neuen Wörterbuches beurteilen. Hier ist es deshalb nicht am Platze, auf Einzelheiten einzugehen. Man könnte sich allerdings die Frage stellen, ob es richtig gewesen ist, in einem so aufgebauten Lexikon nur einmal belegte Wörter, wenn sie nicht zur Erschließung oder zur Beleuchtung des Stammbegriffes oder sonstwie besonders charakteristisch sind, aufzunehmen, ob nicht vom Fragezeichen mehr hätte Gebrauch gemacht, mehr zwischen assyrischem und babylonischem Wortschatz unterschieden werden müssen, ob nicht bei Benutzung älterer Textbearbeitungen eine gründlichere Revision der betr. Indices am Platze gewesen wäre, ob die Auswahl der exzerpierten Texte genügend vielseitig gewesen ist, usw. Die vielfach befremdende Bevorzugung des *e*-Vokals, wo wir bisher gewöhnt waren, ein *i* anzusetzen, hätte vielleicht etwas eingeschränkt werden können.

Um es zu wiederholen: ich glaube, daß der assyriologische Schüler, der sich in der jetzigen lexikalischen Literatur manchmal nur schwer zurechtfindet, dem es doch in erster Linie darauf ankommt, die wichtigsten Wörter, auch neuer Texte, in ihren Hauptbedeutungen rasch zu finden, und der noch nicht für eigene literarische Zwecke zum Lexikon greift, von Bezolds Glossar erheblichen Nutzen haben wird. Auch der ältere Forscher wird darin neue Lösungen und Anregungen finden, wenn auch in vorgeschritteneren Stadien der Aufbau und der Charakter des Glossars seine gerade dadurch erklärliche Begrenzung doch recht bald zutage treten lassen dürften.

Ungnad, Arthur: **Babylonisch-assyrisches Keilschriftlesebuch.** München: C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung 1927. (XII, 86 S.) gr. 8°. = Clavis linguarum semiticarum ed. H. L. Strack. Pars VIII. RM 6 —. Bespr. von Otto Schroeder, Berlin-Lichterfelde.

Dieses Keilschriftlesebuch lehnt sich eng an das Übungsbuch an, das den zweiten Teil in des gleichen Verf. „Babylonisch-assyrischer Grammatik" (2. Aufl. 1926) bildet. Es will dem Anfänger ein Hilfsmittel darbieten, sich in neuassyrische Keilschrift hineinzulesen. Dazu geben das Vorwort und die Einleitung allerhand Fingerzeige, die zumal der dankbar begrüßen wird, der ohne Lehrer an das Studium des Assyrischen herangeht. — Die Einleitung bespricht zunächst die Grundelemente der assyrischen Keilschrift, gibt dann Zusammenstellungen der gebräuchlichsten Determinative und der ca. 100 einfachen Silbenzeichen, sowie in S. 6—20 eine Zeichenliste, in der als Neuerung — worauf das Vorwort besonders aufmerksam macht — aus der Etymologie zu folgernde Silbenwerte miteingesetzt sind, um falsche Umschriften wie *ga-at* (jetzt: *ḳá-at*), *el-li-tu* (j. *el-le-tu*) usw. auszuschalten. Als erste Leseübung gedacht ist der 100 Zeilen umfassende Auszug aus dreispaltigen sumerisch-akkadischen Vokabularen (S. 21—24). Den Hauptteil bilden „Lesestücke in jungassyrischer Schrift" (S. 25—63). Es sind die gleichen Stücke, die im Übungsbuch der „Grammatik" (2. Aufl., S. 125 bis 149) in Umschrift gegeben wurden, nur ist jetzt hier die Gründungsurkunde Sanheribs unverkürzt mitgeteilt und der Auszug aus dem „Codex Ḫammurapi" durch ein Stück der Einleitung und eine Anzahl weiterer Gesetzesparagraphen ergänzt.

Als Probe neu- bzw. altbabylonischer Schrift sind S. 74 ff. der Bautext Nebukadnezars und diejenigen §§ des „Codex Ḫammurapi" aufgenommen, welche in der Grammatik auch in Umschrift vorliegen; da die Texte zuvor auch in neuassyrischer Schrift gegeben sind, hat der Benutzer eine bequeme Möglichkeit zur Vergleichung beider Schriftarten. S. 80 gibt einen Narâm-Sin-Text im Duktus des Originals und neuassyrischer Umschreibung. — Durch die zweite Zeichenliste (S. 64—73), in der neben die assyrischen Normalformen in ausgewählten Haupttypen die Schrift der Steindenkmäler des 4./3. Jahrtausends und der Ḫammurapistele, sowie neubabylonische und von der Normalform abweichende assyrische Zeichenformen gestellt sind, wird der Benutzer instand gesetzt, auch andere Urkunden zu studieren. Den Beschluß des Bandes bilden Anmerkungen zu den Texten, in denen u. a. die Publikationsstellen der Inschriften genannt sind und sprachliche wie sachliche Erläuterungen gegeben werden.

Die Autographie ist klar und deutlich und, wie nicht anders zu erwarten, zuverlässig. Ein störender Fehler ist in No. 100 der ersten Zeichenliste stehen geblieben: das Idg. für *askuppu* ist $I + LU$ (nicht $I + KU$). — Daß das Lesebuch kein Glossar enthält, ist schade; es mußte aber, um den Preis nicht unnötig zu verteuern, fortbleiben; der Benutzer ist auf das in der „Grammatik" angewiesen. Beide Bücher gehören ja zusammen. Die Besitzer der 2. Aufl. der „Grammatik" seien auf die im Vorwort notierten Verbesserungen aufmerksam gemacht.

Jacob, Rabb. Dr. Ernst: **Die altassyrischen Gesetze** und ihr Verhältnis zu den Gesetzen des Pentateuch. Sonderabdruck aus der Zeitschrift für vergl. Rechtswissenschaft, 41. Bd. Stuttgart: Ferdinand Enke 1925. (69 S.) 8°. Bespr. von Martin David, Leipzig.

Als in den Keilschrifttexten aus Assur verschiedenen Inhalts (35. Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft, Leipzig 1920) 9 von dem Herausgeber als „A(ltassyrische) G(esetze)" bezeichnete Tafeln veröffentlicht wurden, und man in ihnen ähnliche Institutionen zu finden glaubte, wie sie dem biblischen Rechte bekannt sind[1], lag es nahe, unter diesem Gesichtspunkt die A. G. zu betrachten, bei Einzeldarstellungen über die in ihnen enthaltenen Materien auf Probleme des biblischen Rechts einzugehen. Einer Arbeit, die über diesen Rahmen hinausgehen soll, hat sich der Verf. unterzogen, indem er versucht, das Verhältnis der A. G. zu denen des Pentateuch klarzulegen. Zu diesem Zwecke stellt er Bestimmungen oder juristisch bedeutsame Wendungen aus beiden Rechten, die zueinander zu gehören scheinen, zusammen und vergleicht sie miteinander, so etwa die Fragen, wer nach beiden Rechten als Kontrahent bei Abschluß des Ehevertrages mitwirke, welche Rechte und Pflichten die verlassene Frau hätte und dergleichen. Auf diese Weise wird der Hauptteil der Arbeit in folgende 7 Abschnitte gegliedert: Übereinstimmende Institutionen der Familie (S. 11—34), übereinstimmende Institutionen der Gesellschaft (S. 34—40), solche allgemeiner Natur (S. 40—43), gleichgefaßte Gesetzesbestimmungen (S. 43—63), Übereinstimmungen in der Gesetzessprache (S. 63—66), schließlich die Unterschiede zwischen einzelnen Institutionen (S. 66—68). Das Ergebnis wird S. 68 f. dahingehend zusammengefaßt, beide Gesetze zeigten eine große Übereinstimmung in Einrichtungen der Familie, der Gesellschaft, auch richte sich die Gesetzessprache des öftern nach gleichen Gesichtspunkten, jedoch reichten diese Berührungen nicht dazu aus, eine literarische Abhängigkeit des biblischen Rechts von demjenigen der A. G. anzunehmen. Diese zeigten vielmehr ein Recht, wie es ursprünglich wohl in ähnlicher Gestalt in Israel gegolten habe.

Die Art der Zusammenstellung, wie sie der Verf. vornimmt, ist die jetzt übliche: Es werden Erscheinungsformen, die äußerlich zueinander gehören, noch dazu vielleicht in beliebiger Auswahl, zusammengestellt, ohne daß auf das System, aus welchem sie stammen, Rücksicht genommen wird, obwohl ohne dessen vorherige Herausarbeitung weder die einzelnen Normen und Fragen in ihrer ganzen Bedeutung erkannt und gewürdigt werden können, noch die den einzelnen Rechtsordnungen spezifischen Elemente zutage treten. Wer könnte lediglich auf Grund der Zusammenstellung des Verf. angeben, ob die Ehe des mittelassyrischen Rechts[1] wesensgleich oder ähnlich derjenigen des Pentateuch sei, ob nicht in dem einen oder dem anderen Rechte verschiedene Eheformen mit verschiedenen Rechten und Pflichten der Beteiligten bestanden haben. Gerade das Eherecht, welches von dem Verf. hauptsächlich behandelt wird, ist in erhöhtem Maße allgemeingültigen Anschauungen unterworfen, so daß jedenfalls einige äußere Erscheinungen in Rechten derselben Zeitstufe etwas ganz gewöhnliches sind. Es ist also schwierig, bei derartigen Zusammenstellungen das Typische herauszufinden, insbesondere, wenn keine weiteren Rechte zum Vergleiche herangezogen werden. In Anbetracht dessen wird man nicht behaupten können, daß der Verf. das sich gesteckte Ziel erreicht hat, vielmehr wird man die vorliegende Arbeit lediglich als Materialsammlung zu werten haben, als welche sie mancherlei wertvolle Hinweise enthält. So zeigt möglicherweise das Institut der „nicht geteilten Erbgemeinschaft" als einer für die Dauer bestimmten Einrichtung (S. 33f.) sowie dasjenige des Levirats (S. 22ff.) — wenn auch in beiden Rechten in seiner Art völlig verschieden —, daß der Familienzusammenhang nach den A. G. und der Bibel ein weit stärkerer gewesen ist, als etwa nach altbabylonischem Recht, wo derartige Institute nicht zu finden sind.

Im einzelnen sei bemerkt:

Zu S. 11, 12, der Frage, wer die Kontrahenten beim Abschluß des Ehevertrages sind, einer Frage, die zweckmäßig mit dem gesamten Problem der patria potestas behandelt worden wäre: der Verfasser stellt fest, daß der Ehevertrag in den A. G. zwischen den Vätern der beiden Eheleute geschlossen werde, nach deren Tode unter Mitwirkung der Brüder, während in der Bibel mitunter die Mutter des Bräutigams beteiligt sei (Gen. 21,21), mitunter Brüder der Braut (Gen. 24, 50 u. a.). Bei Wertung der biblischen Berichte kann jedoch nicht das ganze Material einheitlich behandelt werden, vielmehr wird auf Standesunterschiede Rücksicht zu nehmen sein, da Minderfreie, deren Begriff zu klären wäre, anderen Normen als Vollfreie unterworfen sein dürften. Es wird kaum ein Zufall sein, daß die Mutter, die in Gen. 21, 21 für ihren Sohn den Ehevertrag abschließt, eine אמה (V. 10) ist.

Zu S. 12, 13: נחרפת (Lev. 19, 20) gehört eher zu der dem Hebräischen und Akkadischen bekannten Wurzel

1) Insbesondere waren dies die Bestimmungen über den Levirat sowie die Vorschrift, daß dem Erstgeborenen eine doppelte Erbportion zufallen solle.

1) In Anbetracht der kappadokischen Urkunden, die im assyrischen Dialekt abgefaßt sind und einer viel älteren Epoche (etwa der 3. Dynastie von Ur) angehören, wird man die A. G. sowie die von Ebeling, KAJ veröffentlichten Kontrakte als zum mittelassyrischen Recht gehörend zu bezeichnen haben.

חרף „früh", als zu *ḫuruppāte* „Bronzeschüsseln",[1] weist somit auf einen Zustand hin, der der Ehe vorausgeht, genau so wie das talmudische חרופה (in Qidd. 6a ausdrücklich „Verlobte"). Die Bestimmung in Lev. ist also zu übersetzen: wenn jemand einem Weibe beiwohnt, die eine verlobte Magd, jedoch noch nicht ausgelöst oder freigelassen ist, so soll .....[2]; sie sollen nicht sterben, denn sie ist noch nicht ausgelöst worden (abweichend die Bestimmung über den Verkehr mit einer freien Verlobten, Deut. 22, 23ff).

S. 16 wird die Bestimmung des § 41 A. G. zu der Institution der Paranymphen des Talmud (שושבינא) gestellt. Jedoch ist in den A. G. lediglich davon die Rede, daß eine Minderfreie *(esirtu)* bei ihrer Verheiratung mit einem Vollfreien in einen höheren Stand, wohl in den einer vollfreien Assyrerin erhoben wird, ein Akt, der vor 5—6 Standesgenossen vorzunehmen ist (vgl. Koschaker, MVAG 21, 3 p. 25f.). Von einer Beiziehung von Ehezeugen oder Ehegenossen wird in den A. G. nicht berichtet.

Zu S. 16ff.: Auf Bestimmungen, die für die Ehefrau eines Verschollenen bestehen, wie sie die A. G. (§ 36, 45) kennen, deutet in der Bibel nichts hin. Ruth 1, 13 gehört schon deshalb nicht hierher, weil der Tod der Ehemänner bereits vorher berichtet wird.

Zu S. 39f.: Die Bestimmung des § 44 A. G. steht mit Ex. 21,6 = Deut. 15, 12ff., wo dem Herrn eines Sklaven, der die Freiheit verschmäht, das Recht gewährt wird, ihm das Ohr zu durchbohren und ständig in Sklaverei zu halten, in keinerlei gedanklichem Zusammenhang, da § 44 lediglich die Grenzen der Machtbefugnisse aufzählt, die einem Herrn gegen einen „assyrischen" Sklaven oder eine „assyrische" Sklavin zustehen (s. Koschaker, a. a. O. g. 68f. Anm. 1).

Zu S. 37ff.: Die Bestimmung von Ex. 21,7ff. handelt nicht von einem verpfändeten, vielmehr von einem in die Sklaverei verkauften Mädchen, welches, soweit ersichtlich ist, nicht ohne weiteres ausgelöst werden kann, gehört somit nicht zu § 39,48 A. G., wo gewisse Rechtsfolgen besprochen werden, die sich an die Verpfändung eines Mädchens knüpfen. Außerdem hat nach der Bibel der Herr nicht die „Pflicht", wie der Verfasser meint, das Mädchen zu heiraten oder seinem Sohne zur Ehe zu geben, kann es vielmehr tun, bzw. es (wohl durch geschlechtlichen Verkehr) für sich oder seinen Sohn bestimmen. Nur in diesem Falle darf er es nicht in ein fremdes Land veräußern[3]), woraus sich ergibt, daß ohne eine derartige Bestimmung eine Weiterveräußerung wohl möglich ist. Nun lese man, was der Verfasser über diese Vorschrift S. 39 schreibt: „Dieses Gesetz (Ex. 21,7ff.) statuiert im Gegensatz zu dem assyrischen eine Pflicht des Gläubigers, ein ihm verpfändetes Mädchen selbst zu heiraten oder sie seinem Sohne zur Frau zu geben. So wird in eine alte Einrichtung (die Zulässigkeit der Verheiratung eines Mädchens durch den Pfandgläubiger) ein neuer Geist getragen. Aber es erinnert noch manches daran, daß es sich um eine alte Einrichtung handelt; aus der Verheiratung an Fremde mit Einwilligung des Vaters ist das Verbot geworden, sie an Fremde zu geben, das ‚Auslösenlassen' hat sich anders gewendet erhalten".

Die hier gegebenen Beispiele zeigen bereits, auf wie schwachen Füßen das Gebäude steht, welches der Verf. für seine Untersuchung errichtet hat, dies, obwohl die schwierigsten Fragen, diejenigen der Literarkritik von ihm außer acht gelassen worden sind. Und doch müßten sie mit in Betracht gezogen werden, da das Material möglicherweise nicht immer gleichwertig ist bzw. verschiedenen Perioden angehört. Für die A. G. hat bereits Koschaker darlegen können, daß mit einer Reihe von Überarbeitungen zu rechnen ist, die von den Redaktoren oder früheren Bearbeitern stammen[1]; daneben werden aller Wahrscheinlichkeit nach verschiedene Quellen ineinander verarbeitet worden sein, deren Herkunftsort und -zeit zu ermitteln wären. Es ist kein Zufall, daß in einer Reihe von Bestimmungen die *burru-kunnu*-Klausel enthalten ist, während sie in anderen Bestimmungen, wo sie ebensogut stehen könnte, fehlt; es ist kein Zufall, daß ein Teil der Bestimmungen reine Privatstrafen enthält, während ein anderer Teil bereits die öffentliche Strafe kennt. All dies kann hier nicht näher untersucht werden, muß aber bei zusammenfassenden Betrachtungen des Rechts, welches in den A. G. enthalten ist, Berücksichtigung finden oder wenigstens nachgeprüft werden. In Anbetracht aller dieser Schwierigkeiten, welche für das biblische Recht ebenso groß sind, sehen wir noch nicht einmal von ferne die Möglichkeit, eine dem Wunsche des Verf.s entsprechende Bearbeitung zu schaffen, die sich dann allerdings auch nicht damit begnügen dürfte, festzustellen, daß in der Bibel wie in den A. G. gleiche Rechtansschauungen vorkommen, die nicht auf eine gemeinsame Urquelle zurückgehen, vielmehr daneben darzulegen haben wird, inwieweit derartige Gleichheiten oder Verschiedenheiten auf gemeinsame Rechtstriebe oder gleiche bzw. verschiedene kulturelle und wirtschaftliche Verhältnisse zurückzuführen sind.

Zum Schluß noch eins: die Arbeit ist im Jahre 1925 im Druck erschienen, jedoch nach Angabe des Verf.s schon im Jahre 1921 abgeschlossen worden. Es wäre wünschenswert gewesen, wenn der Verf. seine Arbeit nach dem Stande der Forschung umgestaltet hätte, bevor er sie in einer juristischen Zeitschrift einem Leserkreise vorlegte, welcher mit wenigen Ausnahmen nicht in der Lage ist, die einzelnen Fragen an Hand der Quellen nachzuprüfen. Bereits 3 Jahre vor der Drucklegung erschien die erste, auch heute noch nicht überholte Bearbeitung von Ehelolf-Koschaker; allein deren Benutzung hätte dem Verf. über manche Klippen hinweggeholfen.

1) Vergl. Landsberger, Arch. f. Orientf. 3, 170.

2) Auf die Übersetzung der Worte בקרת תהיה muß verzichtet werden

3) Vgl. V. 8: אם רעה בעיני אדניה אשר לו יעדה והפדה לעם נכרי לא ימשל למכרה בבגדו בה

1) Auf die Kritik hiergegen (Driver-Miles, Babyl. IX p. 41 ff.) kann hier nicht eingegangen werden.

Luckenbill, Prof. Daniel David: **Ancient Records of Assyria and Babylonia.** Volume I: Historical Records of Assyria from the earliest times to Sargon. (XVI, 297 S.); Volume II: Historical Records of Assyria from Sargon to the End (XII, 504 S.). Chicago, Illinois: The University of Chicago Press, 1926. 1927. gr. 8°. Zus. $ 8 —. Bespr. von A. Ungnad, Breslau.

Unter dem Titel „Ancient Records" beabsichtigt der Herausgeber dieser Serie, J. H. Breasted, ein Unternehmen zu schaffen, das bezweckt, die gesamten für die geschichtliche Bewertung des Alten Orients in Betracht kommenden Urkunden in englischer Übersetzung auch denen zugänglich zu machen, die die Originale nicht zu lesen vermögen. Die hier vorliegenden Bände bilden den Anfang einer Serie, die Breasteds „Ancient Records of Egypt" parallel geht; weitere Bände sollen enthalten: III. Babylonian Historical Inscriptions; IV. Ancient Law and Business; V. Literary and Religious Texts; VI. Letters, official and private.

Luckenbill hat sich die größte Mühe gegeben, das assyrische Material vollständig zu bringen, und es ist ihm wohl auch nichts Wesentliches entgangen. Aber, wie das in der Assyriologie so oft der Fall ist, ist der Anfang des Werkes bereits antiquiert durch das unveröffentlichte Material, das der 1. Band der Altorientalischen Bibliothek bringt. Nur das Wichtigste davon konnte in Vol. II unter „Additions and Corrections to Volume I" (II, S. 501 ff.) noch berücksichtigt werden. Einen Teil der Urkunden konnte L. im Britischen Museum kollationieren, wobei, wie seine Aufsätze in AJSL zeigen (bzw. zeigen werden), allerlei Bedeutendes herausgekommen ist.

Nach einem „Editors Foreword" von Breasted, gibt L. zunächst eine kurze „Introduction" (I, 1—10), in der er sich vor allem über das in Frage kommende Material äußert; dann folgen die Übersetzungen in der Weise, daß in einem einleitenden Paragraphen kurz über Publikation und Inhalt des betreffenden Textes gehandelt wird. Sonstige Literaturangaben sind spärlich. Ob es empfehlenswert ist, jeden Band in einzelne Paragraphen zu zerlegen — gleichgültig, ob Einleitung oder Übersetzung — wird manchem zweifelhaft erscheinen. Der II. Band enthält noch Königslisten, die auf Weidners Arbeiten beruhen, und einen Index of Names, der aber nur die Paragraphen anführt, in denen der Name begegnet, und durch Abkürzungen kenntlich macht, ob es sich um eine Person, Stadt oder sonst etwas handelt. Gerade für den Nichtfachmann wäre es wünschenswert gewesen, wenn er hier kurze Hinweise auf die Bedeutung des betreffenden Namens fände.

Was die Übersetzungen selbst betrifft, so ist es hier nicht möglich, auf Einzelheiten einzugehen. Nur zwei prinzipielle Punkte sollen berührt werden, da sie auch für das in Aussicht gestellte Assyrische Lexikon der Chicagoer Universität von Wichtigkeit sind. L. bringt vielfach unsichere Übersetzungen ohne Fragezeichen, so z. B. gleich § 18 in der Ititi-Inschrift, wo er *in sa-la-ti ga-SAK-ki* „with fervent prayer" interpretiert. Da philologische Anmerkungen fehlen, so weiß man nicht, wie L. zu der Übersetzung kommt. Meißner liest (ABI, S. 3) *in sa-la-ti ga-riš^{ki}* „von der Beute der Stadt Gariš" (als unsicher markiert), was mir selbst einleuchtender ist.

Ferner sind bei schwierigen Stellen neuere lexikographische Untersuchungen oft nicht berücksichtigt worden, vielleicht weil L. sie nicht anerkennt. Aber es gibt genug Fälle, wo sich der Nachweis führen läßt, daß die früher übliche Übersetzung einer Stelle unberechtigt war. Daß solche Fälle gelegentlich auch historisches Interesse haben, zeigt die Stelle bei Sanherib (II, § 240), wonach Hizkia den Padî von Ekron „kept him in confinement like an enemy". Hier ist augenscheinlich die alte Deutung von *anṣilli* = Kerker als richtig angenommen, während kein Zweifel bestehen kann, daß *anzillu* „Missetat" bedeutet[1]; *nakriš* gehört zum vorhergehenden Satz, ebenso wie z. B. Sanh. III 77 die adverbiale Bestimmung *kîma arme*[2]. Daß man *multaḫṭu* noch mit „sinner" übersetzen darf (II § 246), ist nach Jensen und Thureau-Dangin (Sargon, S. 14[6]) zu bestreiten. Die Sanherib-Inschrift bietet auch sonst eine Fülle von Einzelheiten, in denen ich nicht mit L. übereinstimmen kann; vgl. bereits die Anmerkungen zu meinem Keilschriftlesebuch, S. 81 ff., wo indes der philologische Apparat nicht beigegeben werden konnte. So einfach uns die historischen Texte erscheinen, enthalten sie doch eine Menge Schwierigkeiten, über die wir hinwegzulesen geneigt sind[3], weil hier die Tradition zu stark mitspielt. Sich von dieser frei zu machen, ist unerläßliche Aufgabe eines künftigen Lexikons, das heute wohl kaum noch von einem einzelnen bewältigt werden kann.

Wenn man von den erwähnten Punkten absieht, ist L.'s Arbeit als ein bequemes Nachschlagewerk recht brauchbar, namentlich für diejenigen, denen die Originaltexte unzugänglich

1) Vgl. bereits Zimmern, ZA X, 12, Anm. 3.

2) Gegen Luckenbill (§ 244) mit Schott (MVAeG XXX 2, S. 149).

3) Die medical friends (II, S. 128[1]) haben ganz richtig gesehen, daß *zurrubu* „(heraus)drücken" heißt (Sanh. VI 20); so bereits im Glossar meiner Grammatik, 2. Aufl., S. 185.

sind; und da bei der wirtschaftlichen Lage Europas vorläufig kaum etwas für größere Unternehmungen auf dem Gebiete des Alten Orients abfallen dürfte, wird es auf lange Zeit hinaus das Sammelwerk für die Quellen der assyrischen Geschichte bleiben.

Meißner, Bruno: **Könige Babyloniens und Assyriens.** Charakterbilder aus der altorientalischen Geschichte. Leipzig: Quelle & Meyer 1926. (IX, 314 S., 16 Bildertafeln u. 1 Karte.) 8°. RM. 12 —. Bespr. von Otto Schroeder, Berlin-Lichterfelde.

Dank dem von Jahr zu Jahr ständig wachsenden Besitz an Keilschrifttexten aller Art läßt sich nicht nur der äußere Ablauf der politischen Geschichte Babyloniens und Assyriens immer genauer und lückenloser klarlegen, sondern wir gewinnen auch eine immer bessere Kenntnis der Kulturzustände der einzelnen Zeitläufte und vermögen sogar hin und her uns eine Vorstellung zu machen von den bedeutendsten Führergestalten. Nachdem uns Meißner erst unlängst in seinem zweibändigen Werk „Babylonien und Assyrien" die erste Kulturgeschichte dieser Länder geschenkt hat, unternimmt er in seinem neuesten Werk den Versuch, „das Bild einer Geschichte des alten Orients, im besondern Babyloniens und Assyriens, unter spezieller Berücksichtigung der führenden Persönlichkeiten zu zeichnen."

Nach einer kurz über Land und Leute orientierenden Einleitung (S. 1—12) behandelt er das Ganze der altorientalischen Geschichte, von den ältesten Zeiten bis zum Auftreten der Perser unter Kyros, in 16 Kapiteln, deren Überschriften jeweils den Namen der hervorragendsten Gestalt des Zeitraumes nennen. Es sind: 1. *Urukagina* von Lagaš, ein Repräsentant des altsumerischen Fürstentums, berühmt als der erste soziale Reformator. 2. *Sargon* von Akkad, *„der Große"*, der an der Spitze nordsemitischer Akkader das Sumerertum zurückdrängte und ein Weltreich gründete. 3. *Ellil-bâni*, *„der Gärtner"*, den der zufällig am Neujahrsfest erfolgende Tod des Königs Era-imitti von Isin aus einem Maskenkönig zum wirklichen Herrscher erhob. Weiter: 4. *Ḫammurapi*, der bedeutendste Vertreter der Amurruschicht, der Sieger über Rim-Sin von Larsa, gleich berühmt durch seine Gesetzgebung und seine Briefe. — Nicht immer ist es möglich, in den Mittelpunkt der politischen und kulturellen Geschichtsschilderung eine prägnante Persönlichkeit zu stellen; so hat die jahrhundertelange Fremdherrschaft der Kassiten in Babylonien keine für uns faßbare Herrscherfigur aufzuweisen, die eine bevorzugte Behandlung verdiente. Die Zeit der *„Kossäerkönige"* (Kap. 5) ist für Babylonien eine Zeit kulturellen Niederganges; es ist aber auch das Zeitalter von El-Amarna und des Aufkommens neuer Mächte: Assyrien, Mitanni, Ḫatti! — Die folgenden Kapitel stellen in den Mittelpunkt assyrische (Kap. 6—14) und neubabylonische Herrscher (Kap. 15/16), deren Wirken und Eigenart schon bekannter ist: 6. *Ašur-uballiṭ I.*, wahrscheinlich der Urheber des in Assur gefundenen altassyrischen Rechtsbuches, und *Tukulti-Nimurta I.*, der erste Eroberer Babels; 7. *Tiglatpileser I.*, 8. *Ašurnâṣirpal II.*, 9. *Salmanassar III.* und 10. *Tiglatpileser III.* Es reihen sich an die Sargoniden: 11. *Sargon II.*, *„der Jüngere"*, selbst, 12. der Zerstörer Babels *Sanherib*, 13. *Asarhaddon* und 14. der Gründer der „Königlichen Bibliothek" von Ninive *Ašurbânipal*. Das neubabylonische Reich vertreten 15. *Nebukadnezar II.* und 16. der „erste Ausgräber" *Nabonid*. —

Meißners Darstellungsweise ist von erfreulicher Frische. Wir haben hier eine Gesamtdarstellung der Geschichte Vorderasiens vor uns, die sowohl absolut zuverlässig ist, als auch — ein nicht hoch genug einzuschätzendes Moment — erfreulich zu lesen ist. Wer, durch die Lektüre angeregt, weitere Angaben wünscht, findet in den Anmerkungen (S. 287—301) Quellenhinweise. Daß sie vom Text getrennt gehalten sind, ist zu begrüßen. — Zum Wort tritt das Bild. Nur wenige, dafür aber vorzügliche Reproduktionen von Denkmälern schmücken das Buch; nicht übersehen wolle man auch die auf dem Titelblatt jedes Kapitels angebrachten Zeichnungen. — Weidner hat eine „Zeittafel", D. Opitz eine Karte Vorderasiens beigesteuert. — Das Buch wird, dessen bin ich gewiß, viele Leser und Freunde finden.

Thompson, R. Campbell: **A Catalogue of the late Babylonian Tablets** in the Bodleian Library, Oxford. London: Luzac & Co. 1927. (III, 80 S., 4 Pl.) 4°. 12 sh. 6 d. Bespr. von A. Ungnad, Breslau.

Es handelt sich hier nur um Urkunden aus der Zeit von Nabopalassar an (9. Jahr) bis in die Arsakidenzeit hinein (219. Jahr). Es sind mehrere Sammlungen, die in Frage kommen und die Signaturen A, AB, C, D, E, F und Ins. Sumer. haben. Zu letzterer gehört nur der bereits von Langdon (RA 12, 73 ff.) veröffentlichte religiöse Text.

Die Mehrheit der Urkunden sind Kontrakte und Geschäftsnotizen. Von allen gibt Thompson die Größe, den Inhalt und ev. das Datum an. Eine Anzahl von Texten, die nicht unter die Rubrik „Kontrakte" fallen, darunter einige neubabylonische Briefe und ein paar religiöse Texte, die leider ziemlich schlecht erhalten sind, werden in Urschrift mitgeteilt. Dabei ist auf Plate 1 der Hinweis verabsäumt, daß es

sich um AB. 249 handelt. Th. hat diesen religiös-astrologischen Text, der wohl aus Uruk stammt, auf S. 29—34 interpretiert. Beachtenswert ist hier (Kol. II, 18) die Bezeichnung der ^{dù}*me-me* als *a-zu-un-gal-lat rabî-tum*, was Th. schwerlich richtig als *asit nišē Gal-lat rabi-tum* faßt.

Ein Index sämtlicher Eigennamen, an dem wohl nach Kollation der Originale allerlei zu ändern sein dürfte, beschließt das Werk.

Viel Wichtiges läßt sich diesem Kataloge nicht entnehmen, und es drängt sich die Frage auf, ob es nicht ratsamer gewesen wäre, die Texte selbst vollständig zu publizieren, was kaum mehr Kosten und Mühe gemacht haben würde.

Von bemerkenswerten Daten heben wir hervor: A. 79: 43. Jahr des Artaxerxes, also Artaxerxes II.

A. 83: 4. Jahr des Labaši-Marduk (?), nicht richtig, da dieser überhaupt kein volles Jahr regiert hat.

A. 91: 2. Elul des 31. Jahres Nebukadnezars; das ist nur möglich, wenn das 30. Jahr keinen 2. Adar hatte, vgl. Goucher College Cuneiform Inscriptions I, 82, wo allerdings hinter der Zahl 30 schraffiert ist, so daß diese ev. zu 3[3] ergänzt werden könnte.

A. 124: vom 23. Nisan des Antrittsjahres des. Xerxes ist beachtenswert.

Forrer, Emil: **Die Boghazköi-Texte** in Umschrift 2. Band, 2. Heft. Geschichtliche Texte aus dem Neuen Chatti-Reich. Leipzig: J. C. Hinrichs, 1926. (VIII, 57—136 S. in Autographie u. 48* S.) 2° = 42. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft, 2. Heft. RM 41 —. Bespr. von A. Götze, Heidelberg.

Mit dem vorliegenden Hefte setzt Forrer nach mehrjähriger Pause sein 1922 begonnenes Vorhaben fort, die bisherige Keilschriftausgabe der Boghazköi-Texte durch eine Umschriftausgabe zu ersetzen. Im Interesse derjenigen Interessenten am Hethitischen, die der Keilschrift nicht mächtig sind, ist das nur zu begrüßen. Neben Indogermanisten werden vor allem Historiker hier reichliches Material finden.

Enthielt das 1. Heft zum größeren Teil unbekannte Texte (sie wurden erst beträchtliche Zeit später in KBo III 2 und KUB XI auch im Keilschrifttext publiziert), so liegt beim 2. Heft das Verhältnis gerade umgekehrt. Die größten und wichtigsten Texte (41 = KBo V 6, 48 = KBo III 4, 58 = KBo IV 4, 61 = KBo V 8, 62 = KBo II 5 + 5a, (das sind bei F. 34 von 80 Seiten) zitiert F. selbst als bereits publiziert. Außerdem waren aber zur Zeit der Ausgabe von 2 BoTU 2 eine weitere Gruppe durch KUB XIV bekannt[1]: 31 = KUB XIV 23 (ohne Bo 2984), 32 = KUB XIV 22, 50 + 51 B = KUB XIV 16, 51 A = KUB XIV 15, 54 = KUB XIV 17, 58 A = KUB XIV 28/29 (ohne Bo 5170), 59 = KUB XIV 24, 64 = KUB XIV 20, 66 = KUB XIV 25, 67 = KUB XIV 18, das sind bei F. weitere 15 Seiten. Vom Rest ist alles Wesentliche in dem inzwischen erschienenen Heft KUB XIX enthalten, das zum größten Teil autographiert war, als 2 BoTU 2 erschien: 34 = KUB XIX 11, 35 = KUB XIX 10, 37 = KUB XIX 18, 43 = KUB XIX 7, 44 = KUB XIX 13, 46 = KUB XIX 14, 49 = KUB XIX 29, 55 = KUB XIX 31, 57 = KUB XIX 30, 60 = KUB XIX 37, 61 B = KUB XIX 36, 63 = KUB XIX 39, 68 = KUB XIX 22, das sind bei F. 21 Seiten. Nur bei Forrer liegen bisher vor die Nummern 30, 39, 36, 38—40, 42, 45 (= KUB XXI 10), 47, 53, 56, 65 mit 10 Seiten; es sind lauter kleine Bruchstücke (ausgenommen Nr. 30, das aus dem Rahmen herausfällt).

Forrer verfügt nicht nur über eine außerordentlich deutliche Schrift, sondern auch über große Übung im Lesen der Tontafeln. Seine Lesungen gehen daher an manchen Stellen, besonders an beschädigten, oftmals über das bisher Erreichte hinaus und geben Ergänzungen und Verbesserungen. Davon erwähne ich **41** (= KBo V 6). II 6 KÚR ^{URU} *Az-z[i-ia*, IV 1 *am-me-el-la* KÚR-*e-áš te-ip-nu-mar*; **48** (= KBo III 4). I 30 *nu-mu* GUL-*ḫu-ua-an* [*] * *, I 50 ^{URU} *Kat-ḫa-id-du-ua-an* (so auch meine Koll.). II 1 ^{URU} *Pal-ḫu-iš-šá*[*-an*], II 77]-*kán* 1-*áš*. **50** (= KUB XIV 16). I 17 *e-eš-te-en*. **51A** (= KUB XIV 15). III 27 1-*áš* **54** (= KUB XIV 17). III 22 *e-eš-ta na-áš-kán*. **58 B** (= KUB IV 4). I 24 *pa-ra-a* [*ḫa-an-da-a*]*n-ta-tar*.

Dem stehen freilich auch eine Reihe von Versehen gegenüber, wie sie sich bei einer solchen Arbeit kaum vermeiden lassen, und die den Wert des Ganzen in keiner Weise beeinträchtigen. Im einzelnen: **34** (= KUB XIX 11). I 6 *pa-a-an ku-un* mit deutlichem, freilich fehlerhaftem Spatium; zum Texte füge hinzu Bo 6456. **37** (= KUB XIX 18). I 2 doch wohl *pa-a-an-za e-*[*e*]*š-ta*, 6 [*pa-an*]*-ga-ri-it*! BA. ŪG. **41** (= KBo V 6). II 38 erstes Zeichen natürlich BÁD, III 8 lese ich mit Zimmern und Ehelolf ^{SAL} *da-*

1) Daß Forrer KUB XIV benutzte, ohne es zu zitieren, habe ich schon KlF I 130[1] gezeigt. F. waren auch die Vorarbeiten zu meiner Ausgabe der hist. Texte zugänglich, indem ich alle Tafelverbindungen, die sich ergaben, an den Originalen ausführte. Von Forrer'schen Tafelverbindungen habe ich nur ganz ausnahmsweise etwas gesehen, da F. diese prinzipiell für sich behält.

-ḫa-mu-un-ni ?-iš ? **42**, füge hinzu Bo 9540 = KUB XIX 47. **44** (= KUB XIX 13). I 35 KÚR URU *Ga-[a- ?]ki-lu ?-uš-šá*, I 46 [KÚR URU *Ša] p-pí-nu-ya-ia*. **48** (= KBo III 4). I 6 *ma-ah-ha-an-ma*, I 55 das letzte Zeichen ist nach meiner Koll.- *ni*, I 56 am Schluß hat die Edition noch ein Zeichen. Am Ende von II und am Anfang von III füge an Bo 8245 (vgl. Friedrich KlF 1. 95[4], III 7 etwa *zu-li-pa ?*); III 60 Anf. Ed. *ku-iš*. Die Duplikate KUB XIV 21 und KUB XIX 38 (wohl zusammengehörig) fehlen. **49** (= KUB XIX 29). Kolumnenstrich wohl weiter rechts. IV 1 wohl *-]u-e-ni* (1. pl. prs.), 5 E *ḫ[ar-ta*, 11 E KÚR. KÚR. MEŠ *Š[AP-LI-TI]*, 20ff. Reste der Linierung, die (gegen 30* zu Nr. 35) auch sonst öfters vorkommt (vgl. z. B. KUB XV 31) — **54** (= KUB IV 17). II 14 *ki-nu-u-na*, III 6 las ich die auf die Vs hinübergeschriebene Zeile: LÙ. MEŠ URU *Iš-te-te-na-ia-ya-mu-kán* usw. **58 B** (= KBo IV 4). IV 6 nach Koll. von Ehelolf (Friedrich ZA. NA 2. 279) *ḫu-u-ma-an*. **60** (= KUB XIX 37) III Anf, links fehlt mehr. IV (wohl seit Forrers Kopie gereinigt) 3 *ḫ]a-an-da-a-tar*, IV 7 *ap-pí-eš-kán-zi*, IV 11]GUD UDU, IV 12]x-*iš-ku-ru-ya-an*, IV 13 G]UD UDU usw. **61** (= KBo V 8). I 24 EGIR-*pa-an-da*. **62** (= KBo II 5 + 5a[1]) nach I 20 möglicherweise Strich, da das unter KÚR-*e-áš* erhaltene Stück der Schriftfläche höher ist als normaler Zeilendurchschuß, II 3 fehlt am Ende *-pít*, II 21 *šá-ra-a* nach Spuren sicher; II 22 warum nicht *pa-aḫ-ḫur ?*, II 25 E *pí-da-a[*, der angebliche Wagerechte vor den beiden Köpfen ist auf dem Original nicht zu sehen, III oben 18 wohl *]ya-ši-na*, III unten 1 *i-y[a-a]r* nach Original ziemlich sicher, IV 18 A lies [*nu* 1-]*aš*! 1!-*an*, IV 23 URU *Za-pa-ra-áš-ta-an*. **63** (= KUB XIX 39). II 1 das erste Zeichen ist nicht *mu*, II 12A *tá]k-šú-la-a-it*.

F. gibt nicht nur den Wortlaut der Fragmente, sondern hat darüber hinaus auch das Bestreben, ihn nach Möglichkeit zu ergänzen. Naturgemäß ist bei solchem Verfahren nicht alles im gleichen Grade sicher; man wünschte durchweg die Ergänzung begründende Zitate. Den aufgewandten Scharfsinn weiß jeder zu würdigen, der sich an ähnlichen Objekten versucht hat, doch ist manches zu kühn, z. B. 48 = KBo III 4. IV 18f; 62 = KBo II 5a. II 20ff. Auf Einzelheiten einzugehen, kann sich Ref. ersparen, da er eine Gesamtbearbeitung der Muršiliš-Annalen demnächst vorzulegen gedenkt.

Dem Hefte sind 48 verschwenderisch gedruckte Seiten mit eigener Paginierung beigefügt, die die bisher umschriebenen Texte (also auch die des 1. Heftes) beschreiben und auf ihren Inhalt untersuchen. Eine knappere Form und ein sparsamerer Druck hätten es voraussichtlich gestattet, den Preis des Heftes, der mit RM 41— dem gewöhnlichen Sterblichen unerschwinglich ist, niedriger zu halten.

Diese Seiten enthalten z. T. ganze Untersuchungen, die leicht gesondert hätten erscheinen können. Von den behandelten Problemen greife ich die beiden wichtigsten heraus, denen auch F. den meisten Raum widmet: die Herstellung der Königsliste (13*—29*) und die Anordnung der Muršiliš-Annalen (37*—47*).

1. Zur Herstellung der Königsliste. Die Geschichte des Ḫatti-Reiches zerfällt für uns in zwei Perioden, das sog. „Alte" und das sog. „Neue" Ḫattireich. Der wichtigste Text des alten Reiches ist der Telipinuš-Text (2 Bo TU 23), der die Hauptereignisse von Labarnaš bis auf Telipinuš gibt. Für das Neue Reich besitzen wir seit Šuppiluliumaš reiches Material. Der chronologische Fixpunkt für das Alte Reich ist der Synchronismus Muršiliš-Samsuditana (Raubzug nach Babylon), den ich auf 1758 (bzw. 1750) datiere. Schätzt man danach die Dauer des Alten Reiches ab, kommt man mit Telipinuš bis auf 1630—1600. Für das Neue Reich ist grundlegend[1], daß Šuppiluliumaš Zeitgenosse von Amenophis III. ist, und Echnaton wahrscheinlich auch Tutanchamon überlebt, das führt auf etwa 1395—1355. Šuppiluliumas Vater ist ein Tudḫaliaš (s. a. Götze, Ḫattušiliš 52) und nach KBo I 6 stehen vor diesem noch ein Ḫattušiliš und ein Tudḫaliaš[2]. Die genealogischen Beziehungen sind nicht überliefert, doch kommt man mit ihnen schwerlich weiter als bestenfalls bis 1500 zurück. Die danach verbleibende Lücke von ca. 100—130 Jahren sucht Forrer in außerordentlich scharfsinniger Weise mit Hilfe der Opferliste für verstorbene Könige 2 BoTU 24 zu schließen. Trotz des sehr zerstörten Zustandes dieser Tafel wagt F. den Nachweis, daß die dort II 1ff. genannten Könige bzw. Königspaare Alluwamnaš-Ḫarapšiliš, Ḫantiliš, Zidantaš-Ijajaš, Ḫuzzijaš-Šummiriš auf die ein Tudḫaliaš und ein [Arnuw]andaš folgen, hinter Telipinuš anzuordnen sind und die Lücke füllen. Den Anschluß an Telipinuš gewinnt er für Al[luwamnaš]-Ḫar[apšiliš] dabei aus dem noch ärger zerstörten 2 BoTU 27. 26. Die Identität der in 2 BoTU 24. II 15 genannten Tudḫaliaš mit

1) Von mir in Konstantinopel kollationiert.

1) Die angebliche Sonnenfinsternis ist unerwiesen und existiert wahrscheinlich gar nicht, s. Kl F 1, 116.

2) Von Bilabel, Geschichte Vorderasiens 412, fälschlich geleugnet.

dem Zerstörer von Ḫalap (KBo I 6. Vs 15ff.) kann auch F. streng nicht erweisen[1]. Zudem steht und fällt alles mit der Annahme, daß die Listen historisch angeordnet sind. Die Basis ist also recht schmal, möglich ist F. Konstruktion; aber daß sie richtig sein muß, kann man nicht erweisen. Sicherheit wäre nur von der Erschließung neuer Quellen zu erwarten. Die Kette zwischen Telipinuš und Šuppiluliumaš ist also meines Erachtens in völlig einwandfreier Weise noch nicht zu schließen. Darum läßt sich auch von hier aus ein neues Argument für den Ansatz des Hethiter-Einfalls in Babylon (auf 1750 oder 1870) nicht ableiten.

Der Nachweis, daß vor Labarnaš noch Tudḫalijaš I. und seine Söhne Pawaḫtelmaḫ und Pušarma anzusetzen sind, scheint mir geglückt. Sie mögen dann nahe an Anittaš von Kuššar heranführen.

2. Zur Anordnung der Muršiliš-Annalen. Mit diesem Problem habe ich mich auf Grund des damals vorliegenden Materials bereits vor 3 Jahren einmal befaßt (OLZ 24, Sp. 391ff.). Abgesehen von den Zehnjahr-Annalen kannte ich damals nur die Tafeln KBo IV 4, KBo V 8 und KBo II 5 + 5a und kam zu folgendem Urteil über die Nummerierung der Tafeln und über die erzählten Jahre:

Tafel	Nummer	Jahre
KBo IV 4	[4]	9—12
KBo V 8	8	19—22
KBo II 5	13	35 (36)—38(39)

Bei der Einordnung der Tafel 8 lieferte das Sechsjahre-Fest das entscheidende Kriterium. Seitdem ist beträchtliches neues Material bekannt geworden. Seine Anordnung hat Forrer in umfassender Weise versucht. Sie ist die Vorbedingung für die historische Auswertung. Zur Diskussion stehen dabei nur die Jahre von 13 ab, da 1—10 durch KBo III 4, 11—12 durch KBo IV 4 festgelegt sind. In F.s Ausführungen ist prinzipiell wichtig die Feststellung, daß es verschiedene Tafelserien von verschiedener Zeilenzahl gab, daß folglich überlieferte Tafelnummern für sich allein nichts für das relative Verhältnis zweier Tafeln beweisen. Am schlagendsten wird das erwiesen durch KUB XIX 30 = 2 BoTU 57, einer Tafel, die laut Unterschrift die Nummer 6 trägt, aber überraschender Weise mit dem 8. Jahre abschließt, wie ein Vergleich mit KBo III 4 einwandfrei festzustellen erlaubt. Forrer wendet nun eine streng mathematische Methode an; er errechnet nach der Schriftgröße die Zeilenzahl, die eine Tafel bei einem angenommenen Normalmaß von 28,5 cm gehabt haben muß; mit Hilfe des Satzes, daß sich die Inhalte der Spalten wie die Quadrate ihrer Zeilenzahlen verhalten, vergleicht er dann die beschriebenen Flächen. Danach unterscheidet er eine 60—65 zeilige, eine 70—75 zeilige, eine 80—85 zeilige, eine 90—100 zeilige und eine 105 zeilige Serie, die sämtlich verschiedene Tafelzählungen gehabt haben sollen. Mir scheint, das heißt die Sache auf die Spitze treiben. Man hat es hier oben nicht nur mit einem starren Rechenexempel, sondern mit beschriebenen Tontafeln zu tun. F. Prämissen sind: 1. Alle Tafeln haben 28,5 cm hohe Schriftfläche. 2. Alle Tafeln sind gleichmäßig vom Anfang bis zum Ende in gleicher Schriftgröße beschrieben. 3. Die Schriftfläche ist voll beschrieben. 4. Die Darstellung ist durch die ganze Regierungszeit hindurch gleichmäßig breit angelegt. Es bedarf gar nicht ernsthaft des Beweises, daß alle diese Voraussetzungen nicht zutreffen. Zu 1. ist mir eine Statistik über Tafelgrößen nicht bekannt, ich glaube aber aus meiner Erinnerung sagen zu können, daß hier recht beträchtliche Differenzen möglich sind. Annahme 2. trifft sicher nicht zu, wie F. selbst ab und zu in Betracht zieht. Zu 3. genügt der Hinweis auf KUB XIX 30, KBo IV 4, KBo V 8. Auch 4. ist irrig. Sehen wir KBo II 5 und KUB XIX 30 als Teile derselben Serie an — nach F. hatten beide 65 Zeilen — so steht fest, daß in dieser Serie die Zeit vom 0.—8. Jahre 6 Tafeln erforderte. Rechnen wir noch eine Einleitung vom Raume eines Jahresabschnittes hinzu, entfiel also auf 1 Tafel $\frac{8}{6}$ Jahr = $1\frac{1}{2}$ Jahr. KBo II 5 läßt aber zwei Jahresabschnitte (II 1, III 13) deutlich erkennen, enthielt also mindestens das Doppelte! Die Zusammengehörigkeit der beiden Tafeln zugegeben, führt das notwendigerweise zu dem Schluß, daß der Raum, der für 1 Jahr durchschnittlich erforderlich war (mangels zu berichtender Ereignisse oder durch stilistische Zusammendrängung) zwischen 6. und 13. Tafel auf höchstens die Hälfte zusammenschmolz. Man darf also nicht schließen: wenn die 6. Tafel mit dem 8. Jahre endete, beginnt die 13. Tafel der gleichen Serie mit dem 17. Jahr. Forrer errechnet das 18. Jahr, das stimmt mathematisch zu genau. Und gerade weil es stimmt, halte ich das für falsch.

Daß man verschiedene Serien anzunehmen hat, ist nicht zu leugnen. Man wird aber nur solche anerkennen, die sich zweifelsfrei aus anderen Kriterien als der imaginären Zeilenzahlberechnung erweisen lassen. Ich glaube jetzt — bis auf weiteres — mit 3 Serien auskommen zu können. Die „kleine Serie" — entsprechend F.s 60—65 zeiliger — ist durch

1) Die Errechnung der Tafelgröße ist jedenfalls kein durchschlagendes Argument.

die Unterschrift von KUB XIX 30 gesichert, und ihr wird von den großen Stücken auch KBo II 5 zuzurechnen sein. Neben ihr steht eine „große Serie", deren 1. Tafel durch KUB XIX 29 (eventuell auch KUB XIX 22), deren 2. Tafel durch KUB XIV 15/16 und deren 3. Tafel durch KUB XIV 17 vertreten ist. Auf der 3. Tafel dieser Serie war mindestens noch ein Teil des 8. Jahres behandelt, wahrscheinlich (mit F.) das ganze 8. Jahr, so daß das Ende dieser Tafel mit dem der 6. Tafel in der kleinen Serie übereinstimmte. Für KBo V 8 (nach F. hatte es etwa 70 Zeilen) ist außerdem mit Sicherheit eine dritte „mittlere Serie" anzunehmen, und zwar aus folgenden Gründen: Da die Enden von 3 groß und 6 klein zusammenfallen, müßten auch die Enden von 6 groß und 12 klein übereinstimmen. 7 groß und 13 klein müßten also gleichen Anfang zeigen. Gehörte KBo V 8, laut Unterschrift eine 8. Tafel[1], zur großen Serie, müßte es hinter KBo II 5 angeordnet werden. Das ist aus inneren Gründen unmöglich; denn a) KBo V 8. I 40 überfällt der Feind von Kummešmaḫaš den König, der als erster (I. 37f.) bis Takuwaḫina und Taḫantatipa vorgedrungen ist; er ist offenbar unbesiegt und wohnt jenseits der neueroberten Zone: KBo II 5a II führt Muršiliš dort (wohl ein zweites Mal) Krieg. b) Nach KBo V 8. IV 5ff. war Kalašma bis dahin treu gewesen: KBo II 5. III/IV ist es abtrünnig. Daraus folgt, daß KBo II 5 hinter KBo V 8 seinen Platz hat. KBo V 8 kann daher nicht der großen Serie angehören.

Zur kleinen Serie kann es aber ebenso wenig gehören. Nach meiner Interpretatin (s. KlF I 117f.) stellt KBo V 8. II 34ff. fest, daß 20 Regierungsjahre des Muršiliš verflossen sind, Rs IV schließt mit einem Sechsjahre-Fest, das demnach (wie seiner Zeit OLZ 24, Sp. 393 von mir angenommen) das vom Ende des 22. Regierungsjahres ist. KBo V 8 enthielt also den Bericht für die Jahre 19 Ende — 22[2]. Rechnet man KBo V 8 zur kleinen Serie, müßten die Jahre 9—19 auf einer einzigen Tafel behandelt gewesen sein. Das ist ganz unmöglich, darum gehört KBo V 8 auch nicht zur kleinen Serie. Man hat also eine mittlere Serie anzuerkennen.

Bis zum Beweise des Gegenteils rechne ich zu dieser nunmehr auch KBo IV 4 (80 Zeilen). Sie müßte mit F. die 5. Tafel ihrer Serie gewesen sein, und enthält die Jahre 9—12 Anfang. Für die 8 Jahre 12—19 stehen dann die Tafeln 6 und 7 zur Verfügung. Da von ihnen nichts erhalten ist, klafft zwischen KBo IV 4 und KBo V 8 eine schmerzliche Lücke.

Denn KUB XIX 30 kann nicht vor KBo V 8 angeordnet werden. Für das Gegenteil sprechen vielmehr folgende aus dem Text selbst zu entnehmende Gründe, die freilich nur Wahrscheinlichkeitswert beanspruchen können, solange die geographischen Verhältnisse in der Gašgaš-Zone noch ungeklärt sind: Nach KBo V 8. I 40 ist das Gebiet des Kummešmaḫaš-Flusses noch unbesiegt, nach III sind die Gašgaš überhaupt noch in weitem Umfang abtrünnig; vor allem konnte die hethitische Provinz Palā-Tumanna nur mit Mühe von den Hethitern gehalten und erst im 20. Jahre des Muršiliš endgültig zurückgewonnen werden. In KUB XIX 30 ist Muršiliš Herrschaft an der Gašgaš-Grenze wesentlich gefestigter, gewisse Gebiete können den Göttern geweiht und bestimmte Grenzsetzungen verfügt werden. Das Timuḫala-Gebiet, um das es sich dabei vorzugsweise handelt, erscheint auch KUB XIX 23 II 47f. im Zusammenhang mit Tumanna, und es scheint mir unmöglich, daß Muršiliš vor der Befriedung der Provinz Tumanna dorthin vorgedrungen sein kann. Dazu kommt nun noch, daß KUB XIX 29, das die in KBo V 8 geschilderten Zustände fortzusetzen scheint, und in II 9 auch stilistisch an KBo V 8. I 37f. erinnert, (mit seiner Kol. II) sicher vor KUB XIX 30 einzureihen ist: nach KUB XIX 29 II f. wird Tapapanuwa erstmalig verbrannt, nach KUB XIX 30. II 30 ist es hethitisch, nach III 28f. fällt es ab und wird wiederum verbrannt. Darum vermute ich die Reihenfolge: 1. KBo V 8; 2. KUB XIX 29 II; 3. KUB XIX 30. Vermutlich schließen die Stücke sogar ohne allzugroße Lücken aneinander.

Den Abstand zwischen diesen Tafeln und KBo II 5 brauchen wir glücklicherweise heute nicht mehr so weit zu nehmen, wie ich früher glaubte. Da KBo II 5 zur kleinen Serie gehört, KBo V 8 aber und das wohl unmittelbar folgende KUB XIX 30 zur mittleren, wird es sich, ohne daß viel fehlt, daran anschließen. Entscheidende Gründe für die Nummerierung der beschriebenen 3 Jahre kenne ich nicht (F.s Ziffern beruhen nur auf Berechnung). Unter Berücksichtigung der Tatsache, daß ein Sechsjahre-Fest offenbar nicht vorkommt, umfaßte die Tafel möglicherweise die Jahre 22—27 oder 23—28 (das Ende des letztbeschriebenen Jahres wird nicht erreicht).

Zu Forrers „Bemerkungen" könnte ich noch eine größere Anzahl Ausstellungen machen. Ich beschränke mich auf ganz wenige Andeutungen. Den Zusammenhang von Nr. 8 hat

1) Es scheint mir methodisch am richtigsten, diese jetzt nicht mehr sichtbare Ziffer nach Hrozný's Kopie in KBo V 8 unverändert beizubehalten.

2) In einer der Lücken zwischen II/II oder III/IV ist unschwer ein Jahresabschnitt anzunehmen.

Forrer meines Erachtens mißverstanden. In 10f. 28ff. ist *attaš* doch sicher vorgesetzter Genetiv (s. a. 7*). Zu 20 ist Bo 5107 Duplikat, das II 14 LUGAL KÚR URU *Ḫalap* erweist. Zu 23 vgl. Friedrichs Übersetzungen in AO. 24. 3. S. 33* *nāṷi* hätte nicht unter Mißachtung von Sommer Bo St. 4, 12ff., Pāpanikri 5 erneut besprochen werden dürfen.

Thomsen, Peter: **Die Palästina-Literatur.** Eine internationale Bibliographie in systematischer Ordnung mit Autoren- und Sachregister. Unter Mitwirk. von J. de Groot, A. Gustavs, Sam. Klein, Chr. O. Thomsen, Will. Zeitlin bearb. und mit Unterstütz. der Notgemeinsch. d. Deutschen Wissenschaft und des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas hrsg. IV. Band: Die Literatur der Jahre 1915—1924. Leipzig: J. C. Hinrichs 1927. (755 S.) gr. 8°. RM 40 —. Bespr. von Ernst Honigmann, Breslau.

Der vierte Band der PL teilt alle die Vorzüge, die schon die drei ersten auszeichneten: unbedingte Zuverlässigkeit, Reichhaltigkeit und hohen wissenschaftlichen Wert, für den schon der Name des Verfs. bürgt. Die bereits erprobte und genau durchgeführte Gliederung des Stoffes ist im allgemeinen die gleiche geblieben; die Trennung von Zusammengehörigem, die sich mitunter nicht vermeiden ließ, wird man dank dem ausführlichen Register nirgends als störend empfinden. Die Hauptabteilungen sind: I. Allgemeines, II. Geschichte, III. Archäologie, IV. historische Geographie und Topographie, V. Geographie, VI. das heutige Palästina (darin reiche Literatur über die Ereignisse im Weltkrieg, den Zionismus usw.), schließlich ein Anhang über Bibliotheken mit Hss. aus oder über Palästina und Veröffentlichungen aus dortigen Hss.; den Schluß bildet ein ausführliches Register (87 S.). Die Reichhaltigkeit des neuen Bandes zeigt ein Vergleich mit den früheren Bänden der PL (Bd I. für 1895—1904 bot 2900, Bd. II und III für 1905 bis 1914: 7900 Namen): er enthält 8437 durchgezählte Titel, dazu zahlreiche dazwischen mit Exponenten eingefügte (wie 2857a—c), während nur ganz vereinzelt ein Buch zweimal angeführt sein wird (wie Nr. 2509=8335), endlich am Schluß noch mehrere Seiten Ergänzungen und Berichtigungen zu Bd. III und IV: eine erfreuliche Fülle, zumal da hier zum großen Teil die schwer zu überblickende und selbst für manches ferner liegende Teilgebiet noch nirgends so vollständig gesammelte internationale Literatur der Kriegs- und Inflationsjahre vorliegt. Die Anlage zeugt ebenso von ungeheuerer Belesenheit des Herausgebers und seiner Mitarbeiter wie von praktischem Sinn und äußerster Selbstverleugnung. In der Regel beschränken sie sich auf eine bloße Aufzählung der Titel, soweit aus ihnen und ihrer Einordnung in die weitgehende Klassifikation der Bibliographie der Inhalt der Schriften hinreichend erkennbar ist. Wo dies nicht genügt, sei es wegen des mannigfachen Inhalts eines Werkes, sei es, daß es nur teilweise von Palästina-Syrien handelt, folgen darüber nähere Angaben in knappster Form. Gerade diese kurzen Bemerkungen sind oft für den Benutzer äußerst wertvoll, da sie ihm bald überflüssiges Suchen ersparen (z. B. Nr. 3854 hinter einem langen Titel: „[nur Notiz]"), bald auf Dinge hinweisen, die für ihn gegebenenfalls besonders wichtig sein können, im Titel jedoch nicht oder unvollkommen zum Ausdruck gelangen. Man wird daher in der PL stets mit Gewinn nach Literatur über irgendein mit Palästina zusammenhängendes Spezialgebiet suchen; und da der Verf. sich nicht engherzig auf das Notwendigste beschränkt, findet man darin, um ein paar beliebige Fälle herauszugreifen, ebenso die Veröffentlichungen über Poseidonios (S. 109f.) wie über Paulos von Samosata (S. 150f.), über al-Ġazālī (S. 209f.) wie über die Ausgrabungen von Ṣālihīje (S. 335f.) aufgezählt. Wenn auch nur wenige das Bekenntnis unterschreiben werden, das Anatole France seinem alten Sylvestre Bonnard in den Mund legt: Je ne sais pas de lecture plus facile, plus attrayante, plus douce que celle d'un catalogue, so wird doch gewiß jeder, der über syrische und angrenzende Gebiete arbeitet und das zeitraubende und doch oft nicht zu befriedigendem Ergebnis führende Suchen nach Literatur kennt, mit dankbarer Freude diese Bibliographie durchblättern und ihre reichen Stoffmassen sich zu Nutze machen. Man darf sie wohl in ihrer Art für vorbildlich erklären: kurz und klar, reichhaltig im Inhalt und zweckmäßig in der Anlage wird sie wie schon ihre früheren Bände vielen ein unentbehrliches Hilfsmittel sein und bei Allen den unbescheidenen Wunsch erregen, der Verf. möge es sich nicht verdrießen lassen, das mühselige, entsagungsvolle Werk, das nun schon die Veröffentlichungen eines vollen Menschenalters umfaßt, immer weiter fortzuführen zum Besten der internationalen Palästinakunde, als ein Ehrenmal deutscher Wissenschaft.

Einige kleine Druckversehen, die bei dem schnellen Erscheinen des Werkes unvermeidlich waren, wird sich jeder Leser leicht selbst verbessern (z. B. bei Nr. 1846 l. Aracha st. Archaa); hier nur ein paar Zusätze und Berichtigungen: Bei Nr. 1325 „Laterculus Veronensis v. J. 297 n. Chr.": Bury ist jedoch gerade für eine spätere Datierung (vgl. Byz. Ztschr. 25, 456 mit weiterer Lit.). — Von Nr. 2478 ist 1923 die 2. Lieferung (in 60 Exempl.) erschienen. — Der Titel von Nr. 3583 lautet nicht „Coins of Mazaeus", sondern „Myriandros-Alexandria Kat'Isson". — Zu Nr. 4491 (Zeugma) sei nachgetragen: Dobiáš, J.: Prétendues

inscriptions relatives aux Dulgubnii — Musée belge 26 ('22), S. 109—120, und desselben Epigrafické studie k dějinám a národopisu československého území v době římské, Časopis Národního musea 97 ('23), S. 117 bis 125. — Zu Nr. 6094: Marquart, J(osef): Die Entstehung und Wiederherstellung der armenischen Nation. Berlin-Schöneberg (1919 oder 1920): Sayffaerth, 82 S. 8°. — Ferner seien noch folgende drei nur in Maschinenschrift veröffentlichten Dissertationen genannt: (zu Nr. 5051) Pfalzgraf, Andreas Johannes: Siedlungs- und Verkehrsgeographie von Nordsyrien. (Mit 12 Taf. u. 6 Photogr.), XI, 169 S. 4°. Marburg 1920; (zu 5065) Hesse, Fritz: Mesopotamien. Versuch eines geopolitisch erweiterten systemat. landeskundl. Portraits, 189, 34 S., 4°, München 1923 [1924]; (zu 5067) Karpf, J[. . .]: Der Libanon, ein Beitrag zur historischen Geographie. Wien 1923. — Zum Register: Statt lattāḳie (vielmehr fränkische Namensform!) ist el-lāḏiḳīje zu schreiben. — Die arabischen Artikel wären besser stets unberücksichtigt geblieben (vgl. al-dārūm neben ed-dōme, el-terib neben et-tell usw.). — Auf πτάλανος wäre wohl eine Verweisung unter Balanos angebracht.

Steuernagel, Prof. D. Carl: **Der 'Adschlūn.** Nach den Aufzeichnungen von Dr. G. Schumacher beschrieben. Lfg. 4. Leipzig: J. C. Hinrichs 1927. (XVIII, XII*, 213 * S.) gr. 8°. Preis d. vollst. Werkes RM 50 —. Bespr. von J. Hänel, Münster i. W.

Den in rascher Folge erschienenen drei ersten Lieferungen, die von der OLZ im vorigen Jahr (1926 Sp. 1009f.) gewürdigt wurden, hat sich schnell die vierte und letzte Lieferung angeschlossen.

Den eigentlichen Bestand der vierten Lieferung bildet die Namenliste zum nördlichen Ostjordanland, die zu ihrer besseren Ausnutzung von einem Verzeichnis der in ihr vorkommenden arabischen Wörter begleitet wird. Diese Namenliste macht zunächst das reichhaltige Werk über den 'Adschlūn zu einem ungemein bequemen Nachschlagewerk. Sie bedeutet aber weit mehr. Wie Steuernagel mit der Bearbeitung des Schumacherschen Nachlasses über den 'Adschlūn einer Gesamtdarstellung des nördlichen Ostjordanlandes den Schlußstein gegeben hat, so will die Namenliste weit über das vorliegende Werk hinaus den Zugang zu dem Material über das übrige nördliche Ostjordanland schaffen, das in den eigenen Publikationen Schumachers sorgfältig zusammengetragen ist.

Die Palästinaforschung wird es Steuernagel nicht genug danken können, daß er in entsagungsvoller, sorgfältigster Arbeit das Gesamtbild vom ostjordanischen Land nördlich des Jabbok vollendet und durch die Namenliste seine Auswertung auf das beste ermöglicht hat.

Lurje, Dr. phil. M.: **Studien zur Geschichte der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im israelitisch-jüdischen Reiche** von der Einwanderung in Kanaan bis zum babylonischen Exil. Gießen: A. Töpelmann 1927. (IV, 64 S.) gr. 8°. = Beihefte zur Zeitschrift für die AT.liche Wissenschaft, 45. RM 3.40. Bespr. von Curt Kuhl, Suhl.

In vier Kapiteln behandelt der Moskauer Dozent Israels volkswirtschaftliche und soziale Probleme: 1. Die Agrarverhältnisse (Differenzierung der Klassen; Privateigentum und Gemeinbesitz; Herrenbesitz und königliche Lehnsgüter; Großgrundbesitz; Mittlerer Grundbesitz und Kleinbauern). 2. Die wirtschaftliche Entwickelung und die Gesamtbevölkerung (Art der Wirtschaft; Handwerk und Industrie; Handel, Import und Export; Stadt und ihre Einwohnerzahl). 3. Die Verfassung des Staates und dessen Aufgaben (Verfassung, Königtum und Haushalt; Verwaltung und Steuern; Kriegführung und Rechtsprechung). 4. Die sozialen Verhältnisse und der Untergang des Reiches (Proletariat und Sklaverei; soziale Bewegung, Bürgerkrieg und Revolution; soziale Gesetzgebung im Dtn. und ihre Resultate). Schon diese Überschriften, die sich in vielem von Bertholets Gesichtspunkten (in seiner „Kulturgeschichte Israels") unterscheiden, charakterisieren die innere Einstellung dieser Studien. Es kommt dem Herrn Verfasser weniger auf eine Auseinandersetzung mit der aus diesen Problemen erwachsenen Literatur an — was für ihn zur Zeit auch wohl kaum möglich sein dürfte —; vielmehr ist er bemüht, sich sein Urteil lediglich auf Grund der alttestamentlichen Quellen zu bilden. Das Material ist gut und übersichtlich zusammengetragen, wenn man auch den daraus gezogenen Folgerungen nicht immer wird zustimmen können. Zu bedauern bleibt, daß die Einflüsse fremder Kulturen auf Israel nicht genügend Berücksichtigung finden. Als Leitwort für seine Untersuchungen hat Lurje den marxischen Satz des Kommunistischen Manifestes gewählt, nach welchem die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft die Geschichte von Klassenkämpfen ist. Die Schrift ist scharf pointiert, aus den neuesten Strömungen der Gegenwart heraus geschrieben. Aber gerade weil sie so einseitig, von modernen und aktuellen Gesichtspunkten aus die alten Probleme zu behandeln sucht, darf sie auf Beachtung rechnen.

Grünberg, Dr. Samuel: **Exegetische Beiträge III.** Berlin: Verlag des „Jeschurun" 1926. (36 S.) gr. 8°. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Der Verf. behandelt in diesem 3. Heft größtenteils Stellen aus Jesaias, 23, 15; 24, 6; 30, 7; 35, 7; dazu eine Psalmenstelle 56, 9 und in Verbindung mit dieser Job 38,37. Die Schwierigkeiten, mit denen die betr. Stellen behaftet sind, werden sehr eingehend und scharfsinnig beleuchtet, und jedenfalls

erscheinen mir die Vorschläge des Verf.s zu 24, 6 und 35, 7 durchaus diskutabel: חרו mit arab. حار zu verbinden und von einem hebr. חור abzuleiten: „weniger werden, sich verringern" 24, 6; und das ל von לקנה im Sinne der Kopula zu nehmen 35, 7. Beachtung verdient der Vorschlag zu Ps. 56, 9, בספרתך nicht mit ספר „Buch" zu kombinieren, sondern mit arab. زفر „Wasserschlauch"; vgl. hierzu das יְסַפֵּר Job 38,37.

Schmidt, Prof. Dr. Hans: **Die Thronfahrt Jahwes am Fest der Jahreswende im alten Israel.** Tübingen: J. C. B. Mohr 1927. (55 S.) gr. 8°. = Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte, Heft 122. RM. 1.50. Bespr. von L. Dürr, Braunsberg.

Von diesem Heft kann man wirklich sagen, daß die Fülle des Inhalts im umgekehrten Verhältnis zum Umfang desselben steht. Was auf diesen knappen 55 Seiten (mit den Anmerkungen!) steht, ist eine wirkliche Förderung unserer alttestamentlichen Wissenschaft. Wie sich da alles so schön löst, was bisher allgemein als die heftigsten cruces interpretum empfunden wurde und den scharfsinnigsten Versuchen vielfach Trotz geboten hatte.

Es handelt sich zunächst wesentlich um die Auffassung der Pss. 47, 93, 95—100. Der Verf. schließt sich gegenüber der bisher herrschenden eschatologischen Erklärung derselben der Auffassung S. Mowinckels als „Kultuslieder" an, d. h. daß dieselben nicht das zukünftige „Kommen Jahwes an seinem Tage" besingen, sondern sichtbare gegenwärtige Vorgänge d. i. die Feier des Thronfestes Jahwes am Feste der Jahreswende im Herbste kultisch begleiten (S. 4ff., 25, 26). Als Mittelpunkt dieser Feier weist er die Festprozession als die „Thronfahrt Jahwes" nach (S. 17ff.), und zwar nach den dreifachen Gesichtspunkten: 1. Von wo ging die Prozession aus: vom Israelsquell d. i. der Gichon (Ps. 68, 27; 110, 7). „Der Weg Jahwes ist seine Thronfahrt vom Gichonquell herauf" (S. 42). 2. In welcher Weise ist Gott in der Prozession gegenwärtig zu denken: auf der מֶרְכָּבָה d. i. in Form eines leeren, hohen, fahrbaren Thrones inmitten der jubelnden Gemeinde (Ps. 68, 18; Ps. 24; Ps. 65, 10). 3. In welcher Zeit ist dieses Fest veranstaltet worden: in der Morgenfrühe des ersten Tages des großen Herbstfestes d. i. des Neujahrsfestes bzw. in der „Vollmondnacht der Jahreswende" (S. 35) als des jährlichen Thronbesteigungsfestes Jahwes. Weitere Zeremonien dabei sind die Begleitung des Festzuges durch darstellende Spiele (Ps. 48) bzw. ein Maskenspiel, bei dem die Weltherrschaft Jahwes dadurch zur Anschauung gebracht wurde, daß die Fürsten ringsumher beim Erscheinen seines Thronwagens entflohen bzw. als Zeichen dessen Gefangene mitgeführt wurden (Ps. 68, 19, 20, 24; 149, 7—9; 110), wobei der Schluß sich aufdrängt, „daß die Thronbesteigung des Gottes ursprünglich einmal mit dem Opfer gefangener Feinde geendet hat" (S. 30). Ein weiteres Kapitel behandelt dann noch die Tätigkeit des israelit. Königs bei der Prozession, indem das Thronbesteigungsfest Jahwes zugleich als Jahresfest der Thronbesteigung des irdischen Königs galt (Ps. 132; 20; 21; 1. Sa. 2, 1—10; Ps. 89, 1—18; Ps. 2 u. Ps. 110). Das letzte Kapitel enthält den Nachweis des Festes in den älteren historischen Quellen und die Erklärung, warum namentlich in der späteren, nachexilischen Zeit die Erinnerung an ein so gewaltiges religiöses Schauspiel fast völlig aufgegeben bzw. ausgemerzt worden ist. Als Hauptgrund wird der Gegensatz zu dem babyl. Neujahrsfeste angeführt, wie ja überhaupt die Einzelheiten des Festzuges die Erinnerung an die gleichen Feiern besonders in Babylonien und Ägypten wachrufen (S. 49ff.).

Wir können nur wiederholen, was wir eingangs sagten, daß die Darlegungen die größte Aufmerksamkeit verdienen. Es ist erstaunlich, wie alle die beigezogenen Psalmen, besonders Ps. 68, sich einordnen, und wie teilweise ganz neues Licht auf die bisher schwierigsten Verse fällt. Bleibt nur immer die alte Frage, warum das Fest sozusagen nur indirekt aus diesen Kultliedern erschlossen werden kann und in der historischen Literatur so wenig Niederschlag gefunden hat, eine Frage, welcher ja auch der Verf. seine ganze Aufmerksamkeit zugewendet hat. Nur ein Zweifaches hätte ich zu bemerken: Einmal als Mittelpunkt der Prozession nimmt der Verf. einen leeren, fahrbaren Thron Jahwes an, d. i. vielleicht der fahrbar gemachte Kerubenthron im Tempel Salomos (S. 21). Warum soll das nicht die fahrbar gemachte Lade Jahwes auf einem Festwagen selbst sein? Galt doch diese selbst gewiß als „Thron Jahwes" durch den Sitz zwischen den beiden Keruben, und wird doch dieselbe authentisch als im Zuge befindlich Ps. 132, 8 genannt, zumal wenn man die Umstellung der Verse 6, 7, 8, wie Schmidt S. 37 es tut, vornimmt[1]. Sodann: der Verf. nimmt mit S. Mowinckel dieses Kulterlebnis zugleich als Quelle für die Entstehung der israelit.-jüd. Eschatologie an (S. 36, 51f.): „Advent ist die Geburtsstunde der Eschatologie" heißt es S. 36. Wenn dem so ist, warum ist aber dann nachweislich nur

---

1) Vgl. auch Ps. 68, 1, 18 u. dazu Schmidt S. 18.

in Israel eine solche Eschatologie mit solcher Vitalität daraus hervorgegangen, nicht aber in dem klassischen Lande des Thronbesteigungsfestes d. i. in Babylonien? Niemand erwartet doch dort ein solches „Kommen Marduks am Ende der Tage"! Es muß also im A. T. der Ausgangspunkt anderswo liegen und müssen besondere Kräfte lebendig gewesen sein, welche eben dort nicht vorhanden waren. Dann bildete allerdings das Thronbesteigungsfest einen jährlichen „Verstärker" dieser bereits lebendigen Hoffnung und mag selbst nicht wenig zur Durchschlagskraft derselben im A. T. beigetragen haben.

Bentzen, Aage: **Die josianische Reform** und ihre Voraussetzungen. København: P. Haase & Sons 1926. (VII, 121 S.) 8°. Bespr. von C. Steuernagel, Breslau.

Im ersten Hauptteil (eigentlich nur Einleitung) nimmt der Verf. mit kurzer Begründung Stellung zu einigen Hauptproblemen der neueren Diskussion über das Deuteronomium, wobei er besonders die Thesen Hölschers und Oestreichers ablehnt, also daran festhält, daß das deuteronomische Gesetz die Konzentration des gesamten Jahwekultus auf ein einziges Heiligtum (den Tempel in Jerusalem) fordert, und daß Josia diese Forderung in seiner Reform durchführte. Darin kann ich dem Verf. nur zustimmen. Dagegen scheint er mir in einem schweren Irrtum befangen zu sein, wenn er ohne weitere Prüfung der in Betracht kommenden und insbesondere auch von mir geltend gemachten Tatsachen erklärt, die Ausscheidung des Josiagesetzes aus dem uns vorliegenden Deuteronomium habe kein Interesse für seine Arbeit (S. 34). Die Hauptthese nämlich, deren Begründung der zweite Hauptteil (eigentlich der einzige, S. 38—121) gewidmet ist, ist die, daß das in der Reform Josias zur Auswirkung kommende Deuteronomium ein in den Kreisen nicht der Propheten, sondern der Priester, und nicht der Jerusalemischen Priester, sondern der Landleviten entstandenes Reformprogramm sei. Diese These kann ja nur so begründet werden, daß gezeigt wird, der Geist des Deuteronomiums sei nicht der der Propheten oder der der Jerusalemer Priester, sondern der der Landleviten, und dabei ist es natürlich von geradezu entscheidender Bedeutung, ob die Stellen, auf die sich der Verf. beruft, dem ursprünglichen Bestande des Josiagesetzes überhaupt angehörten oder nicht. Sich von der Erörterung dieser Frage einfach dispensieren, „weil wir doch nicht zum ursprünglichen Josiabuch mit Sicherheit zurückfinden können" und weil die „Ausschälung eines Urdeuteronomiums für uns ohne Bedeutung" ist (S. 34), heißt von vornherein auf die Überzeugung anders Urteilender Verzicht leisten.

Jedoch will ich mich im folgenden einmal auf den Standpunkt des Verfassers stellen, also annehmen, daß das deuteronomische Gesetz so, wie es uns jetzt vorliegt, für die Frage nach dem Ursprung des durch Josia wirksam werdenden Reformprogrammes benutzt werden darf. Dann muß ich dem Verfasser zunächst zustimmen, wenn er in Abschnitt I (S. 38—46) trotz Anerkennung der Tatsache, daß die Lage des 7. Jhdts eine kultische Reform unter politischem Gesichtspunkt (Lossagung von Assur) erklären würde, doch Oestreichers These ablehnt, Josias Reform sei wesentlich politisch bedingt, vielmehr energisch das religiöse Motiv als das entscheidende betont. Dagegen beginnen meine Bedenken bereits bei Abschnitt II (S. 46—58), der, um die treibende Kraft der Reform zu erkennen, den „Geist des Deuteronomismus" analysiert. Gewiß sind die Humanitätsgesetze nichts spezifisch Deuteronomisches, aber sie charakterisieren doch das Deuteronomium in hervorragendem Maße, zumal ein starker Humanitätszug auch durch andere Gesetze des Deuteronomiums hindurchgeht. Wohl ist es richtig, daß die Humanitätsforderungen nichts spezifisch Prophetisches sind, aber wir wissen doch, daß in der Zeit, in der das Deuteronomium entstand, gerade die Propheten ihre Hauptvertreter waren. Hier liegt also ein Zug vor, der D mit dem Prophetismus verbindet, der Verfasser jedoch schiebt diesen Zug kurz beiseite, denn ihm liegt daran, zu zeigen, daß im Deuteronomium nicht prophetischer Geist herrsche. So wertet er auch die Paränese von Dtn. 6ff. für mein Gefühl ganz ungenügend (vgl. jedoch unten); auch sie verbindet meines Erachtens D mit dem Prophetismus. Daß sich in Dtn. 24,8 ein leiser Gegensatz gegen die Propheten zeige (Mirjam, das warnende Beispiel, war Prophetin), finde ich gesucht. Daß das Gesetz vor falschen Propheten warnt, beweist meines Erachtens nicht gegen Herkunft aus prophetisch bestimmten Kreisen; denn Warnungen vor falschen Propheten lesen wir sonst gerade nur bei den Propheten. Natürlich kann Verfasser nicht leugnen, daß die Propheten im Deuteronomium hochgeschätzt werden, aber er erklärt (S. 54): „nie so hoch wie die Priester", ein Urteil, das doch wohl schwer zu beweisen ist. Er weist in eben diesem Zusammenhang auf die Prophetenlegenden und Prophetensprüche im deuteronomischen Königsbuche hin; da darf man aber doch wohl fragen, ob denn hier etwas davon zu merken ist, daß die Priester höher geschätzt werden als die Propheten. Unverständlich ist es mir, wie der Verfasser behaupten kann, im Hintergrund der Mahnung zur Gerechtigkeit (16, 20) liege „doch sicher das Kultische", weil durch Vergießen unschuldigen Blutes das Land unrein werde; denn davon steht im Zusammenhang von 16, 20 auch nicht ein Wort. Ich kann nur urteilen, daß der Verfasser, von seiner These geblendet, hier und in vielen anderen Fällen nicht objektiv zu sehen vermag.

Stärker werden meine Bedenken bei Abschnitt III (S. 58—72), der das Verhältnis der deuteronomischen Ideale zu den zeitgenössischen religiösen Bewegungen erörtert, um den Ursprungskreis des Deuteronomiums zu ermitteln. Hier leugnet der Verfasser nicht nur den prophetischen Ursprung, sondern sogar prophetischen Einfluß auf das Deuteronomium, indem er im Anschluß an Mowinckel erklärt, als spezifisch prophetisch dürfe man nur „die überwältigende, persönliche, oft ekstatische Gotteserfahrung" betrachten, der Zusammenhang von Ethischem und Religiösem sei bereits vor-

prophetisch, gemeinisraelitisch, für Kultisches hätten die Propheten kein positives Interesse. Das trifft aber alles nicht. Wer will beweisen, daß hinter dem deuteronomischen Reformverlangen nicht eine überwältigende, persönliche Gottesoffenbarung steht (beachte die Paränese Kap. 6ff.)? War auch im 7. Jhdt. die Verbindung des Ethischen mit dem Religiösen gemeinisraelitisch und nicht vielmehr spezifisch prophetisch? Beweisen nicht Ezechiel, Haggai, Sacharja, Maleachi, daß Propheten auch positives Interesse für den Kultus gewinnen konnten? Warum soll das nicht auch schon im 7. Jhdt. möglich gewesen sein? Und wie soll mit den obigen Gründen sogar bloßer Einfluß prophetischer Ideen ausgeschlossen sein?

Des weiteren behauptet der Verfasser positiv, daß die Urheber des Deuteronomiums in den Kreisen der Landleviten gesucht werden müssen, weil Dtn. 18 6—8, wie II Reg. 23, 9 lehre, nicht von einem Jerusalemer Priester geschrieben sein könne, weil das Gesetz auch sonst an den Landleviten ein entschiedenes Interesse zeige. Diese These, die auch von Greßmann und Burney vertreten wird, nötigt nun freilich den Verfasser dazu, zu zeigen, daß die Kultuskonzentration aus den in den Kreisen der Landleviten herrschenden Gedanken als Konsequenz folgte und ihren Interessen entsprach. Der Raum gestattet nicht, die komplizierten Ausführungen des Verfassers hier wiederzugeben und im einzelnen zu kritisieren. Es genügt aber auch, hier nur ein paar allgemeinere Bemerkungen zu machen. Der Verfasser entwickelt die Motive für eine Kultuskonzentration (das Ideal der Mosezeit, die Anziehungskraft der Reichstempel, die Idee der Einheit Jahves), aber es gelingt ihm nicht, gerade die Landleviten als diejenigen zu erweisen, bei denen diese Motive mit so besonderer Kraft gewirkt hätten, daß gerade sie die Konzentrationsforderung stellten. Daß sie in ihrem Interesse gelegen habe, sucht er so zu zeigen, daß die Leviten so Anteil an den reicheren Einnahmen des Zentralheiligtums zu gewinnen hoffen konnten (Dtn. 18,6—8), ohne dabei die Vorteile ihres Wohnens auf dem Lande zu verlieren; hier bleiben jedoch eine Reihe unausgeglichener Widersprüche in den Ausführungen des Verfassers. Aber darauf brauchen wir im einzelnen nicht einzugehen. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß der Verfasser im Hauptpunkt seine These unumwunden preisgeben muß. Zentralisation des Kultus bedeutet doch auch Aufhebung der Landheiligtümer, und die können doch unmöglich die Landleviten von sich aus gefordert haben. Der Verfasser sagt selbst S. 70, in dieser Forderung sei vielleicht „eine Einwirkung der Jerusalemer" zu spüren, und S. 71 Note 1 heißt es zu Dtn. 15, 28f.: „Das ist ein Kompromiß. Die Stimmung der Zeit auch in den Levitenkreisen fordert die Zentralisation. Die Leviten wollen sich doch aber etwas retten." Also die Landleviten sind nicht die Urheber des Hauptpunktes des deuteronomischen Reformprogrammes, sondern geben einer von anderer Seite vertretenen Forderung nach. Kann man sie dann wirklich als Urheber des Deuteronomiums bezeichnen?

Über die weiteren Teile des Buches braucht nur kurz gesagt zu werden, daß Abschnitt IV (S. 72—95) die Geschichte der „levitischen Reformbewegung" bis 622, d. h. die Vorgeschichte der deuteronomischen Forderungen aufzuhellen sucht, die zunächst wesentlich im Nordreich spielt und mit der Geschichte des levitischen Priestertums überhaupt zusammenfällt (nur eben erwähnt wird hier der Kampf der Propheten von Elias bis Hosea gegen den Baal), von 722 an aber nach Juda übergreift und im Reformversuch Hiskias zum ersten Male ihr Ziel klar erkennen läßt. Abschnitt V (S. 95—107) will die Art der deuteronomistischen Propaganda ermitteln und findet die Handhaben dazu in den paränetischen Teilen von D, deren Stil kultpoetischen Ursprungs sein soll (Vergleich mit Psalmen wie 78. 81. 95). Abschnitt VI (S. 95—107) behandelt die Frage sadokidischer Einwirkung auf die Reform (II Reg. 23, 9). Der Schlußabschnitt endlich (S. 107—118) erzählt und betrachtet nun im Lichte der bisherigen Ergebnisse die Durchführung der Reform durch Josia und den Rückschlag nach der Schlacht von Megiddo.

Die Arbeit, die leider wesentlich nur die neueste Literatur berücksichtigt, ist insofern verdienstlich, als sie eine bestimmte These über den Ursprung der deuteronomischen Reformidee mit großer Umsicht und mit Scharfsinn bis in die letzten Voraussetzungen und Konsequenzen durchzuführen sucht, wobei natürlich im einzelnen manches gesehen wird, was nur auf diesem Wege zu sehen war. Das Ergebnis ist freilich der Art, daß mir die Undurchführbarkeit dieser These und damit die Berechtigung einer der älteren Betrachtungsweisen erwiesen zu sein scheint.

Segal, M. H.: A Grammar of Mishnaic Hebrew. Oxford: At the Clarendon Press 1927. (XLIII, 248 S.) 8°. 15 sh. Bespr. von K. Albrecht, Oldenburg i. O.

Seinem 1909 erschienenen Aufsatze „Mišnaic Hebrew and its Relation to Biblical Hebrew and to Aramaic" (JQR XX S. 647ff., auch als Separatdruck, Oxford) läßt Segal jetzt eine umfangreiche Grammatik des Neuhebräischen folgen.

Die Einleitung spricht ausführlich über den Gebrauch des Mischnisch-Hebräischen, sein Verhältnis zum Biblisch Hebräischen und Aramäischen: das Ergebnis ist wie auch in meiner Grammatik, daß das Mischnische nicht eine künstliche, sondern eine lebende gesprochene und geschriebene Sprache war. In der Grammatik, zerfallend in I. Phonology and Orthography, II. Morphology, III. Syntax, ist etwas ganz Neues der dritte Teil. In diesem wird zum ersten Mal eine vollständige Syntax geboten, während die bisherigen Darstellungen sich auf einzelne Bemerkungen beschränkten. Neu ist auch die Angabe der Vulgata-Aussprache hebräischer Buchstaben, die Berücksichtigung der Baraitot und anderer hebräischer Stücke des babylonischen Talmud, gelegentlich auch der Tosefta, des jerusalemischen Talmud und der Midraschim. Da es in der Tat nur bei gelegentlichen Bemerkungen geblieben ist, hätten diese ruhig fortbleiben können, sie stören nur den einheitlichen Charakter des Buches.

Die einschlägige Literatur hat Segal gewissenhaft und sorgfältig benutzt, entgangen ist ihm nur weniges, so der wichtige Aufsatz von Krauss: טֶבֶל, in der Schwarz-Festschrift (Wien 1917), und Laibles Kritiken

der Gießener Mischna im Theol. Literaturblatt. Die allerdings mit einem „perhaps" versehene Gleichung תֵּבֵל=טֵבֶל durfte nicht mehr vorkommen, und Laibles Bemerkungen über לָאו, לַאו, לַו, über מִמֶּנּוּ, הֵימֶנּוּ mußten berücksichtigt werden. Überhaupt ist der Abschnitt über die Partikeln der schwächste des Buches, ich greife die Präpositionen heraus: Segal führt als einziges Beispiel für אֲחוֹרֵי aus der Mischna Mid 5 4 an, aber viele Handschriften, auch L, lesen אַחַר; bei אַחַר heißt es, es werde nur von Zeit und Raum gebraucht, aber vgl. 'Orla 2 11. 13 בּוֹא אַחַר sich richten nach; das „frequently with prefix -מ" bei אֶל muß in „sometimes" verbessert werden; die Schreibung קוֹדֶם statt des allgemein üblichen קֹדֶם ist nicht begründet; לְכוּס ist zwar aramäisch, mußte aber erwähnt werden, da es Ab 5 23 vorkommt; unzureichend ist das über בְּ, כְּ, לְ Gebotene.

Daß Segal im Gegensatz zu meiner Grammatik die Syntax gesondert behandelt, ist durchaus richtig; manche Ungenauigkeit ist dadurch vermieden, und vor allem hat die Übersichtlichkeit gewonnen. Auch hier ist das Buch durchaus zuverlässig; bedauerlich ist nur, daß Segal in seiner Einteilung des Stoffes dem veralteten Schema folgt: I. Verb, II. Noun, III. Pronoun, IV. Sentences and Clauses. Syntax ist die Lehre vom Satz; daher liegt es in der Natur der Sache, daß eine wissenschaftliche Darstellung der Syntax sich nicht nach den Redeteilen gliedern kann, sondern nach den verschiedenen Satzarten. Demgemäß zerfällt sie in zwei Hauptteile, in die Lehre vom einfachen und die Lehre vom zusammengesetzten Satze. Wie sich in diesen Zusammenhang das einzelne einfügt, hat in vorbildlicher Weise Brockelmann in seiner vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen gezeigt, nur so kommt auch der in ganz eigentümlicher Weise das Gebiet des Semitischen beherrschende Unterschied zwischen Nominal- und Verbalsatz zur Geltung, von dem wir bei Segal überhaupt nichts hören. Hätte er meine Abhandlung „Über die Wortstellung im hebr. Nominalsatze" II (Z A W VIII S. 248ff.) berücksichtigt, so würde er auch nicht mehr von der Auslassung der Kopula gesprochen haben. Ein Register ist der Grammatik nicht beigegeben, die außerordentlich genaue und ausführliche Inhaltsübersicht (S. XI—XXXVI) ersetzt es vollkommen ausreichend.

Somit ist das Buch im ganzen als eine sehr erfreuliche Erscheinung zu bezeichnen; es bringt uns in der Kenntnis des Neuhebräischen ein gut Stück weiter.

Aruch des R... **Nathan ben Jechiel,** Pesaro 1517 (hebr.). Offset-Neudruck. Berlin-Grunewald: „Sefarim"-Verlag 1927. (357 S.) 4°. Hperg. RM 36—. Angezeigt von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Das Wörterbuch des Nathan ben Jechiel zum rabbinischen Schrifttum ist noch heute eines der wichtigsten Hilfsmittel zum Eindringen in Talmud und Midrasch. Leider besitzen wir noch keine allen wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Ausgabe und müssen daher noch immer auf die ältesten Drucke zurückgreifen. Die vorliegende vorzüglich gelungene Reproduktion der äußerst seltenen editio secunda ist daher dankbar zu begrüßen.

Laser, S. M., und H. **Torczyner: Deutsch-Hebräisches Wörterbuch.** Berlin: Benjamin Harz Verlag 1927. (XIX, 734 S.) 8°. Geb. RM 12.50. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

„Die Schaffung eines deutsch-neuhebräischen Wörterbuches stellt eine Aufgabe von eigenartiger Schwierigkeit dar." Trotz dieser im Vorwort gemachten Feststellung ist es den Autoren gelungen, ein auch wissenschaftlich auf der Höhe stehendes Werk zu schaffen. Neben einer Aufnahme des gesamten in der Literatur vorliegenden hebräischen Sprachschatzes galt es, den noch im Flusse befindlichen heutigen palästinensischen Sprachgebrauch zu berücksichtigen und daneben noch sprachschöpferisch für zahlreiche bisher fehlende Begriffe ein Äquivalent zu finden. Unter Zugrundelegung eines 1920 abgeschlossenen Werkes von S. M. Laser in Verbindung mit eigenen Materialsammlungen sowie möglichster Benützung der erreichbaren Literatur hat Torczyner dem Werk die vorliegende Gestalt gegeben. Ref. hielt im S. S. 1927 an der Universität Jerusalem hebräische Vorlesungen über Bibelwissenschaft, bei deren Vorbereitung er reichlich Gelegenheit hatte, sich von der Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit des Wörterbuchs zu überzeugen. Nur wer das Leben und die Entwicklung der hebräischen Sprache an Ort und Stelle beobachten durfte, kann die volle Bedeutung der hier gebotenen Leistung würdigen. Denn obgleich in Palästina ein besonderer וַעַד הַלָּשׁוֹן als offizielle Stelle für die Regelung des Sprachgebrauchs besteht, herrscht vielfach noch große Willkür, so daß oft ebensoviel Sprachgefühl wie sprachwissenschaftliche Schulung nötig ist, um eine richtige Entscheidung zwischen mehreren Ausdrucksmöglichkeiten zu treffen.

Die nachstehenden Bemerkungen betreffen meist nur Fragen untergeordneter Bedeutung und wollen lediglich als bescheidener Beitrag für eine hoffentlich bald nötig werdende zweite Auflage gelten.

XVII^b כַּסָּא l. כִּסֵּא. — 30^b Z. 2. 4 עֶרֶךְ l. עֵרֶךְ. — 33^a Z. 16 שִׂים l. שִׁים. — 80^a s. v. „autochthon" adde: אֶזְרָח. — 91^a Z. 10 v. u. l. „begriffsstutzig". — 92^a fehlt „beheben". — 118^a s. v. „Bier" l. שֵׁכָר. — 118^b Z. 5 l. תְּמוּנָה. — 148^b s. v. „deutsch" לְאוּמִי l. לְאֻמִּי. — 162^a Z. 5 חָפַשׂ l. חפשׁ. — 181^a s. v. „einseitig" adde: (von einem Gelehrten) בַּעַל מְלָאכָה אַחַת. — 195^b Z. 5 l. הַוֵּה. — 212^a Z. 3 v. u. רַךְ l. דַּךְ. רַפִּים l. דַּפִּים. — 227^a fehlt „fortfallen". — 228^b s. v. „fortreißen" adde: (im Affekt) הוֹצִיא מְדַעְתּוֹ. — 247^b Z. 6 l. לְהֶפֶךְ. — 256^b Z. 3 l. יַחֲסִים. — 260^b Z. 1 שֶׁלֶר l. שֶׁלֶד. — 269^b s. v. „Gießkanne" adde: מְרַבֶּצֶת. — 277^a s. v. „Gräte" adde: עֶצֶם דָּג (M. Kelim 10$_1$)[1]. — 278^b s. v. „Griffel"

1) Vgl. engl. *fish-bone* in gleicher Bedeutung.

l. מַכְתֵּב. — 308a s. v. „hinreißen“ ist die Wiedergabe von „sich — en lassen“ גָּבַר עַל פ׳ (הָאַף) irreführend. Unmißverständlicher: לֹא כָבַשׁ אֶת אַפּוֹ. — 360b s. v. „Körper“ adde: „Körperteil“ חֵלֶק הַגּוּף׳ אֵבֶר. — 400a für „mala fide“ besser בְּעָרְמָה. — 410a Z. 9 l. אֱנוֹשׁוּת (zweimal), ebenso Z. 10 אֱנוֹשִׁי. — 467b (Überschrift) l. „Präsenzliste“. — 478a (Überschr.) l. „Raisonnement“. — 511a s. v. „Schichtung“ adde: הִדְבָּכָה. — 514b s. v. „schlagen“ adde: „schlagend“ (von einer Antwort) נִצָּח. — 568b s. v. „Stiel“ adde: עֻקָּץ (so richtig[1] statt der üblichen Schreibung עוּקָץ!). — 569a fehlt: „Stimmung“. — 575a Z. 16 v. u. streiche: „שָׁעַת oder“, da nur שָׁעָה richtig (Barth OLZ 1910,152). — 594a s. v. „treiben“ (Schiff) l. הִטְרִיף. — 627a fehlt: „sich unterscheiden“. — 661a fehlt „Völkerbund“. — 663b fehlt: „Vorbedingung“. — (Ebd.) Z. 5 v. u. l. הַכְשָׁרָה. — 664a fehlt: „Vorbildung“. — 673b Z. 4 v. u. l. בְּשָׁעָה. — 678b fehlt „wegfallen“. — 701a fehlt „Wortstellung“. — 718b s. v. „Zug“ adde: (Zugluft) רוּחַ שֶׁל פְּרָצִים. — 727a fehlt „zusammenschließen“.

Festgabe für Adolf Deißmann zum 60. Geburtstag 7. November 1926. Tübingen: J. C. B. Mohr 1927. (VIII, 334 S.) gr. 8°. RM 18 —; geb. 21 —. Bespr. von J. Leipoldt, Leipzig.

Das wertvolle Werk enthält verschiedene Beiträge, die für die Leser der OLZ bedeutungsvoll sind. Ulrich Wilcken teilt einen Freiburger griechischen Papyrus mit, der von syrischen Göttern in Ägypten handelt, und stellt lehrreich zusammen, was wir sonst über syrische Kulte und ihre Verbreitung in Ägypten erfahren. Wilhelm Weber holt aus der Chronik des Malalas allerhand Nachrichten zur Geschichte Syriens heraus. Friedrich Pfister gibt u. a. eine Geschichte des Wortes ἄσκησις.

Dalman, Prof. Dr. Gustaf: **Aramäische Dialektproben,** unter dem Gesichtspunkt neutestamentlicher Studien neu herausgegeben. Zweite, erweiterte Auflage mit deutsch-englischem Wörterverzeichnis. Leipzig: J. C. Hinrichs 1927. (IX, 72 S.) gr. 8°. RM 8.50; geb. 10 —. Bespr. von F. Stummer, Würzburg.

Die „Aramäischen Dialektproben“, ursprünglich ein Lesebuch zur „Grammatik des jüdisch-palästinischen Aramäisch“, erscheinen hier in zweiter Auflage, vermehrt durch einen Nachtrag von 8 Nummern, welcher Parallelen zu den Evangelien aus der aramäischen Literatur des rabbinischen Judentums und außerdem die vom Verfasser in seinem Buche „Jesus-Jeschua“ (Leipzig 1922) angeführten aramäischen Sprichwörter im Urtext enthält. Nr. 8 des Nachtrags ist die von S. Klein in ידיעות המכון למדעי היהדות II (Jerusalem 1925), S. 38 mitgeteilte Widmungsinschrift aus Kapharnaum. Als Anhang folgen 3 Stücke aus dem Palästinischen Evangeliarium, nicht als Versuch, die Urform der Worte Jesu zu ermitteln, sondern als Probe wortgetreuer Übersetzung aus dem Griechischen, wie das Vorwort ausdrücklich feststellt. Die Texte der 1. Auflage sind samt den „Bemerkungen zur Fastenrolle“ alle wieder abgedruckt, an einzelnen Stellen verbessert. In den Anmerkungen sind natürlich die Hinweise auf die Grammatik nach den Seitenzahlen der 2. Auflage gegeben. Eine Neuerung, die einer weiten Verbreitung des Büchleins zweifellos günstig sein wird, ist das deutsch-englische Glossar.

Sind schon die aus der ersten Auflage wiederholten Texte auch sachlich interessant, so ist das gleiche von den Texten des Nachtrags zu sagen; man vergleiche besonders Nr. 5 mit Luc. 23, 27—31 und Nr. 6 mit Luc. 23, 43. Immerhin würde ich es begrüßt haben, wenn die neue Auflage aus dem Babylonischen Talmud eine andere Probe gebracht hätte; denn die Geschichte vom „Enkel des Regenmachers Choni“ bietet gegenüber dem vorhergehenden Stück zu wenig Neues. Oder hätte nicht auf eine Probe aus dem Babylonischen Talmud überhaupt verzichtet werden können, nachdem die Chrestomathie in der Grammatik von Margolis Material zum Einlesen genug bietet? Statt dessen hätten einige sachliche Erklärungen zu den Stücken des ersten Teils gegeben werden können. Im Nachtrag finden sich solche in den Anmerkungen; ich möchte aber für eine — hoffentlich bald nötige — dritte Auflage den ausdrücklichen Wunsch äußern, daß solche auch für die aus der ersten Auflage herübergenommenen Texte gegeben werden. Ich halte es für ausgeschlossen, daß jemand, der sich an Hand der „Dialektproben“ in diese Textgattung erst einlesen will, überall von selber auf die Pointen kommt.

Einige Unstimmigkeiten sind mir aufgefallen. Wenn im Glossar S. 67a das Ithpa. von צרח im Anschluß an Levy als „gerufen werden“ gefaßt wird (m. E. mit Recht), dann ist Bemerkung auf Seite 8 zu streichen; denn dann ist die Lesart יצטרחן im Onkelos zu Num 24, 24 keineswegs „sinnlos“ und die etwas umständliche Hypothese, die a. a. O. vorgetragen wird, überflüssig. Auf S. 30, Anm. 13 wäre statt auf Luzzatto's Grammatik praktischer auf die von Margolis verwiesen worden. Das sind indessen Kleinigkeiten, die niemanden hindern werden, das Wiedererscheinen der „Aramäischen Dialektproben“ des verdienten Forschers freudig zu begrüßen. Sie werden, wie in der ersten Auflage, so auch in der neuen Gestalt ein gutes Hilfsmittel zum Einlesen in das jüdisch-palästinische Aramäisch sein.

Littmann, Enno: **Vom morgenländischen Floh.** Dichtung und Wahrheit über den Floh bei Hebräern, Syriern, Arabern, Abessiniern und Türken. Mit Radierungen von Marcus Behmer. Leipzig: Insel-Verlag 1925. (69 S.) 8°. Hperg. RM 40 —;

1) Auch bei Dalman s. v.

Ldr. 60 —; Perg. 110 —. Bespr. von G. Bergsträßer, München.

Ein graziöser Scherz, fröhliche Wissenschaft, in einer dem Stoff entsprechenden und des Verlags würdigen künstlerischen Ausgestaltung, eine wahre Bereicherung der reichen Floh-Literatur[1] ist das von E. Littmann aus Literatur und Leben geschöpfte und von M. Behmer mit Radierungen illustrierte Büchlein vom morgenländischen Floh.

Die literarischen Hauptquellen sind der Artikel über den Floh bei ad-Damīrī (S. 17. 18. 34. 36. 41. 45) und 1001 Nacht (S. 16. 20. 28); natürlich fehlt auch die Erzählung vom Floh und der Laus aus Kalila wa-Dimna nebst ihren indischen und tibetischen Parallelen nicht (S. 23). Die verwerteten Volksüberlieferungen stammen hauptsächlich aus Syrien und Abessinien; die betreffenden Texte sind fast alle von Littmann selbst gesammelt und früher im Urtext veröffentlicht worden. Seine eigenen Floherlebnisse ergänzt Littmann durch Erzählungen Wetzsteins, Musils und Maders.

Die meisten Beiträge gehören dem Gebiet des Volkslieds und der Volkserzählung samt Sprichwort und Rätsel sowie des Volksglaubens an; aus ad-Damīrī werden Erörterungen des *fiqh* über den Floh beigebracht, aus verschiedenen Quellen lexikalische Bemerkungen u. ä. der arabischen Philologen. In einem Abschnitt über die Namen des Flohs in den semitischen Sprachen und über das Vorkommen von Worten für „Floh" in Personen-, Völker- und Ortsnamen sowie in den Quellennachweisen und Anmerkungen des Anhangs kommt ernstere Wissenschaft zu Wort.

Dem Illustrator bot der Stoff dankbare Vorwürfe: so den schönen Jüngling ibn Barġūṯ des arabischen Dichters, der seines Namens wegen dargestellt ist, wie er mit elegant gekrümmten Armen auf der Schulter einen Floh fängt; den Riesenfloh des syrischen Volksliedes, dem 18 Krüge Blut abgezapft werden; den Asketen des tibetanischen Märchens; die ψυλλοτοξόται Lukians; den ins Monumentale gesteigerten Floh als Grabmal des Königs Ψύλλος.

Wesendonk, O. G. von: **Das Wesen der Lehre Zarathuštrōs.** Eine religionsgeschichtliche Untersuchung. Leipzig: Otto Harrassowitz 1927. (70 S.) gr. 8°. RM 4 —. Bespr. von Hch. Junker, Leipzig.

In der vorliegenden „Richard Reitzenstein in Verehrung" gewidmeten Schrift hat der durch frühere Veröffentlichungen aus dem Gebiete der iranischen Religionswissenschaft bekannte Verf. den Versuch gemacht, einem größeren Kreise, Religionsforschern, Historikern, Philosophen, das Wesen der Lehre Zarathuštras darzulegen, so, wie es ihm auf Grund einer ausgezeichneten Belesenheit in dem älteren und jüngeren Schrifttum über diesen Gegenstand erscheint. Er weist darauf hin, daß neben seinen eigenen Auffassungen „freilich auch andere Erklärungen denkbar" sind. Auseinandersetzungen mit den Kreisen der „engeren Fachforscher" werden dabei absichtlich vermieden. Mehr als zu weiterem Eindringen in eine der bedeutungsvollsten Fragen der allgemeinen Geistesgeschichte anzuregen, setzt sich die Schrift nicht als Ziel. Man kann, glaube ich, dem Verf. zugeben, daß sie hierfür durchaus geeignet ist. Seine persönlichen Anschauungen trägt der Verf. fast überall unter Berücksichtigung abweichender Ansichten vor, wenn diese — was bei dem geringen Umfange der Schrift begreiflich erscheint — auch vielfach nicht voll zur Geltung kommen. Sympathisch berührt das Bemühen, stets sachlich zu bleiben, was nur einmal (S. 23[2]) nicht gelingt.

Zu den Hauptpunkten des Fragekomplexes „Zarathuštra" nimmt der Verf. wie folgt Stellung. Die Herkunft des Propheten wird als noch ungeklärt bezeichnet, seine Lebenszeit aus „inneren Gründen" in die „vor den Reichsgründungen der Meder und Perser liegende Periode" verlegt. Die Sprache der Gāthās gilt als NO.-iranisch. Sie selber lassen sich am ehesten den Aussprüchen der alten griechischen Weisen vergleichen. Der individuelle Zug in Zarathuštras Wesen ist durchaus unorientalisch, abendländisch und steht, ebenso wie seine auf das Diesseits gerichtete Lebensfreudigkeit, im vollen Gegensatz beispielsweise zu indischem Wesen. Zarathuštras Dualismus kennt einen Gegensatz von Licht und Finsternis gar nicht. Die Gottheit ist ihm rein geistiger Natur. Das Licht ihr Symbol. Kennzeichnend ist vor allem die ethische Grundrichtung seiner Lehre, die auf religiöser Schau, nicht auf philosophisch-wissenschaftlicher Weltansicht beruht.

Natürlich läßt sich an W.s Darstellung im einzelnen gar vieles aussetzen. Ich beschränke mich darauf, ein paar sprachliche Dinge anzumerken. Das Wort *amәšå* wird nach der Göttinger Lehre durch *umurtō*, nicht „*umuhrâ*" umschrieben, vgl. richtig daneben wiedergegebenes *urtom*, *frovurtī* (so!). Die Form *Mihira* ist so nicht iranisch, sondern indisch (S. 26[2]). Entsprechend dem Neutrum „das" Awesta muß es auch „das" Vidēvdāt usw. heißen. Die Form indisch *pitārā* „die Väter" (S. 40) ist gänzlich verunglückt.

1) Vgl. H. Hayn und A. N. Gotendorf, Floh-Litteratur (de pulicibus) des In- und Auslandes, vom 16. Jahrhundert bis zur Neuzeit. 1913.

Bräunlich, E.: The Well in ancient Arabia. Leipzig: Verlag der Asia major 1925. (IX, 159 S.) gr. 8°. RM 15 —. Bespr. von Werner Caskel, Berlin.

Der Verfasser hat mit der vorliegenden Arbeit eine glückliche Wahl unter den zahlreichen Themen getroffen, die bei der Beschäftigung mit der altarabischen Poesie auftauchen. Eine Behandlung des Brunnens — mit seiner einzigartigen Bedeutung für das wasserarme Arabien — mußte nicht nur für das Verständnis der erdgebundenen alten Gedichte, sondern auch für die vergleichende Kulturgeschichte von hohem Wert sein. Die Aufgabe, die sich der Verfasser in dem vorliegenden ersten Teil seiner Monographie gestellt hat: Anlage und Gebrauch des Brunnens in seinen verschiedenen Formen auf Grund des klassisch-arabischen Wortschatzes darzustellen, ist mit feinem Verständnis für die Wörter und Sachen gelöst worden. Das einschlägige Sprachgut ist an Hand der in erschöpfender Fülle beigebrachten Stellen aus den Dichtern und Sprichwörtern geprüft, und zur Erläuterung des Technischen ist die moderne Reiseliteratur ausgiebig herangezogen worden. Leider konnten bei der Abfassung der Arbeit die später erschienenen Werke: Moritz, Arabien; Philby, The Heart of Arabia; Cheesman, In unknown Arabia (London 1926) noch nicht benutzt werden. Die Beobachtungen dieser Reisenden — z. B. die Philby's über die Wasserverhältnisse im Raum des Ṭuwaiq — wären vornehmlich dem Abschnitt über die hydrographischen Verhältnisse zugute gekommen, der die Arbeit Bräunlichs einleitet.

Das erste Kapitel behandelt dann die Schachtarbeiten bei den behelfsmäßig hergestellten Beduinenbrunnen wie bei den komplizierteren Bauten; anschließend werden die Hebevorrichtungen geschildert. In den folgenden drei Abschnitten dieses Kapitels werden die Benennungen für eine Reihe von Einzelteilen am Brunnen festgelegt, und die Termini für den Zustand des Brunnens und dessen Veränderungen durch klimatische oder sonstige Einflüsse gedeutet. Ein weiteres Kapitel handelt von dem Zubehör: den Eimern, Seilen und den Zisternen, das letzte schildert die Handhabung des Brunnens. Das rein Philologische, die Namen und Epitheta, sind für Eimer und Zisterne in besonderen Abschnitten vereinigt; beim Brunnen füllt diese Zusammenfassung ein eigenes Kapitel. Einige Ergänzungen von Prof. A. Fischer und ein Wortindex bilden eine willkommene Zugabe der scharfsinnigen und ergebnisreichen Arbeit.

Bräunlich hat davon Abstand genommen, ein Bild der verschiedenen Brunnen, wie sie tatsächlich im alten Arabien vorkamen, zu entwerfen, vielmehr sich damit begnügt, Typen aufzustellen. — In dem Bestreben, die Dinge auf den einfachsten Nenner zu bringen, ist er dabei gelegentlich wohl zu weit gegangen, z. B. in dem Abschnitt über die Hebevorrichtungen, für den die Worterklärungen der Philologen eine Fülle weit auseinandergehender Angaben bieten. Auffallend ist es jedenfalls, daß die Typen, die der Verfasser hier aufstellt, von den entsprechenden modernen Typen erheblich abweichen. Ein Beispiel: Die Hebevorrichtung des modernen Ḥaḍarī Brunnens ist in ganz Nord-Arabien einheitlich. Zwei[1] gemauerte sich nach oben verjüngende Pfeiler, an einer Seite des Brunnens einander gegenüberstehend, tragen einen Querbalken. Ein zweiter, parallel und vor dem ersten laufender Balken wird durch zwei oben seitlich aus den Pfeilern vorragende Hölzer getragen, so daß er sich über der Brunnenmündung befindet. Über den beiden Tragbalken liegen Stäbe, die zu je zweien die Achse einer Rolle tragen, über die das Hauptseil des Eimers läuft. Statt der steinernen Pfeiler kommen auch rohe hölzerne Pfosten zur Verwendung. Die beiden Hölzer, die bei der Steinkonstruktion den vorderen Tragbalken halten, sind in diesem Fall in dasselbe Loch wie die Pfosten gesteckt, aus dem sie schräg nach vorn hervorragen. In beiden Fällen liegt unten zwischen den beiden Pfosten, bzw. Pfeilern, ein Grundbalken, der durch aufrechtstehende Stangen mit dem vorderen Tragbalken verbunden ist. Zwischen diesen Stangen befindet sich unten, etwas über dem Grundbalken, eine, bzw. mehrere Drehwellen, deren Achsen in den Stangen laufen. Über diese geht der Nachlaßstrick, der mit dem ärmelförmigen unteren Ende des Eimers verbunden ist.[2]

Eine genaue Beschreibung eines derartigen Brunnens in Rijāḍ steht Philby, I, 77 f. (Holzkonstruktion).[3]

1) 4 Pfeiler in „Ain al Najm" bei Hufhūf, Cheesman, a. a. O., Abb. 22.

2) Abbildungen dieser beiden Typen der Hebevorrichtung finden sich — abgesehen von dem von Bräunlich erwähnten Brunnen von Kāf (Euting I, 89) und dem Semāḥ bei Hājil (Euting II, 22f.) — bei Jaussen et Savignac, Mission archéologique en Arabie, II Atlas, Pl. XIV (el-'Elā) und bei Harrison, The Arab at Home, New York 1924, bei S. 4: „A Desert Well" (offenbar aus Ost-Arabien). Dieses Bild stellt eine Holzkonstruktion dar. Vgl. noch für Nord-Afrika das Bild „Ziehbrunnen" bei E. Banse, Das Buch vom Morgenlande, Leipzig 1926, Tafel 8.

3) Wie aus der Beschreibung bei Philby hervorgeht, kommt bei derartigen Brunnen zum Teil eine Methode der selbsttätigen Entleerung der Eimer zur Anwendung. In diesem Falle ist das untere ärmel-

Dagegen ist die von Bräunlich für den Ḥaḍarī-Brunnen in Alt-Arabien als typisch bezeichnete Hebevorrichtung wesentlich einfacher. Hier existiert nur ein Tragbalken نَعامة. Wie die Rolle daran befestigt war, ist bei Bräunlich nicht gesagt, und läßt sich auch, wenn ich recht sehe, aus dem vorliegenden Material nicht erschließen. Es hat aber doch schon damals eine der modernen Konstruktion ähnliche Einrichtung gegeben, wie die von el-Liḥjānī (Lisān XVI, 62, 12) gegebene Erklärung von نَعامتان beweist: „die beiden Hölzer, die über den beiden Steinpfeilern des Brunnens liegen."

Zwischen dem Ḥaḍarī- und dem Nomaden-Brunnen mit seinem beweglichen Apparat gibt es jetzt allerlei Übergangsformen: am Brunnen Gabāgib in der Syrischen Wüste sind einige Pfosten paarweise schräg über den Rand der Öffnung vorgemauert. „Sie sind durchbohrt, und der Reisende steckt nun durch die Löcher den Achsenstab eines gerillten Rädchens, über welches das Zugseil läuft . . ."[1]

An den Brunnen von el-Ḥafar im Bāṭin (= Ḥafar Abī Mūsā, Jāqūt II, 294) befindet sich ein schräg über die Mündung ragender Pfosten *maqām*, der eine Rolle trägt, die durch einen eisernen Nagel an seinem Ende befestigt ist (Philby I, 261f). Solche Übergänge werden auch für die alte Zeit vorauszusetzen sein.

Bei der Lektüre habe ich mir noch folgende kleine Ergänzungen notiert:

Zu S. 9 (56): دَحْل. Die Daḥl-Bildung ist eine vornehmlich dem nördlichen Ṣammān eigentümliche Naturerscheinung. Es handelt sich dabei um brunnenähnliche Schächte, die zu einem Netzwerk unterirdischer Grotten führen. Danach heißt die ganze Landschaft ed-Duḥūl. Philby I, 270. — Zu S. 42 (300). Die أَسْنان „Zähne", zwischen denen das Seil der Rolle läuft, sind auf der Abbildung „A Desert Well" bei Harrison a. a. O. zu sehen; ebenso bei Jaussen. — Zu S. 60 (318). Annähernd bedeutungsgleich mit خَفِيَّة „tief, dunkel" ist nach Mufaḍḍal aḍ-Ḍabbī, *Amṯāl al-'Arab*, 9, 4 das seltene (Lisān VII, 36 ult., unerklärt) مُغَمَّسَة. — Zu S. 98 (467). Nach Philby I, 77 besteht der Eimer der Brunnen in Rijāḍ aus einer Ziegenhaut; er heißt *qirba*, wie die ebenfalls aus einer Ziegen- oder Schafshaut bestehenden Schläuche, die die Reisenden auf dem Kamel mit sich führen. Vgl. Philby I, 42 Anm. 3. — Zu S. 99 (468f) und 115 (484ff). Eine schematische Abbildung des Eimers mit seinen Stricken bei Langenegger a. a. O. S. 283. Die Schnur, welche das Kreuzholz des Eimers zusammenhält كَرَب, ist hier allerdings durch eine hölzerne Klammer ersetzt. — Zu S. 113 (482). حَبْل noch in dem Verse Mufaḍḍal aḍ-Ḍabbī, *Amṯāl*, 47, 11. Hier wie in den beiden von Bräunlich gegebenen Fällen steht das Wort im Dual. — Zu S. 116 (485). مُكْرَب kommt gleichfalls in dem eben genannten Verse (Farazdaq) vor. — Zu S. 118 (487). Das Geschirr ثِنايَة ist bei Banse a. a. O. auf Tafel 8 zu sehen. — Zu S. 121 (490). Ein Zisternen-Rahmen aus Kamelknochen erwähnt von Cheesman S. 219. — Zu S. 129 (498)f. Das Herrichten und Füllen der Zisternen wird illustriert durch Huḏail., ed. Kosegarten, Nr. 41, Einleitung, und *Naqā'iḍ*, ed. Bevan, 416, 2—4 (Alte Prosa). Die zweite Stelle ist lexikalisch interessant. — Zu S. 145 (514) beachte Cheesman a. a. O., S. 250: unter rein beduinischen Verhältnissen wie in der Oase Jabrīn fehlt die schräge Bahn für die Zugtiere!

Hoffentlich schenkt uns der Verfasser noch den in Aussicht gestellten zweiten Teil seiner Arbeit, der die Rolle des Brunnens im Volksleben, in Sitte und Sprache, schildern soll. Das vollendete Werk wird dann ein eindrucksvolles Bild jenes Gegensatzes von technischer Unbeholfenheit und hoher geistiger Kultur entwerfen, der für das altarabische Leben bezeichnend ist.

förmige Ende des Eimers offen. Das Ausfließen des Wassers wird durch den angespannten Nachlaßstrick, der das Ende hoch hält (vgl. Abb. Jaussen), verhindert. Der Nachlaßstrick ist jenseits der Welle mit dem Hauptseil verbunden, und wird gleichzeitig mit diesem hochgezogen. Sobald der Rand des Eimers an die Rolle stößt, wird sein unteres Ende über die Welle gezogen, und ergießt dann seinen Inhalt durch die Öffnung des nun nach unten hängenden Ärmels. S. das Bild des Semāḥ bei Euting und Geo. Journ. LIX, 333.

1) F. Langenegger, Durch verlorene Lande, Berlin 1911, S. 284, vgl. Abbildung daselbst.

Hartmann, Richard: Die Welt des Islam einst und heute. Leipzig: J. C. Hinrichs 1927. (47 S.) 8°. = Beiheft zum „Alten Orient" hrsg. von Wilhelm Schubart. Heft 11. RM. 1.50. Bespr. von R. Strothmann, Hamburg.

Hartmann untersucht die Ereignisse der jüngsten vorderorientalischen Geschichte auf ihre tiefste Ursache hin: die innere Umstellung des Morgenlandes. Zur Beurteilung des heutigen Islam ist ihm der Hinweis wichtig, daß seit Beginn der neueren Zeit das Unterscheidungsmerkmal zwischen der morgen- und der abendländischen Welt, besonders von letzterer her betrachtet, aus der „Sphäre der Religion auf die der Zivilisation hinübergeschoben ist" (S. 5). Durch die Auswirkung der europäischen Völkerwanderung, durch Renaissance, Humanismus, Reformation, später durch die technischen Fortschritte mit ihren verkehrsgeographischen Folgen sei die Kluft zwischen beiden Kulturkreisen verbreitert worden, während im Mittelalter die Christenheit und der gleichfalls mit hellenistischen Hilfsmitteln gestaltete Islam letzthin innerlich näher verwandte Größen waren. Auf das allzuweite Auseinanderfallen erfolgt seit der Wende zum 19. Jahrh. die zwangsläufige Wiederanknüpfung (S. 16 ff.).

Mit Recht betont H., daß die Iniative zur europäischen Durchdringung des Orients auch von muslischer Seite ausgeht, nicht bloß im wirtschaftlichen und kulturellen Vordringen des Westens beruht, sondern auch im Nehmenwollen des Orients und zwar um seiner Selbstbehauptung willen. Der innenpolitische Fortschrittswille, die Besinnung auf völkisches Eigenleben anstatt unmöglicher allislamischer Ziele, das Bemühen um neue Bildung und Volksgesundheit, die eigene tätige Benutzung technisch wirtschaftlicher Vervollkommnungen bekunden, wie die islamischen Völker „der ganzen abendländischen Zivilisation bejahend gegenüber" stehen, weil ihnen „in ihrem eigenen Interesse kein anderer Weg mehr möglich ist" (S. 39 f.). Den unausweichlich zur Tat treibenden Anstoß erhielt diese innere Ursache aber von außen her: durch den Druck der Westvölker, vorab durch den Weltkrieg, oder vielmehr durch die aus „tiefer Unehrlichkeit und allergrößter Unkenntnis und Unwissenheit" (S. 39) geborenen Friedensschlüsse. Sie erklären den baldigen Rückschlag. Das Wagnis, sich gegen die Zumutungen aufzulehnen, verschafft gerade dem innerhalb der islamischen Welt am meisten getroffenen türkischen Staat die Freiheit, wie nur die eigene Kraft und der selbständige politische Wille dem Wahhābitenführer die Stellung eines wirklichen arabischen Herrschers, und dem Rizā Chān für Persien wenigstens eine Hoffnung bringt, während die islamischen Helfer der gewinnenden Weltmächte gröblichst getäuscht blieben.

Wichtig an diesem auch für weitere Kreise berechneten Heft ist nicht so sehr die Darlegung der bekannten Ereignisse in Kleinasien und den arabischen Ländern, in Syrien und Nordafrika, auch nicht die sonst schon gegebenen Deutungen, wie z. B. des Erwachens eines völkischen Bewußtseins auf Kosten der Religion; mehr besagt die innere Herleitung des Heutigen aus der Geschichte, aber auch umgekehrt das Verstehen früher Ereignisse aus den jetzigen. Das gilt im besonderen von der Kennzeichnung der Türkei: Die Politik ihrer derzeitigen Gewalthaber, die nicht Despoten altorientalischen Schlages, wohl aber energische Vertreter einer positivistischen Staatsauffassung sind (S. 42), erscheint als die Wiederanknüpfung an die älteste türkische Politik einer Grenzstellung zwischen Ost und West nach Aufgabe der einst durch Selim I aufgenommenen osmanischen Islampolitik (S. 14).

Im ganzen wird man sich der Beurteilung H.s anschließen können, zumal da sie sehr vorsichtig gehalten ist: der Fortschritt ist vielfach bloßes Zukunftsprogramm; die innere Umänderung ist nur erst bei einigen, und bewußt nur bei wenigen Führern durchgedrungen; „für das Aufkommen eines reinen Kommunismus fehlen fast überall die Voraussetzungen", auch auf Java (35 Anm. 1). Wenn freilich der Islam im wesentlichen nur als Religion, und zwar im Sinn einer „Angelegenheit der einzelnen Menschenseele" weiterleben sollte, so dürfen wir den Satz, daß sich dann „Muslime der verschiedensten Richtungen über die konfessionellen Schranken hinweg viel leichter finden" (44), wohl so verstehen, daß sie sich finden werden zur gemeinsamen kulturellen und gegebenenfalls politischen Selbstbewahrung, während da, wo es sich um wirkliche innerislamische Konfessionen handelt, man sich bei tieferer Besinnung auf den religiösen Gehalt wohl erst recht des jeweils anderen Geistes bewußt würde. — Gewiß wirkt das Schicksal des jüngsten Kalifen zu Mekka wie ein „Treppenwitz der Weltgeschichte" (31), aber es ist auch mehr: es ist die aberhundertste Wiederholung der Unglücks- und Unfähigkeitsgeschichte der heiligsten Familie des Islam.

Paret, R.: Die Geschichte des Islams in der arabischen Volksliteratur. Tübingen: J. C. B. Mohr 1927. (26 S.) gr. 8°. = Philosophie und Geschichte. Eine Sammlung von Vorträgen und Schriften aus dem Gebiet der Philosophie und Geschichte. H. 13. RM 1.50. Bespr. von Th. Menzel, Kiel.

Im Rahmen eines Vortrags, seiner Tübinger akademischen Antrittsrede, sucht Paret einen knappen Überblick über die islamischen Geschichtsreminiszenzen in den arabischen Volksromanen zu geben, die, zumeist aus einer älteren Epoche stammend, heute im Zeitalter des Zeitungswesens und des Kino und der sich verbreitenden Alphabetie und europäischen „Durchdringung" ähnlich wie der Märchenerzähler, der türkische Meddāḥ, der Ḳaragözği, immer mehr verschwinden. Die wenigen berufsmäßigen Rezitatoren und Erzähler, die ihre Kunst noch üben, können ihre Zuhörer wohl unterhalten, sie aber nicht mehr zur Nachahmung der Taten der alten Glaubenskämpfer entflammen.

Paret sucht die verschiedenartigen Geschichtsdaten und historischen Elemente in den arabischen Volksromanen zu zergliedern und ihrer Grundlage nachzuspüren: Es findet sich in ihnen ein vorislamischer abrahamitischer Monotheismus ausgebildet; vorislamische Helden werden zu Wegbereitern Mohammeds umgedeutet. Es finden sich Erinnerungen an den Propheten und seine Zeit, an die Kämpfe nach ihm mit den persischen Feueranbetern, mit den Byzantinern. Eine legendarische Eroberungsliteratur wird ausgebildet, die aber doch gewisse

Wirkungen ausgeübt hat. Auch Ereignisse aus der Seldschukenzeit, aus den Kreuzzügen, Geschehnisse in Afrika finden ihren dichterischen Niederschlag. Erst mit der Eroberung Ägyptens durch die Türken ebbt bei Ausgang des Mittelalters die Sagenbildung großen Stiles ab.

Auf das innere religiöse Leben wird nur kurz eingegangen, auf die Darstellung der aus dem Roman gewinnbaren Materialien für die Heiligenlegende wird nur verwiesen. Kurze bibliographische Verweise geben erwünschte Anhaltspunkte.

Carra de Vaux, Baron: **Les Penseurs de l'Islam.** Tome III: L'Exégèse, la Tradition et la Jurisprudence. (III, 423 S.) 8°. 1923. Tome IV: La Scolastique, la Théologie et la Mystique, la Musique. (VIII, 384 S.) 1923. Tome V: Les Sectes, le Libéralisme moderne (V, 431 S.) 1926. Paris: Paul Geuthner. Bespr. von J. Horovitz, Frankfurt a.M.

Band III behandelt Exegese, Tradition und Rechtswissenschaft, Band IV Scholastik, Theologie, Mystik und Musik, Band V Sekten und „libéralisme moderne". Der Verfasser erstrebt aber keine zusammenfassende Darstellung dieser Gebiete, sondern begnügt sich mit einer manchmal etwas willkürlichen Auswahl und bezieht auch manche Erscheinungen mit ein, denen man in einem Buch dieses Titels kaum zu begegnen erwartet. Da Carra de Vaux aber mit seinem Werke nichts weiter will als „faciliter la connaissance des littératures musulmanes et de la pensée orientale", so hat man keinen Grund, mit ihm zu rechten, wenn er sagt „j'aime à croire que son but est atteint".

Canard, Marius: **Les Expeditions des Arabes contre Constantinople dans l'Histoire et dans la Légende.** S-A aus Journal Asiatique 208, 1926 (S. 61—121). gr. 8°. Paris: Imprimerie Nationale 1926. Bespr. von W. Björkman, Hamburg.

Die bedeutenderen Feldzüge der Araber gegen Konstantinopel fallen, wie der Verf. in einer Einleitung zusammenfassend ausführt, in die Omajjadenzeit, in der die Araber eine verhältnismäßig starke Flotte hatten und die Kämpfe mit großer Energie durchführten. Unter den Abbasiden läßt die Intensität nach, und noch spätere wie Saifaddaula haben gar nicht mehr Konstantinopel erreicht. Erst nach der langen Unterbrechung der Kreuzzugszeit wird dann die Bewegung durch die Osmanen wieder aufgenommen, diesmal mit vollem Erfolg.

Im einzelnen behandelt Canard eingehend folgende Züge: 1. Die Expedition vom Jahre 34/655 unter Muʿāwija. 2. Die von 48—49/668—9 unter Jazīd. 3. Die 7jährige Expedition der Jahre 54—60/674—80 gegen Ende von Muʿāwijas Zeit. 4. Den Zug des Maslama unter Sulaimān 97—99/715—17. 5. Hārūn ar-Rašīd als Kronprinz 158—69/775—85. In der Darstellung sind, soweit ich sehe, die Quellen gut verarbeitet und auch die Vorarbeiten von Wellhausen, Mordtmann und andern herangezogen.

Verdienstlich ist es, daß Canard auch auf die gerade hier so reichen Legendenbildungen eingeht, wie die um die Persönlichkeit des Abū Aijūb al-Anṣārī, die Moschee in Konstantinopel und Maslamas Einzug sich rankenden Erzählungen, sowie auf die Konstantinopels Eroberung betreffenden Hadithe. Er vermutet mit Recht einen Einfluß auf die arabischen Ritterromane, wie sie in Partien von Wāqidī und 1001 Nacht, im Saijid Baṭṭāl und Dul-Himma vorliegen, so daß diese wiederum bis zu einem gewissen Grade als Quellen für die Geschichte der Feldzüge mit zu benutzen wären. Er kann natürlich noch keine abschließende Darstellung liefern, wohl aber eine brauchbare Vorarbeit auf einem Gebiet der Erforschung der Geschichte des Islam, das erst in neuerer Zeit etwas mehr in Angriff genommen wird.

Schoy, C.: **Die trigonometrischen Lehren des persischen Astronomen Abu'l Raiḥân Muḥ. ibn Aḥmad al-Bîrûnî,** dargestellt nach al-Qânûn al-Masʿûdî. Herausgegeben von J. Ruska und H. Wieleitner. Hannover: H. Lafaire 1927. (XII, 108 S.) 4°. RM 16—. Bespr. von E. Wiedemann, Erlangen.

Sehr früh erkannten die Astronomen, daß für die rechnerische Behandlung astronomischer Aufgaben nicht nur die Kenntnis der auftretenden Winkel selbst, sondern vor allem diejenige der Sehnen der ihnen entsprechenden Bögen nötig ist. An deren Stelle treten dann später die halben Sehnen der halben Bogen oder die Sinus. Um diese zu ermitteln, werden zunächst für eine Reihe einfacher in den Kreis beschriebener Polygone (Sechseck, Dreieck usw.) die Sehnen ermittelt. Im Almagest von Ptolemaeus finden sich die nötigen Vorschriften. Eine entsprechende, aber weiter gefaßte Aufgabe hat sich al-Bîrûnî gestellt und sich bei deren Durchführung auf Vorarbeiten aus dem islamischen Kulturkreis gestützt. Bei seiner ungewöhnlich hohen Begabung konnte er auch neue Probleme aufstellen, wie die Ermittlung der Seite des Neunecks. Vielfach ist er bei seiner Arbeit bis dahin unbekannte Wege gegangen und hat so auch die schon behandelten Fragen wesentlich gefördert. Durch weitergeführte, sorgfältige Rechnungen hat er die Beziehungen zwischen Bogen und Sinus und Bogen und Schatten (Tangente bzw. Kotangente) numerisch weit genauer als seine Vorgänger ermittelt. Dadurch, daß er den Radius

gleich Eins setzt, erleichtert er sich bewußt seine Arbeit. Er teilt ihn dann in 60 partes. Die ganze Art der Behandlung mutet uns durchaus modern an.

Die Untersuchungen von al-Bîrûnî sind im dritten Buch der masʿûdîschen Qanon enthalten.

Es ist ein großes Verdienst von C. Schoy, daß er uns die betreffenden, für die Geschichte der Mathematik grundlegenden Ausführungen in deutscher Übersetzung zugänglich gemacht hat. Zu einer solchen Aufgabe war der nur zu früh verstorbene Gelehrte[1]) wie wenige geeignet. Durch emsigen Fleiß, gepaart mit besonderer Begabung, hat er sich seit Jahren die Art der muslimischen Darstellung und Auffassung in diesen Gebieten zu eigen gemacht und sich die entsprechenden Kenntnisse des Arabischen und Persischen erworben. Leider hat der Tod den Verfasser der Wissenschaft entrissen, ehe er selbst das Werk zum Abschluß bringen konnte; sonst hätte er sicher die allzu wörtliche Wiedergabe mancher Stellen umgeformt und dadurch das Verständnis erleichtert; auch hätte er wohl aus seinem reichen Wissen die Anmerkungen zahlreicher gestaltet. —

Im Folgenden sei eine Übersicht über den Inhalt der Schoyschen Schrift gegeben.

Den Hauptteil bildet die mit einigen Anmerkungen versehene Übersetzung des dritten Buches. Dies zerfällt in eine kurze Einleitung (daß das Wort *zîg* von „zäh" stammt, ist schon früher ausgesprochen). Kapitel I Über die Muttersehnen (Seiten regelmäßiger Polygone) und deren Ermittelung. Kap. II Über die Begleiter der Muttersehnen. Kap. III Über die Auffindung der Neuneckseite. Kap. IV Über die Versuche, die Sehne zu ermitteln, die einen Grad unterspannt. Kap. V Über das Verhältnis, das zwischen dem Durchmesser und dem Umfang des einzelnen Kreises besteht. Kap. VI Über die Wahl der Zahl des Durchmessers. — Tafel des ersten Sinus. Kap. VII Über die Ermittelung des Sinus aus dem Bogen und des Bogen aus dem Sinus. Kap. VIII Über die Schatten (Tangenten bzw. Kotangenten), über die Arten des Schattens und seine Anwendung. Kap. IX Über die Transversalenfigur auf der Kugel und die Verhältnisse zwischen den Sinus. Kap. X Über die Proportionen, die an der Transversalenfigur zwischen den Sinus und den Tangenten (Schatten) bestehen. — Zusätze zum IX., X. und VIII. Kapitel behandeln Anwendungen auf astronomische usw. Aufgaben. Zusatz zu Kap. I u. IV: Konstruktion der Seite des in den Kreis eingeschriebenen Siebeneckes. — Die Sinustafel der Ulug Beg und die Tafel des *ẓill maʿkūs* (oder der Tangenten).

An Kleinigkeiten zu mäkeln und zu kritisieren scheint mir bei der Fülle des Geleisteten nicht am Platze.

Den beiden Herausgebern, Herrn J. Ruska und Herrn H. Wieleitner, ist die Wissenschaft für ihre treue Fürsorge bei der Herausgabe der Schoyschen Schrift zu besonderem Dank verpflichtet.

1) Am 7. April 1877 in einem hohenzollernschen Dörfchen geboren und zu Meersburg als Volksschullehrer ausgebildet, konnte er erst mit 24 Jahren seine mathematischen und astronomischen Studien in München unter Seeliger, Günther, v. Braunmühl beginnen. Nach allerhand Wechselfällen in Essen 1909 angestellt, entfaltete er trotz früh hereinbrechender Krankheit eine vielseitige wissenschaftliche Produktion, die sich nach Erwerbung arabischer Kenntnisse mehr und mehr auf die Geschichte der Astronomie bei den Arabern konzentrierte. Im Oktober 1925 mit Lehrauftrag für Geschichte der exakten Wissenschaften im Orient nach Frankfurt a. M. berufen, erlag er dort nach nur kurzer Tätigkeit am 6. Dezember einem Schlaganfall. Einen Nekrolog mit Bibliographie hat J. Ruska in Isis Bd IX (1927) veröffentlicht.

Ruba'ijāt-i ḥakīm ʿOmar Ḫaijām bā muqaddime-i rāǧiʿ be-eš'ār we šerḥ-i ḥāl ḥakīm ez Dr. Friedrich **Rosen.** Berlin: Kawiani „*Naurūz-i sāl 1304 hiǧrī šemsī*". (68, 179 S. u. 4 Tafeln) kl. 8°. Bespr. von Nedjati Hüssni, Hamburg.

Die Vierzeiler Omar Chaijams sind bekanntlich erst nach dem Tode des Dichters im Jahre 517/1123 zusammengestellt worden, und schon früh scheinen zahlreiche unechte Verse dazwischen gekommen zu sein. Die Gelehrten des Orients und in letzter Zeit mehr noch des Abendlandes sind von Omars Größe überzeugt und bestrebt, die erhaltenen Handschriften seiner Werke zu vergleichen und so allmählich zu einem authentischen Text zu gelangen. Die bisher gedruckten Ausgaben sind aber meist noch nach irgendeiner beliebigen Handschrift gedruckt und so teils unvollständig, teils mit „wandernden" Ruba'is anderer Dichter vermischt und nicht frei von Fehlern. Nun entdeckte der bekannte Gelehrte und Persienfreund Dr. Friedrich Rosen eine bisher unbekannte Handschrift, die er in einer ansprechenden Ausgabe der auch sonst um die persische Literatur so verdienten Kawiani-Druckerei vorlegt. Diese neue Handschrift trägt die Jahreszahl 721/1321 und würde somit die bisher früheste datierte Handschrift (Oxford Ouseley 140, vom Jahre 865/1461) an Alter bedeutend übertreffen, doch zweifelt Rosen selbst an der Richtigkeit dieses Datums: vielleicht ist es vielmehr das Datum ihrer Vorlage, aber auch dann würde sie als selbständiger Textzeuge neben der Oxforder Handschrift Beachtung verdienen. Von diesen und anderen Fragen handelt Rosen in einer längeren persisch geschriebenen Einleitung, die etwas später auch deutsch in ZDMG N. F. 5, 285ff. erschien. Diese Einleitung gibt auch einen Überblick über die bisherigen Untersuchungen über den Dichter und sein Werk und sucht die höchstwahrscheinlich echten Verse Omars festzustellen,

wobei der Verf. zu einer Basis von 23 früh bezeugten und daher mit aller Wahrscheinlichkeit echten Versen kommt, deren Inhalt als Kriterium für die Beurteilung der andern Verse dienen könnte. Schon in ihnen ist der Hauptgedanke Pessimismus, die Vergänglichkeit des Lebens, die Unbeständigkeit des Glücks, die Schwäche der Menschen, und schon in ihnen findet sich der Widerspruch zwischen Anklagen gegen das ungerechte Schicksal einerseits und echter Frömmigkeit auf der andern Seite.

Der eigentliche Text der neuen Ausgabe ist nun der der Rosenschen Handschrift, während die teilweise besseren und manchmal sogar allein richtigen Varianten aus den andern Handschriften unten im kritischen Apparat stehen. Wenn z. B. im ersten Vers des ersten Ruba'is bei Rosen *tā bi-tuwānī* steht, so ist im Hinblick auf Vers 3 kein Zweifel, daß das *ger mej ne ḫorī* der anderen Handschriften richtiger ist. Solche belanglosen Abweichungen gibt es eine ganze Reihe. An andern Stellen aber enthält die Handschrift Rosen offenbar von dem Abschreiber verschuldete Fehler: so z. B. heißt es in dem sonst nicht belegten Ruba'i 26, 1 *ber keff*, während man, um das fehlende Subjekt zu ersetzen, *her ki* entweder in Vers 1 statt *ber keff* oder in Vers 2 statt *kuned* konjizieren müßte. 27, 1 ist verkehrt, vielleicht ist *be kūh* statt *be gerd* zu lesen; 50, 3 ist *kesī* schon aus metrischen Gründen in *kes* zu ändern. Unter den angeführten Umständen konnte die Ausgabe Rosens natürlich noch keinen endgültigen Text authentischer Omarverse bieten, wohl aber ist sie als eine wertvolle Zusammenstellung des Arbeitsmaterials für künftige Weiterarbeit zu bezeichnen, und die Zugänglichmachung einer solchen Handschrift, die wohl im Ganzen von allen vorhandenen die beste genannt zu werden verdient, ist nur zu begrüßen, ihr Entdecker zu beglückwünschen und ihm für die geleistete Arbeit zu danken.

Rif'at Pascha, Al-Liwā' Ibrāhīm: **Mir'āt al-Ḥaramain.** 2 Bde. (514, 395 S.) Kairo 1344/1925. Alleinvertrieb für Europa und Amerika: Heinz Lafaire, Hannover. RM 35 —; geb. 37.50. Bespr. von E. Bräunlich, Greifswald.

Der Verfasser des dem König Fu'ād von Ägypten gewidmeten Werkes ist 1857 in Asjūṭ geboren und wurde für den Offiziersberuf bestimmt[1]. Als reifer Mann hat er viermal in offizieller Stellung die Pilgerfahrt gemacht, zuerst 1318/1901 als Kommandeur der militärischen Bedeckung des ägyptischen *Maḥmal*; 1320/1903; 1321/1904; 1325 bis 1326/1908 war er selbst ägyptischer *Amīr al-Ḥaǧǧ*. Es war keine einfache Aufgabe, ohne ermüdend zu wirken, die innerhalb von sieben Jahren aus dem gleichen Anlaß unternommenen vier Reisen nach denselben Orten ausführlich zur Darstellung zu bringen. Rif'at Pascha hat sie in gefälliger Weise zu lösen gewußt. Verrät die Form völlige Beherrschung der *ʿArabīja*[1] und einen flüssigen, gut lesbaren, aber auch eleganten Stil, so zeigt die Auswahl des dargebotenen Stoffes einen Mann von Geschmack und erfreulichem Streben nach knapper Sachlichkeit. So sind die einzelnen Reisen äußerlich sehr verschieden lang geworden; während die von 1901 den ganzen I. Band füllt, ist die zweite (kürzeste) auf insgesamt 54 Seiten zusammengedrängt. Zu Hilfe kam dem Verfasser der Umstand, daß die vorgeschriebenen bzw. eingeschlagenen Routen meist wechselten, so daß Wiederholungen fast durchweg vermieden sind.

Die zweite und die dritte *Riḥla* enthalten wenig mehr als ein Reisetagebuch, dagegen ist die erste Reise so umfangreich geworden, weil an geeigneten Stellen des Berichtes mehr oder weniger lange Exkurse eingeflochten wurden. Es liegt im Sinne des Buches, daß es nicht nur eine Reisebeschreibung sein will (die übrigens für den wissenschaftlichen Topographen dieser Gebiete keineswegs ohne Wert bleibt), sondern es will, auch und vor allem, dem gebildeten Muslim ein Mittel in die Hand geben, sich mit dem Leben und Treiben, den vergangenen und gegenwärtigen Verhältnissen in den Heiligen Städten und des weiteren im ganzen Ḥiǧāz vertraut zu machen, es will dem frommen Pilger ein Reiseführer sein. An den Charakter eines „Baedeker" fühlt man sich am meisten erinnert bei der Beschreibung der Sehenswürdigkeiten der Städte Mekka (I, 177—308) und Medina (I, 407—482)[2]. Der Verfasser gibt uns (I, 423) eine Zusammenstellung der Bibliotheken in Medina und der Anzahl der in ihnen verwahrten Handschriftenbestände. Zweifellos werden unter diesen nach Tausenden — die Summe der allerdings teilweise wohl abgerundeten Posten ergibt 21 855 — zählenden Werken

1) Eingehender Lebenslauf findet sich am Schluß des II. Bandes.

1) Vereinzelte Vulgarismen haben sich indessen doch eingeschlichen. So ist I, 304, 16 vielmehr zu lesen: إنه بدعة; I, 389, ult. muß der Dual جالسان gesetzt werden; II, 213, 11 ist die unsemitische Konstruktion angewandt: في ظل ورعاية امير المؤمنين.

2) Die Stadt aṭ-Ṭā'if hat Rif'at Pascha trotz seines Wunsches nicht besuchen können. Die Beschreibung von aṭ-Ṭā'if und der Wege von Mekka dorthin (I, 344—353) sind im wesentlichen Muḥammad Ṣādiq Pascha's Buch *Dalīl al-Ḥaǧǧ lil-wārid ilā Makka wal-Madīna min kull faǧǧ* entnommen (Angaben aus dem Jahre 1304/1883).

auch viele von hervorragendem oder gar einzigartigem Werte zu finden sein. Leider fehlt der leiseste Hinweis auf den Inhalt auch nur einiger besonders kostbarer Schätze.

Trotz des frühzeitigen Wegverlegens erst des politischen, dann auch des wissenschaftlichen Schwergewichts hat der *Ḥaram* nicht aufgehört, einen Gradmesser für das Auf und Nieder des islamischen Staatenkomplexes zu bilden. Es ist daher nicht nur im Interesse einer genauen Kenntnis des Ḥiğāz zu billigen, sondern es steckt ein gut Teil gemeinislamischer Kulturgeschichte darin, wenn Rif'at Pascha bemüht ist, die Geschichte der Heiligen Städte wie überhaupt des von ihm besuchten Gebietes in den Vordergrund zu stellen. Zwar dürfte der „Geschichtsabriß über die Verhältnisse der Araber vor dem Islam, über das Aufkommen der islamischen Herrschaft und die Ausbreitung des islamischen Glaubens" aus der Feder von ʿAbd al-Ḥamīd Efendi al-ʿIbādī (I, 149—177) nicht geeignet sein, dem Arabisten neues[1] Material zu vermitteln[2], wohl aber die vom Verfasser überall eingestreuten historischen Notizen zur Baugeschichte der Moscheen und anderen Bauten, von denen zahlreiche Inschriften gelesen werden, zur Restaurierung der Brunnen und Wasserleitungen, zur Geschichte der Wohlfahrtsinstitutionen, zu der interessanten Geschichte der Steuern und Lasten[3]; auch die tabellarische Übersicht (I, 354—366) mit kurzen Bemerkungen über die Herrscher Mekkas seit Beginn der islamischen Periode bis zur Eroberung durch den Sultan ʿAbd al-ʿAzīz Āl Saʿūd (1343) bleibt nützlich neben Snouck Hurgronje's bekanntem Werk[4] und der neuerdings erschienenen Tabelle in E. de Zambaur, *Manuel de Généalogie et de Chronologie pour l'histoire de l'Islam*.

Eine für den Arabisten brauchbare Stärke des Buches liegt in der Mitteilung des reichen statistischen Materials, das dem Verfasser infolge seiner Stellung zu Gebote stand, und dessen Einarbeitung und tabellarische Zusammenfassung er sich in gleicher Weise angelegen sein ließ. Wir erfahren da authentische Zahlen namentlich über den Import von Lebensmitteln nach Arabien, Detailhandelpreise, Preise für Reit- und Lasttiere, Ausgaben der ägyptischen Regierung für den *Maḥmal*, für Geschenke und Pensionen an Beduinen, Würdenträger und Gelehrte, für Wohltätigkeit usw.

Weniger ergiebig an Ausbeute sind die Partien (Bd. I), die sich mit den *Dīnīja* befassen, weil uns, soweit sie literarischen Quellen entnommen sind (*Tafsīr-*, *Ḥadīṯ-* und *Fiqh*-Werke; Ibn Taimīja; Ibn Qaijim al-Ğauzīja u. a.), diese selbst zugänglich sind, und soweit sie auf Beobachtung beruhen, sie schon öfter in *Riḥla*-Büchern zur Darstellung gebracht sind[1], vgl. auch Le Pèlerinage à la Mekke, étude d'histoire religieuse von M. Gaudefroy Demombynes.

Gelegentlich kommen volkskundlich interessante Dinge zur Sprache, z. B. die Feierlichkeiten in Kairo vor dem Auszug des *Maḥmal* (I, 9 ff.; II, 150 ff.; 300), Hochzeitsgebräuche in verschiedenen Städten (I, 348 f.); Bd. II, 104 werden Abbildungen von Kamelbrandzeichen mehrerer Stämme gegeben[2].

Nicht unwichtige Angaben über Stämme und Schēche der Beduinen im Ḥiğāz finden sich im II. Bande. Schon auf der dritten *Riḥla*, besonders aber auf der vierten, kam es zu recht unerfreulichen Zusammenstößen zwischen den Beduinen und dem *Maḥmal*, welche diesen bei der Heimreise von Medina nach Janbuʿ auf dem *Ṭarīq Sulṭānī* zwangen, wieder nach Medina zurückzukehren, und nach einem längeren Zeitverlust unter einem Mehraufwand von

1) Die Verarbeitung der aus der *Sīra* usw. bekannten Überlieferungen steht völlig im Banne dogmatischer Gebundenheit. So werden z. B. (S. 158f.) die Schreiben des Propheten an die Herrscher der Arabien benachbarten Länder ohne weiteres als historisch angesehen, und der Brief an den Muqauqis in Faksimile wiedergegeben, vgl. zu der Frage zuletzt Fr. Buhl in *Islamica* II, 135 ff.

2) Derselbe hat auch einen „geographischen Abriß über die Beschreibung der Länder der Araber" (I, 143—149) beigesteuert, den man kaum anders als dürftig nennen kann.

3) Die geradezu skandalösen Verhältnisse, wie sie sich vor allem unter dem Šarīfen ʿAun ar-Rafīq Pascha (1299—1323) herausgebildet hatten, der alljährlich 150 000 Pfund Sterling aus den Pilgern herauspreßte, werden in einem Anhang zum II. Bande (S. 275—295) ausführlich gegeißelt; vgl. dazu II, 72 ff.; 124 ff.

4) Für die Geschichte Mekkas hat der Verfasser, der überhaupt eifrig die Literatur zu Rate gezogen hat, neben den bekannten Geschichtswerken vor allem auch ein Ms. von as-Siğğārī's *Manā'iḥ al-karam fī aḫbār al-bait wa-wulāt al-ḥaram* verwertet, ein Werk, dessen Wichtigkeit schon von Snouck, Mekka I, S. XV f. genügend gekennzeichnet ist. Das ebenfalls dort hervorgehobene Buch *Ḫulāṣat al-kalām fī aḫbār al-balad al-ḥarām* von Aḥmad b. Zainī Daḥlān ist in dem Kairiner Druck benutzt. Häufig stützt sich unser Verfasser auf eine Handschrift von Muḥammad b. ʿAbd al-Qādir al-Anṣārī al-Hanbalī's *Durar al-farā'id al-munaẓẓama fī aḫbār al-ḥağğ wa-Makka al-mukarrama*. Endlich sind als Quellen noch erwähnenswert die in Mekka gedruckten *at-Taqwīmāt al-Ḥiğāzīja* (von 1301; 1303; 1304; 1305; 1309).

1) An der Feier des „Waschens der Kaʿba" die Rif'at Pascha I, 40 f.; cfr. 300 beschreibt, hat kürzlich auch der wahhābitische Emīr Faiṣal Ibn Saʿūd teilgenommen, siehe den Bericht in der mekkanischen Zeitung *Umm al-Qurā* No. 105 (vom 17. Dezember 1926), S. 3.

2) Die Sammlung dieses Materials geschah auf besondere Bitte von Jaʿqūb Pascha Artīn, der Kapitel XXII seiner *Contribution à l'étude du blazon en Orient* „Le Wesm" überschrieben hat.

mehreren Tausend Guineen dem Wādī-l-Ḥimḍ folgend nach al-Waǧh zu marschieren.

Das Werk wird ergänzt durch etwa 360 Photographien, die größtenteils gut gelungen und reproduziert sind. Außer einer Karte, die des Verfassers Marsch nach Sīwa illustriert, ist eine von Rifʿat Pascha gezeichnete Karte des Wegenetzes im Ḥiǧāz (1 : 2 500 000) beigegeben, deren Übersichtlichkeit leider durch den zu kleinen Druck der Ortsbezeichnungen herabgemindert ist. Stichproben ergaben mehrfach Abweichungen von der sorgfältigen Karte von B. Moritz „Nordwest-Arabien" (1:2000000) in seinem Buche „Arabien".

Brunel, René: **Essai sur la confrérie religieuse des Aissâoûa au Maroc.** Paris: Paul Geuthner 1926. (XII, 258 S., 10 Tafeln.) gr. 8°. Fr. 60 Bespr. von O. G. von Wesendonk, Dresden.

Auch bei den scheinbar am besten bekannten nordafrikanischen Bruderschaften gewährt ein sorgfältiges Studium der Quellen und der Ordensgebräuche neue Ausblicke und Beziehungen. Um die *ʿĪsāwa*, über die es eine ziemlich ausgedehnte Literatur gibt, hat sich ein Beamter der französischen Schutzverwaltung bemüht, der in Miknās, am Sitze der Hauptwirksamkeit des Stifters und der Mutterniederlassung des Ordens, tätig ist. So war Brunel in der Lage, schriftliche und mündliche Überlieferungen aus erster Hand heranzuziehen. Für das Leben des Sīdī Muḥammad ibn ʿĪsā hat er feststellen können, daß dieser wahrscheinlich 933 d. H. = 1525/6 starb, und daß die Behauptung, er habe die Wallfahrt nach Mekka unternommen sowie in Ägypten mit Derwischen Umgang gepflogen, der um diesen Heiligen üppig wuchernden Legende angehört. In Wirklichkeit hat er Marokko niemals verlassen. Muḥammad ibn ʿĪsā's Wirksamkeit fällt in die Zeit der portugiesischen Erfolge in Westmarokko und der Wirren, unter denen das Herrscherhaus der Banū Waṭṭās zu leiden hatte. Eine starke religiöse Bewegung hatte Marokko ergriffen. Die Orden drängten teilweise zum Kampf gegen die Christen, gleichzeitig soll der geistig eingestellte Mystizismus in Marokko eben um dieselbe Zeit mit angeblich aus dem Osten eingeführten hysterischen Praktiken durchsetzt worden sein[1], wofür freilich der Beweis aus anderen Quellen als den üblichen Heiligenlegenden zu erbringen wäre. Wahrscheinlicher ist es, daß die äußerlichen Gebräuche zur Herbeiführung der Rauschzustände irgendwie im marokkanischen Volke mit seiner bunten Rassenmischung verankert sind und bei einer auf die Abweisung fremder Eingriffe gerichteten religiösen Erneuerung besonders zum Durchbruch kamen.

Die *ʿĪsāwa* sind hierfür vielleicht besonders charakteristisch. Freilich hat sich diese Bruderschaft von Anfang an von allem politischen Treiben ferngehalten. Die Nachrichten von der Verfolgung des Stifters durch einen nicht zu bestimmenden Sultan dürften der Sage angehören, die den Heiligen als mächtiger als die Großen der Erde erscheinen zu lassen bestrebt war. In seinen Lehren ist Sīdī Muḥammad durchaus von der *Šāḏilīja-Ǧazūlīja* abhängig, die sich von Ǧunaid herleiten kann. Ibn ʿĪsā's eigener Beitrag zur Ausgestaltung der *ṭarīqa* ist überaus gering. Einige Litaneien werden auf ihn zurückgeführt, seine Tätigkeit als Schriftsteller scheint überhaupt wenig bedeutend gewesen zu sein. In Miknās scharte der Ordensstifter eine Reihe Schüler um sich, wobei die persönliche Einwirkung des Scheichs das Maßgebende gewesen sein dürfte. Zu der weltabgewandten Mystik der *Ǧazūlīja*, des marokkanischen Zweiges der als geistig höchststehende Richtung gewerteten *Šāḏilīja*, paßt nun scheinbar wenig das ans Gauklerische und Marktschreierische grenzende Treiben der *ʿĪsāwa*. In den Kreisen der Gebildeten, die Ibn ʿĪsā folgen, wird dieses ganze Auftreten als ein späteres Beiwerk betrachtet, durch das die rein sunnitisch gefärbte Heilslehre des Stifters überwuchert worden sei. Zweifellos haben die wüsten Tanzriten, namentlich aber Gebräuche wie die Zerreißung der „frissa", eines als Opfer den Ordensbrüdern hingeworfenen Hammels, dazu beigetragen, die Bruderschaft bei den anscheinend geistiger eingestellten *Zāwija* und der Intelligenz in Verruf zu bringen. Mit dem Islām haben solche Gebräuche freilich nichts zu tun.

Es fragt sich aber, ob sie wenigstens in ihren Ansätzen nicht doch schon in die Zeit des Gründers selbst zurückgehen. Die Anhängerschaft der *ʿĪsāwa* setzt sich namentlich aus Städtern und Bauern zusammen. Bei der arabischen und arabisierten Bevölkerung des *Ġarb* hat die Bruderschaft sich zuerst ausgebreitet, die berberischen Gebiete dagegen erst allmählich erreicht. Im *Rīf* ist der Orden zwar vertreten, bei den Berbern des Mittleren Atlas hat er jedoch nie recht Fuß fassen können.

Eine genaue Prüfung der Methoden, die bei den *ʿĪsāwa* zum Zustand der Verzückung verhelfen, der sehr merkwürdigen Dämonenbeschwörungen, der Schlangenbändigung und namentlich der Tierrollen, in denen sich die Adepten ergehen, deutet auf südänesische Einflüsse bei den *ʿĪsāwa* hin. Dies hat zuerst van Gennep ermittelt[1]. Die Selbstverstümmelung, wie sie bei den gegen Ende des 16. Jahrh. entstandenen *Ḥamāḏa* üblich ist, kommt bei den *ʿĪsāwa* nur in Tunesien und Algerien vor und ist dort wohl mit Einwirkungen seitens der aus der *Qādirīja* entstandenen Orden, namentlich der *Rifāʿīja* in Verbindung zu bringen. Im berberischen Karneval sind Tiermasken nicht unbekannt. Aber die „Tierbrüder" der *ʿĪsāwa* haben doch einen wesentlich anderen Charakter. Die Ordensmitglieder werden bei ihrem Eintritt einer bestimmten Tiergattung eingereiht und passen sich deren Wesen an. So nehmen die „Löwen", „Löwinnen", „Panther", „Schakale" an der Verzehrung der „frissa" teil, indem sie die Rolle des betreffenden Tieres bis in die zum Teil höchst widrigen Einzelheiten spielen. Die „Schakale" sind als Spaßmacher bekannt, die „Kamele" wieder schleppen Lasten, verschlingen Unverdauliches usw., für die „Katzen" werden besonders geschmeidige Adepten ausgewählt, die „Wildschweine" schließlich sielen sich im Kot. Als Spaßmacher wirkt auch die einzige menschliche Erscheinung in diesem Zusammenhange, der wandernde Drogenhändler, *ʿaṭṭār*, der möglicherweise ursprünglich ein „Medizinmann" war. Einzelne Tiercharaktere, freilich weniger als die *ʿĪsāwa*, kennen auch die *Ḥamāḏa* ohne den Gebrauch der „frissa". Man nimmt bisweilen an, daß die *Ḥamāḏa* die Tierverkörperungen von den *ʿĪsāwa* übernommen haben. Wahrscheinlich hängen aber beide Erscheinungen mit der Verbindung mit Negerkreisen zusammen, zweigt sich doch von den *Ḥamāḏa* die von dem Neger

1) A. Cour, La dynastie marocaine des Banī Wattas (1420—1554), Algier, 1920, 101f.

1) L'état actuel du problème totémique.

Sīdī Aḥmad Dġūġī gebildete Richtung der *Dġūġīja* gleich zu Anfang ab[1].

Tierdarstellungen waren bei den im Dienst des Maḫzen stehenden Negersklaven an der Tagesordnung. Beachtenswert ist auch der Umstand, daß die *ʿĪsāwa* zu den Dämonenbeschwörungen die Negerbruderschaft der *Gnāwa* heranziehen und ohne diese nur sehr viel einfachere Beschwörungsriten ausüben. Dem Negerelement wird überhaupt bei den *ʿĪsāwa* ein ziemlich bedeutender Platz eingeräumt. Ob bei den Tierclans der *ʿĪsāwa* und der Verzehrung der „frissa" an Totemistisches zu denken ist, sei dahingestellt, weil ja auch bei den Bambāra, Fulbe und Hausa Meinungsverschiedenheit darüber besteht, ob bei ihnen echter Totemismus oder eine nur scheinbar ähnliche, in Wahrheit jedoch wesensverschiedene Erscheinung festzustellen ist.

Wann die Verknüpfung der ǧazūlitischen *ṭarīqa* mit den mehr volkstümlichen Gebräuchen anzunehmen ist, die den Abscheu der gebildeten Muslims erregen, ist noch unentschieden. Ibn ʿĪsā, der kein Held der Feder war, genießt wohl kaum ganz zu Unrecht den Ruhm eines hervorragenden Wundertäters, den ihm die *ṭolba* unter seinen Anhängern gern abstreiten. In der Aufnahme der Verzückungstänze, der Beschwörungen u. Ä. liegt vielleicht der Hauptgrund dafür, daß er nicht einfach im Schoße der *Ǧazūlīja* blieb, sondern eine neue Bruderschaft schuf. Wenn die Bildung einer sudānesischen Kolonie in Miknās von der Überlieferung auch erst mit den Eroberungen des Mūlāi Aḥmad aḍ-Ḍahabī im Sūdān zusammengebracht wird und dann Mūlāi Ismāʿīl in seiner Lieblingsresidenz Miknās die Negergarde der *Buḫārer*[2] unterbrachte, so sind Beziehungen zum Sūdān in Marokko schon von jeher vorhanden gewesen. Ibn ʿĪsā kann daher von Anfang an Neger in seine *zāwija* aufgenommen und von ihnen manche Gebräuche entlehnt haben. Einwandfrei beantworten läßt sich die Frage nicht, um so mehr, als die heutigen *ʿĪsāwa* das Ergebnis einer langen Entwicklung darstellen, zu deren Erklärung neben dem Sūdānischen auch das Berberische herangezogen werden müßte. Der Keim zu den gegenwärtigen Überlieferungen dürfte aber jedenfalls von dem Stifter selbst oder seinen unmittelbaren Nachfolgern gelegt worden sein.

Das Buch Brunels ist reich an Anregungen. Sein Vorzug beruht darin, daß es sich auf eingehende Beobachtungen an Ort und Stelle und auf die persönliche Berührung mit Ordensmitgliedern stützt. Es wäre zu wünschen, daß Brunel seine Untersuchungen fortsetzt und auch auf andere Orden und Gemeinschaften wie die *Gnāwa*, die *ʿAbīdāt ar-ramā*[3], die *Ḥamdāwa* usw. ausdehnt. Das Gebiet ist unerschöpflich, das Vordringen der europäischen Zivilisation läßt zudem befürchten, daß die eigenartigsten Gebräuche immer mehr verschwinden. Eine Literaturübersicht, ein die Fachausdrücke der *ʿĪsāwa* umfassendes Glossar, zehn Abbildungstafeln und ein Namensverzeichnis erhöhen die Brauchbarkeit des Buches, das vom Verlag leider in Druck und Papier höchst mangelhaft ausgestattet worden ist. Wichtigere Stellen aus handschriftlichen Quellen und schwer erreichbaren arabischen Druckwerken sollten bei einer Neuauflage dem Buche im Urtext beigegeben werden, wie denn auch das Glossar durch eine Wiedergabe der Worte in arabischen Schriftzeichen gewinnen würde. Die zahlreichen Druckfehler, die in einer Berichtigung nur zum Teil verbessert werden, rühren wohl daher, daß die Durchsicht der Korrekturen für den im Maghreb lebenden Verf. recht schwierig war.

1) S. I. Herber, Hespéris 1923.

2) So genannt nach dem Traditionalisten Buḫārī, unter dessen geistlichen Schutz die Negertruppe gestellt war.

3) Es handelt sich um eine aus schwarzen Schützensklaven hervorgegangene, besonders im Mittleren Atlas vertretene Gemeinschaft.

Marty, Paul: Études sur l'Islam au Dahomey. Le Bas Dahomey — le Haut Dahomey. Paris: Ernest Leroux 1926. (III, 273 S.) gr. 8°. = Collection de la Revue du Monde Musulman. 90 Fr. Bespr. von E. Pröbster, Neustadt a. Orla.

Der Officier interprète P. Marty hat in Le Chatelier's „offiziösem Organ für Veröffentlichungen über den Islamismus in Französisch-Westafrika", der Revue du monde musulman bzw. ihrer Collection, dem schwarzen Islam in den einzelnen Teilen jener weit ausgedehnten Kolonie eine Reihe von Einzeldarstellungen gewidmet, bei denen er die Auskünfte verwerten konnte, die ihm auf den von ihm ausgearbeiteten eingehenden Fragebogen von den Lokalbehörden erteilt wurden. Von den 12 Millionen Eingeborenen Französisch-Westafrikas sollen nach Massignon's Annuaire 4600000 Mohammedaner sein, die sich auf die einzelnen Gebiete ziemlich ungleichmäßig verteilen. Während der Islam in Mauritanien und Senegal herrscht und sich im Niger-Territorium mit dem Fetischismus die Wage hält, bildet er im Sudan, dem oberen Volta, Guinea, Elfenbeinküste und im Dahomey, von dem das vorliegende Buch handelt, eine Minderheit. Nach Marty zählt das untere Dahomey unter 420000 Eingeborenen 10000, das obere Dahomey unter 300000 Eingeborenen 60000, zusammen 70000 Mohammedaner unter 720000 Eingeborenen. Nach dem Annuaire des Gouvernement général de l'AOF. für 1915/16 (S. 371) waren es 79300 unter 794290.

Marty behandelt die Bevölkerungsverhältnisse und dann die islamischen Gemeinden zunächst des unteren und dann des oberen Dahomey. Daran schließt sich eine kurzgefaßte Betrachtung des Gewohnheitsrechts, der sozialen Einrichtungen und der animistischen Vorstellungen im oberen Dahomey.

Der Islam ist in das untere Dahomey auf zwei verschiedenen Wegen eingedrungen: einmal auf dem Umweg über Brasilien mit den sog. Kreolen, das sind aus Nigeria stammende Nago- (Joruba-) und Haussaleute, die als Sklaven nach Südamerika verkauft worden waren und nach Aufhebung der Sklaverei seit Mitte des vorigen Jahrhunderts nach der Küste der Benin zurückkehrten, und dann — nach der europäischen Eroberung — unmittelbar aus Nigeria mit einwandernden Nago- und Haussaleuten. Deren Islam ist eine Spielart des sudane-

sischen Islam, während jene, die in Brasilien mit der christlichen Zivilisation in Berührung gekommen und zum Teil getauft worden waren, ihren islamischen Bräuchen und Vorstellungen christliche Reminiszenzen beigemischt haben. Die Führung lag zunächst in den Händen der schwächeren, aber geistig regeren Gruppe der Kreolen. Aber die Gegensätze verschärften sich seit 1911 und führten über Streitigkeiten wegen der Wahl des Imams und des Baus der Hauptmoschee zur Spaltung der größten islamischen Gemeinde im unteren Dahomey, in Porto Novo, das in der Stadt etwa 4500 und den Nachbarbezirken etwa 1000 Mohammedaner zählt und mit 14 Mekkapilgern die an *ḥuǧǧāǧ* reichste Stadt der westafrikanischen Küste ist. Marty behandelt die Entwicklung dieser Gegensätze eingehend und gibt im Anschluß daran die Namen und Charakteristiken der mohammedanischen Notabilitäten Porto Novos. — Die anderen erheblich kleineren islamischen Gemeinden, die ihr Dasein nur mit Mühe fristen können, weisen nicht so zugespitzte Gegensätze auf.

Im oberen Dahomey, „an der Grenze des Sudan, kommt der Islam zu seinem Recht". Dort bilden die sämtlich islamisierten 38000 Peul — 49% der Islambekenner der Kolonie — den stärksten Kern des dahomeyischen Islam. Von den 16000 Dendis sind 10000, von den 125000 Baribas 4000 Mohammedaner. „Der Islam ist ohne Zweifel durch das Nigertal eingedrungen, als sich das Reich der Songai von Gao und Timbuktu bis zu den Stromschnellen von Bussa erstreckte."

Die *Qādirīja*, die in Dahomey wie im übrigen Westafrika die Hauptträgerin des islamischen Gedankens war, hat gegen Ende des 19. Jahrhunderts viel Boden an die *Tiǧǧānīja* des großen Tukulör-Eroberers *Ḥaǧǧ* ʿOmar verloren, dessen Söhne und Anhänger von Franzosen und Engländern auseinandergetrieben wurden. „Der Heldenmut jener großen Glaubenskämpfer, die glühende Verfechter der *Tiǧǧānīja* waren, ihre eindringliche Werbearbeit, ihr ansteckendes Beispiel, der Ruf der *Tiǧǧānīja*, die als besonders eifrig gilt, und schließlich die Morde bewirkten, daß in weniger als einem Menschenalter ¾ der Mohammedaner zu ihr übergingen." Marty weist auf die Fäden hin, die die *mrābṭīn* Dahomeys mit den Stamm-*Zāwijas* des britischen Nigeria verbinden. Aber man vermißt jeden Hinweis auf die *Aḥmedīja*, die sich neuerdings ebenfalls im britischen Nigeria festgesetzt hat, und deren Einfluß nicht dadurch ausgeschaltet wurde, daß ihr die nachgesuchte Erlaubnis zur Niederlassung im Dahomey versagt wurde.

Die Einwirkungen des Weltkriegs auf die Haltung der Bevölkerung werden S. 30, 61, 97, 127ff., 177ff. gestreift. Es fehlt die Erwähnung der Expedition gegen die *Holliže*.

„Die Dahomeyer stehen an der Schwelle einer religiösen Krise, deren Vorboten man merkt. Ihr haltloser Fetischismus wird unter dem Einfluß der spiritualistischen Lehren des Christentums und des Islams verschwinden. Sie werden, wenn die Stunde schlägt, — und die wird nicht mehr als ein Menschenalter auf sich warten lassen — wenigstens in den städtischen Mittelpunkten zu der einen oder anderen Religion gehen, je nach den Umständen, nach der Tätigkeit der Missionen und unserer eigenen Politik. Man muß stark unterstreichen, daß hier wie anderswo unsere konfessionelle Neutralität die islamische Werbearbeit begünstigt." Marty's Ansicht wird von I. Brévié in seinem Buche „Islamisme contre naturisme au Soudan Français" nicht geteilt. Brévié empfiehlt als Lösung weder Islamisierung noch Christianisierung, sondern religionslose Umgestaltung der naturistischen (fetischistischen) Vorstellungen und Einrichtungen und zeigt damit, daß für die Entscheidung der Frage nicht das Gewissen der Eingeborenen, sondern das Interesse der französischen Politik den Ausschlag gibt.

Rypka, Priv.-Doz. Dr. Jan: **Bâkí als Ghazeldichter.** Prag: in Komm. bei Fr. Řivnáč 1926. (200 S.) gr. 8° = Facultas Philosophica Universitatis Carolinae Pragensis., Sbírka projednání a rozprav Nr. IX. Besp. von Max Grünert, Prag.

Im Jahre 1825, also vor eben hundert Jahren, erschien in Wien von Joseph von Hammer „Baki's, des größten türkischen Lyrikers, Diwan, zum ersten Male ganz verdeutscht". Ein Machwerk, das, in Hammerscher Weise flüchtig und ungenau, sogar den Dichter gänzlich mißverstehend, den Wert und die Bedeutung der alten türkischen Klassik in das denkbar schlechteste Licht versetzen lassen mußte.

Neue Gedanken über den türkischen Dichter Bāqī, den die alten Biographen *Sulṭān uš-šuʿarā* „Dichterfürsten" nannten, brachte erst Gibb in seinen grundlegenden Arbeiten „A History of Ottoman Poetry" 1904 (Vol. VIII) und „Ottoman Poems" 1882 (pp. 77—96).

Eine kritische Textausgabe eines Teiles von Bāqī's Diwan (der *ġazelījāt*, mit Ausschluß der Qasiden) unternahm erst R. Dvořák 1908—1911 in seinem zweibändigen Werke „Bâkî's Dîwân, Ghazalijjât" nach den Hss. von Leiden, Leipzig, München und Wien.

Dvořáks Textausgabe ist für seine Zeit und für die turkologischen Kenntnisse des Verfassers eine vortreffliche Leistung — leider weisen sowohl die Textbehandlung sowie die

in der „Einleitung" ausführlichen Betrachtungen über die Persönlichkeit des Dichters Bāqī und noch mehr über das Verständnis des Dichters nach dem heutigen Standpunkte der Turkologie ganz bedeutende Mängel auf.

Gegen diese Edition Dvořáks, was Text, Einleitung und Übersetzungsproben anlangt, wendet sich nun die eben erschienene, in ihrem Wesen ganz originelle Arbeit Rypkas „Bákí als Ghazeldichter".

Schon in des Verfassers glänzender Studie über den türkischen Dichter Sābit (s. meine Besprechung in dieser Zeitschrift, Jahrg. 1926, Sp. 199f) hat sich Rypka als einer der besten Kenner der türkischen Klassik gezeigt — seine vorliegende umfangreiche (200 S.) Arbeit über Bāqī hat die Erwartung der Turkologen nicht nur bestätigt, sondern in hohem Grade übertroffen.

Rypkas Arbeit gliedert sich in drei Abschnitte: der erste (S. 9—66) ist eine kritische Auseinandersetzung mit Dvořáks „Einleitung" zu dessen Edition (LVII S.); rein sachlich, nie mit persönlicher Spitze verbreitet er sich über die Mängel dieser Edition, über Dvořáks handschriftlichen Apparat, seine Stellung zu Bāqī als türkischen Klassiker, seine Charakteristik des Dichters, dessen Bild vielfach verzerrt erscheint.

Der zweite Abschnitt (S. 67—145), der Glanzpunkt der Arbeit, bietet eine Charakteristik Bāqīs als Dichter und Mensch. Rypkas intensive Beschäftigung mit der alten osmanischen Dichtkunst, erhöht durch den wissenschaftlichen Verkehr mit türkischen Gelehrten der Gegenwart, seine gesunde Kritik tritt hier Schritt für Schritt offen zutage; seine Darstellung zeigt uns Bāqī als souveränen Dichter neben Fuzūlī, Nefʿī, Nedīm u. a. namhaften Vertretern der türkischen Klassik. Bāqīs innerste Individualität ist das streng Gedankliche, das Logische im Verein mit einer staunenswerten Wortkunst, vor allem im „Nebensinn" des Satzes und des Wortes; er ist in seinen Wortspielen, in seiner Gedankenkunst ein „Wortakrobat"; heitere Momente wechseln mit tiefernsten, auch sufischen, er ist gleich lieb und abstoßend; dabei ist er durchaus kein sklavischer Anhänger des Persismus.

Rypkas Abhandlung ist eine Musterleistung: jetzt erst verstehen wir Bāqī als einen der größten Dichter der türkischen Klassik, wenn nicht als den größten.

Der dritte Abschnitt (S. 146—183) gibt eine musterhafte Auswahl von Bāqīs Ghazelen in Übersetzung; wer die Hammersche und auch Dvořáks Übersetzung vergleicht, mag sich nicht genug wundern können, welch ein ungeheuerer Unterschied in der Auffassung und dem Verständnisse von Bāqīs Dichtkunst dort und jetzt hier bei Rypka besteht.

Rypka zeigt sich in seinen Übersetzungsproben als ein ausgezeichneter Interpret und glänzender Kommentator von Bāqīs Ghaselen.

In zwei Anhängen hat Rypka eine Bāqī-Bibliographie gegeben, die an Vollständigkeit wohl nicht übertroffen werden kann; er gibt ein Verzeichnis der datierten, der undatierten Hss., der Quellenwerke und älteren türkischen Literatur, der neuen türkischen Werke und der nichttürkischen Literatur, schließlich einen lexikalischen Index.

S. 5 macht uns Rypka die hocherfreuliche Mitteilung, daß er mit seinem gelehrten türkischen Freunde Prof. Dr. ʿAli Nihād Bej beschlossen habe, Bāqīs sämtliche *ġazelīǰāt* in Übersetzung und Kommentar und Indizes den Fachkreisen zugänglich zu machen. Haben wir dann noch reichhaltige Beiträge zu einem langersehnten „Thesaurus" und ist uns noch eine Revision des türkischen Textes beschieden, so wäre das die Krone von Rypkas Forschungseifer.

Daß Rypka die türkischen Textstellen in Transkription gegeben, erhöht den Wert der Arbeit. Die Turkologie ist für Rypkas Arbeit zu großem Danke verpflichtet.

Fuchs, Friedrich: **Die höheren Schulen von Konstantinopel im Mittelalter.** Leipzig: B. G. Teubner 1926. (VII, 79 S.) gr. 8°. = Byzantinisches Archiv, Heft 8. RM 6.—. Bespr. von K. Dieterich, Leipzig.

An dieser Schrift wird auch der Semitist, Arabist und Armenologe nicht vorbeigehen können. Nicht nur, weil darin wiederholt von armenischen und arabischen Gelehrten und Studierenden im christlichen Konstantinopel die Rede ist[1], sondern vor allem darum, weil sie einen kräftigen Antrieb geben kann zur Untersuchung der Frage, mit der sie es selbst allerdings nicht zu tun hat, da sie nur das Gerüst der äußeren Geschichte der höheren Schulen von Konstantinopel rekonstruieren will (S. 1), auf die man aber auf Schritt und Tritt stößt, nämlich der Frage des etwaigen orientalischen Einflusses auf Organisation und Lehrbetrieb der Gelehrtenschulen — so könnte man vielleicht treffender sagen für den allzu modern klingenden Terminus „Höhere Schulen" — des christlichen Byzanz und umgekehrt. So will mir dabei methodisch nicht ganz richtig erscheinen, das Schulwesen Konstantinopels als eine fest in sich geschlossene

1) S. z. B. S. 4, Anm. 12; S. 5, Anm. 1; S. 22, Anm. 4; S. 28f. über Armenier, S 31, A. 6 über den Araber abū l-Ḥasan al-Muḫtār; S. 16, Anm. 7 über Ananias von Schirak.

Kulturerscheinung zu betrachten, weil ja Byzanz gerade im Geistesleben nur das Erbe der älteren Kulturtradition von Alexandria, Caesarea und Berytos angetreten hatte, über deren gelehrte Schulen wir durch die Arbeiten von Fr. Schemmel unterrichtet sind[1]. Sodann muß man denken an die wiederholten Unterbrechungen, die das byzantinische Schulwesen erfahren hat, und seine Erneuerungen, vor allem unter Heraklios (S. 15), unter dem Armenier Bardas (S. 18ff.), unter Konstantin Monomachos (S. 24ff.) — Erneuerungen, die zumal in einer von antiker Kultur stark entblößten Zeit wie der des Heraklios und des Bardas die Möglichkeit östlicher Einflüsse nahelegen konnten, trotz allem Konservatismus der byzantinischen Schultradition. Ich möchte nur auf eine Erscheinung hinweisen. Auf S. 10f., 12f. und 17f. ist die Rede von einem Zwölflehrerkollegium. Schon Georg Mon. (9. Jhd.) II 742 (ed. de Boor) spricht gelegentlich der Schilderung der Oekumenischen Akademie von dem οἰκουμενικὸς διδάσκαλος, der mit zwölf Gehilfen weltliche und geistliche Wissenschaften lehre (Fuchs S. 9f.), und der Jurist Theodoros Balsamon (ca. 1150) handelt ebenfalls über sie (S. 17f.). Will man hier an christliche Einflüsse denken, so wird das zweifelhaft bei einer anderen Zahlenordnung, die zwar nicht im Schulbetrieb selbst, wohl aber in Verbindung damit eine Rolle spielte, nämlich in der Erzählung von den sieben Weltweisen, die in einer der Schriften der Scriptores originum Constantinopolitanarum[2] als Berater des Kaisers Theodosios genannt werden. An die sieben Weisen Griechenlands hat man hier wohl weniger zu denken als an die sieben weisen Meister des indischen Romans, wenn nicht gar an die sieben Planeten, und somit auch bei der Zwölfzahl an die zwölf Tierkreisbilder. Nur so erklärt sich das zähe Nachwirken dieser uralten Vorstellungen noch im neugriechischen Sprichwort (s. Fuchs S. 18 oben).

Die Zahl der sieben Weltweisen führt uns unwillkürlich zu der Frage des Ursprungs der sieben freien Künste, d. h. der Zusammenfassung des Triviums und des Quadriviums zu jener ἑπτὰς τῶν μαθημάτων, von der zuerst Tzetzes im 12. Jhd. spricht und die Fuchs S. 65 im Anschluß an P. Gabr. Meier vom Abendland her beeinflußt glauben möchte, weil sie zuerst bei Joseph Bryennios (14. bis 15. Jhd.) in fester Formulierung vorkommt. Möglicherweise führen aber auch hier verborgene Fäden nach dem hellenistischen Orient, wie es bei den sieben Totsünden der Fall ist.

Was die einzelnen Lehrfächer betrifft, so ist im juristischen, philosophischen, mathematischen und astronomischen Unterricht die Kontinuität gewahrt, dagegen klafft im medizinischen eine weite Lücke zwischen dem 8. und dem 12. Jahrhundert: während noch anfangs des 8. Jhdts. Morgen- und Abendländer in Konstantinopel Medizin studieren (Fuchs S. 5f.[1]), ist dann erst wieder im 12. Jhdt. von ihr die Rede, wo Michael Italikos sie theoretisch und praktisch in den Kreis seiner Lehrtätigkeit zieht (Fuchs S. 38). Das beweist deutlich, daß in der Zwischenzeit die Araber die Hegemonie in dieser Wissenschaft an sich gerissen hatten, wahrscheinlich infolge des Einspruchs der mächtigen byzantinischen Geistlichkeit gegen das Sezieren menschlicher Körper und des dadurch bedingten Verfalls dieser alten griechischen Wissenschaft unter der isaurischen und armenischen Dynastie (8.—11. Jhd.); denn im 8. Jhd. beginnt die umfassende arabische Übersetzertätigkeit an den alten griechischen Ärzten. Hier hat also tatsächlich der christliche Orient dem islamischen Orient in die Hände gearbeitet.

Dagegen scheint auf dem Gebiete der Rechtswissenschaft Byzanz der gebende Teil geblieben zu sein. Zwar sagt Fuchs (S. 7): „Die Entwicklung des Rechtsunterrichts in der Zeit nach Justinian ist in Dunkel gehüllt", und (S. 22): „Er muß dann (seit dem Ende des 7. Jhdts.) sehr rasch seinen Niedergang erlebt haben". Es scheint aber doch, daß für das 8. Jhd. die arabischen Juristen von Damaskus und Bagdad stark unter dem Einfluß der Methodik des römischen Rechts gestanden haben, wie ich der Besprechung des Werkes von Savvas über mohammedanische Rechtstheorie durch I. Goldziher in der Byzantin. Ztschr. 2 (1893) S. 320f. entnehme, der zugleich den semitischen Einfluß auf das mohammedanische Recht ablehnt. Hier wirkte aber wohl weniger die Tradition der Schule von Konstantinopel als die von Berytos (Beirût) nach. Jedenfalls ergibt sich auch daraus, daß die Erforschung des byzantinischen gelehrten Unterrichts auf breitere Basis gestellt werden muß. Besonders verdienstlich wäre eine spezielle Untersuchung über alle die griechischen Gelehrten, die nachweislich als Professoren oder Literaten in Bagdad — und evtl. in Kairo — gewirkt haben, wie Fuchs zwei solcher Fälle anführt (S. 18, bes. Anm. 8) unter Hinweis auf E. Meyer, Geschichte der Botanik (Königsberg 1854—57), Bd. 3, 137.

1) Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum 24 (1909) 438—457 bzw. Philol. Wochenschrift 45 (1925) 1277—1280.

2) Ed. Preger, Bibl. Teubn. 1901, I p. 61.

1) Hier ist noch der Damascener Mesuë d. Ä. (676—754) nachzutragen, der in Konstantinopel erzogen war.

Beidar, L'Abbé Paul: **Grammaire kurde.** Paris: Paul Geuthner 1926. (III, 77 S.) 8°. 15 Fr. Bespr. von A. Christensen, Charlottenlund.

Die kurdische Sprache ist uns in ihren Hauptdialekten schon ziemlich bekannt. Wir besitzen reichliche Textsammlungen, und die Grammatik ist besonders von Justi, Socin, Mann und Soane dargestellt worden. Die neue Arbeit von Abbé Paul Beidar bringt dieser Literatur keinen besonders wertvollen Zuwachs. Der Verfasser hat den Dialekt von Zakko-Gésirah gewählt und stellt dessen Formenlehre kurz dar. Sprichwörter sind zwischen die grammatischen Regeln eingeschoben, und nach jedem Kapitel findet sich ein erzählendes Textstück.

In wissenschaftlicher Hinsicht ist das Buch recht anspruchslos. Die Transkription ist nach der französischen Aussprache zurechtgemacht, hat sogar das „e muet" beibehalten, das doch nur dazu geeignet ist, den Lernenden zu verwirren.

Das Kurdische wird hier ohne Zusammenhang mit anderen iranischen Sprachen betrachtet, was sich sehr wohl rechtfertigen läßt, da es sich um ein populäres Lehrbuch handelt. Leider scheint der Verf. aber selbst nicht über die nötigen Kenntnisse in der gemein-iranischen Sprachwissenschaft zu verfügen, um etwas verwickeltere sprachliche Verhältnisse darzulegen. Er gibt z. B. für die persönlichen Fürwörter der 1. und 2. Person Sing. die folgenden Formen an:

mene, ou *me*: je, moi. *ta*: tu, toi.
az: je, moi. *tou*: tu, toi.

Das Verhältnis zwischen den zwei Formen für jede Person wird gar nicht erklärt, und aus den wenigen Beispielen, die angeführt werden, wird es dem Leser gar nicht begreiflich gemacht, daß *az* und *tu* (*tou*) casus rectus-Formen, *men* (*mene*) und *ta* casus obliquus-Formen sind, und daß die Benutzung von c. o. für das Subjekt in den Beispielen *me gote*, *ta gote* („ich habe gesagt", „du hast gesagt") ein Rest der ursprünglichen Passivkonstruktion ist.

Am grellsten tritt der unwissenschaftliche Charakter dieser Arbeit in dem Abschnitte „Analogies Kurdes-Françaises" hervor. Hier werden eine Reihe von Gleichungen kurdischer und französischer Wörter und Ausdrücke zusammengestellt, von denen einige wohl aus gemeinsamem indogermanischen Ursprunge zu erklären sind, viele andere aber auf ganz zufällige Lautähnlichkeit beruhen, wie z. B. „grand" — *grane*, „sur" — *sar*, „tour (de rôle)" — *dôr* (arab. *daur*!) usw. Der Verfasser gibt noch merkwürdigere Analogien an: „Il y a certainement certaines permutations de lettres et différences de prononciation. Parfois les mots sont retournés ou renversés comme dans: „jour" — *roj*; „cri" — *kir* etc."

Die Textstücke haben immerhin ihren Wert. Sie werden aber dem Anfänger von wenig Nutzen sein, weil sie von keinen erklärenden Anmerkungen, nicht einmal von Hinweisen auf die Paragraphen der Grammatik begleitet sind.

Mariès, Louis: **Frederick Cornwallis Conybeare** (1856—1924). Notice biographique et bibliographie critique. Mit Portr. C.'s. Paris: Paul Geuthner 1926. (154 S.). gr. 8° = Extr. de la Revue des Études Arméniennes VI, 2. Bespr. von K. Mlaker, Graz.

Es ist sehr dankenswert, daß die Société des Études Arméniennes die Anregung zur vorliegenden Arbeit gegeben hat; noch mehr verpflichtet sind wir dem Verf. für die Mühe, der er sich unterzogen hat. Das Hauptgewicht ist auf die Bibliographie gelegt. Der erste Teil, die „notice biographique", umfaßt nur 10 Seiten, tritt also der „bibliographie critique" gegenüber scheinbar zurück.

Eine gründliche Durchsicht des Werkes belehrt uns aber darüber, daß beide Teile in einem engen Zusammenhang stehen. Wir haben keineswegs eine einförmige Aufzählung von Buchtiteln vor uns, sondern eine Reihe wertvoller Bemerkungen begleitet fast jede einzelne, jedenfalls alle wichtigeren Nummern der Bibliographie, die mit Recht die Bezeichnung „critique" trägt. Charakteristische Stellen aus den betreffenden Werken selbst oder Äußerungen der wissenschaftlichen Kritik, oft auch beides, finden wir da mit liebevoller Sorgfalt zusammengetragen. Dieser Versuch, uns Conybeare, den geistvollen englischen Gelehrten, sein Wollen im lebendigen Zusammenhang mit seinem Wirken, vor Augen zu führen, scheint uns um so mehr geglückt, als wir dadurch tatsächlich ein abgerundetes Bild seiner Persönlichkeit erhalten.

Conybeare war ungemein vielseitig interessiert; das beweist ohne weiteres die Bibliographie. Sie läßt aber auch erkennen, daß sein Hauptaugenmerk doch der Theologie und Religionsgeschichte zugewandt war: von den 275 Nummern der Bibliographie entfallen darauf weit über 200[1]. Er war aber auch Orientalist, vorwiegend Armenist, der jedoch die Armenistik nicht als Selbstzweck, sondern als Mittel zum Zweck betrieb[2]. Diesen Zweck, das, was er als seine Lebensarbeit ansah, können wir vielleicht am besten kennzeichnen als das Bestreben, Bibelexegese und Kirchengeschichte an Hand der armenischen Quellen möglichst zu fördern. Dieses Ziel war viel zu hoch ge-

1) Cf. die table des matières p. 330.
2) Cf. Mariès, p. 194.

steckt, er vermochte es daher nur zum Teile zu erreichen[1]. Conybeare's Arbeiten leiden darunter, daß es ihnen oftmals an der nötigen Sorgfalt und Genauigkeit fehlt. Seine Fruchtbarkeit und die Schnelligkeit, mit der er arbeitete, wurden empfindlich beeinträchtigt durch überkühne Theorien und hartnäckiges Festhalten an unrichtigen Anschauungen.

Das erkennt man deutlich in der Bibliographie. Es kann nicht meine Absicht sein, die ungemein gewissenhafte Materialsammlung von Mariès zu kritisieren; ich kann nur einzelne Bemerkungen beibringen, die geeignet sein mögen, das Material zu vervollständigen.

P. 211, Nr. 25. Cf. A. Berendts. Die Zeugnisse vom Christentum im slavischen „De bello Judaico" des Josephus. Texte u. Unters. z. Gesch. d. altchr. Lit. N. F. 14 (1906) Heft 4, p. 78, A. 1, wo schon Mitteilungen Conybeares über diesen armenischen Josephos wiedergegeben werden. Der Verfasser dieser Version heißt sonst gewöhnlich (auch Conybeare bei Berendts, l. c.) Stephanus Lehatzi („der Pole"). Es ist derselbe Mann, dessen Grabinschrift K. J. Basmadjian, Handēs 26, 1912, 423f. bekanntgemacht hat[2]. Der Text dieser Übersetzung soll nach Neumann, Versuch 248 in Etschmiadzin gedruckt sein. Daneben scheint es noch eine andere Übersetzung des Josephos zu geben (Berendts l. c.), auf die sich Conybeare's Mitteilungen zum Teil beziehen müssen. Er scheint übrigens außer in unserem Artikel noch „in armenischen Zeitschriften" über diese Josephosversion geschrieben zu haben (Berendts, l. c.).

P. 273, Nr. 174. Ein armenischer Text der Akten des Guria und Šamuna ist bereits gedruckt in den *Վարք և վկայաբանութիւնք սրբոց*, Ven. 1874, 2, 273—77. Es ist ein anderer Text als der des Metaphrastes bei L. Surius De probatis sanctorum vitis, tom. IV, 15. novemb. p. 339—45 (ed. Colon. Agripp. 1618), ohne dessen geschichtliche Zusätze, die anscheinend in einem gewissen Zusammenhang stehen mit Ps. Dionysios v. Tellmahrê (cf. A. Nau, R. O. Chr. 2, 1897, 60ff.)[3].

P. 274, Nr. 176. Einen der von M. und J. O. Wardrop p. 4 erwähnten Paralleltexte zum Leben der hl. Nino, die „Bekehrung Georgiens" *(Mok'cevai Kart'losai)* hat mit ausführlicher Einleitung herausgegeben E. T'aqaišvili, Sami istoriuli xronika, Tiflis 1890, p. 1—39. Hier (cf. bes. die Einleitung p. CXXIff.) und in der russischen Übersetzung (Sbornik materialov dlja ... Kavkaza 28, 1900) 1—116 des S. A. wird auch die armenische Version (*Ջուանշէր, Հաւատոյ պատմութիւն Վրաց*, Ven. 1884, p. 54—68) weitgehend berücksichtigt.

P. 288, Nr. 210 wäre noch ein Brief Conybeare's an Macler (vom 5. Mai 1905) zu nennen gewesen, den dieser JA 10, 6, 1905, 130 note 3 erwähnt. Danach meinte Conybeare damals, der heutige Text des Ps. Moses Xorenaçi sei eine um die Mitte des 7. Jahrhunderts verfertigte Bearbeitung eines Werkes des 5. Jahrhunderts.

Ich notiere noch einige Druckfehler: p. 206, 11 v. u. l. *Տաշեան*; p. 210, 7 v. u. l. Citate; p. 213, 13 l. Lichtenberg; p. 292, 15 v. u. l. Kołb; p. 293, 8 v. u. l. 650; 295, 9 l. Tekstî.

Alles in allem scheint uns Mariès seiner Aufgabe gerecht geworden zu sein: Conybeare, der auf seine Abstammung stolze Angehörige einer englischen *gentry*-Familie[1], der kenntnisreiche, aber impulsive, uns vielleicht gerade dadurch sympathische Mensch[2], hat einen würdigen Biographen gefunden.

1) Cf. Mariès, p. 193.

2) Der Beiname *Llowatzi* (cf. auch M. p. 293) ist nicht ganz klar; vielleicht bedeutet er „aus Lemberg" (poln. Lwów, arm. *(ի)լով* Macler, RÉA 7, 1927, 120, 25, dazu *լովցի* ib. 111, 3; daneben allerdings *լեհ* ib. 110, 9).

3) [Der Venediger Text ist aus dem Griechischen des Metaphrastes bei Migne PG 116, 145 ff. übersetzt, der von Conybeare bearbeitete aus dem syrischen Original übertragen, das Rahmani Rom 1899 veröffentlicht hat. K. Z.]

Jeremias, Prof. D. Dr. A.: **Buddhistische und theosophische Frömmigkeit.** Mit einer zusammenfass. Einleitung über d. Wesen d. Frömmigkeit und über d. Verhältnis d. Religion z. christl. Frömmigkeit. Leipzig: J. C. Hinrichs 1927. (44 S.) 8°. = Religionswiss. Darstellungen f. d. Gegenwart von Prof. D. Dr. A. Jeremias. H. 1. RM 1.35. Bespr. von J. Richter, Berlin.

Der Verf. sucht seine Leser auf nur 44 Seiten in fünf sehr weitschichtige und verwickelte Fragen einzuführen. Zuerst gibt er eine zusammenfassende Einleitung über das Wesen der Frömmigkeit und ihr Verhältnis zur christlichen Religion. In zwei weiteren Abschnitten verspricht er, die Frömmigkeit des „reinen Buddhismus" und des „ostasiatischen Buddhismus", in einem letzten die „theosophische Frömmigkeit" darzustellen. Das ist alles in so engem Rahmen unmöglich. Jeremias gibt zu jedem Thema nur einige zufällig zusammengelesene Bruchstücke, über deren Wert und Richtigkeit man noch dazu verschiedener Ansicht sein kann. Eine Förderung der Religionswissenschaft ist von so flüchtigen Skizzen kaum zu erwarten. Die Aufgabe, die er sich gestellt hat, die Frömmigkeit der verschiedenen Religionskreise darzustellen, wäre an sich äußerst lohnend.

Carpenter, J. Estlin: **Theism in medieval India.** Lectures, delivered in Essex Hall, London, October-December 1919. London: Constable & Comp. 1926. (XII, 552 S.) 8°. = The Hibbert Lectures, Second Series. 10 sh. 6 d. Bespr. v. Otto Strauß, Kiel.

Dieses umfangreiche Buch umfaßt acht Vorlesungen: I The Origines of theistic Buddhism; II The Development of theistic Buddhism; III Popular Theism: Brahmā; IV Religious Philosophy in the great Epic; V The Trimūrti; VI Philosophy and Religion in Śaivism; VII Religion and Philosophy in Vaiṣṇavism; VIII Hinduism and Islam. In diesen acht Abschnitten wird praktisch alles Wichtigste

1) Cf. Bibliogr. p. 306, Nr. 267.

2) Cf. p. 307, Nr. 268ff., p. 189ff.

aus der Geschichte der indischen Religion und Philosophie behandelt, denn wenn die ältesten Perioden (Hymnen, des Ṛg-, u. Atharvaveda, Brāhmaṇas, Upaniṣaden) auch nicht in ihrer historischen Stellung am Anfang erscheinen, so sind doch ihre für die Sache wesentlichen Punkte in der Form von Rückblicken der Darstellung des Späteren eingefügt. Dazu kommt, daß der Begriff des Theismus nicht eng gefaßt ist, so daß religiöse Gedanken, die nichts mit dem Gottesbegriff zu tun haben, philosophische Spekulationen und moralische Anschauungen in weitem Umfang berücksichtigt sind. Die Voranstellung des Buddhismus, der von Hsüan chuangs indischem Aufenthalt her rückwärts aufgerollt wird, gibt der Darstellung einen ungewohnten und dadurch reizvollen Aspekt. Das Ganze ist in einem angenehmen, sachlichen und allgemein verständlichen Tone vorgetragen. Auch der Indologe wird das Buch, das ihm zwar im einzelnen nichts Neues bringt, doch gern einmal zur Hand nehmen, wenn er sich einen großen Zusammenhang wieder ins Gedächtnis zurückrufen will. Zu Vorlesungen über indische Religionsgeschichte wird es ein bequemes Hilfsmittel sein.

Vogel, J. Ph.: Indian Serpent-Lore or the Nāgas in Hindu Legend and Art. London: Probsthain 1926. (XIV, 318 S., 30 Taf.) 4°. £ 2. 2 —. Bespr. von Otto Strauß, Kiel.

Zu den Aufgaben, denen sich die Indologie noch verhältnismäßig wenig zugewendet hat, gehört die Mythologie. Wenn man vom Ṛgveda absieht, der seit längerer Zeit in mythologischer Hinsicht eifrig durchforscht worden ist, besitzen wir über die spätere Zeit nur ein umfassenderes neueres Werk, nämlich „Epic Mythology" von E. Washburn Hopkins, das durch die Inventarisierung des riesigen, oft so wenig zusammenstimmenden epischen Materials zwar eine Fundgrube für den Indologen darstellt, aber kein lesbares Buch für den allgemein mythologisch Interessierten sein will. Während also die mythologische Hauptarbeit bisher bestimmte Werke oder Werkgruppen der älteren Literatur ins Auge gefaßt hat, (ich sehe hier ab von John Dowson's „Classical Dictionary of Indian Mythology etc.", das nur auf Informationen zweiter Hand beruht) hat der Verf. des vorliegenden stattlichen Bandes nicht ein einzelnes literarisches Produkt auf seinen Mythengehalt untersucht, sondern ein Stück Mythologie, die Nāgas, zur Behandlung gewählt, worin ihm in kleinerem Maßstabe Moritz Winternitz mit seinem Aufsatz „der Sarpabali, ein altindischer Schlangenkult" vor 40 Jahren vorangegangen ist. Vogel aber hat das Schlangenthema nicht nur von den Epen bis zur neuesten Zeit hin verfolgt, sondern er hat als ehemaliges Mitglied des Archaeological Survey of India die Archäologie beständig im Auge gehabt, ja ich möchte vermuten, daß ihm von hier aus zuerst das Bedürfnis entstanden ist, das Nāga-Problem einmal gründlich und zusammenhängend zu verfolgen, wie vor 60 Jahren James Fergusson zu seinem Werk „Tree and Serpent Worship or Illustrations of Mythology and Art in India" durch das Studium buddhistischer Stūpas angeregt wurde, während im übrigen keinerlei Parallele zwischen seinem und dem vorliegenden Werke möglich ist. Und hier sei gleich bemerkt, daß ein Hauptreiz des Vogelschen Buches grade in dem Zusammenhang zwischen der Überlieferung in Wort und Stein beruht, denn dadurch bekommt das aus Büchern Geschöpfte eine eigentümliche Lebendigkeit, wir werden zwischen Studierstube und Museum hin- und hergeführt, der sichtbare Gegenstand verwirklicht sozusagen das aus den Texten in abstracto Aufgenommene. Zu bedauern ist nur, daß nicht statt der vortrefflichen, dem Bande eingefügten 30 Tafeln ein ganz großer Tafelband beigegeben werden konnte, denn nicht selten wird bei Beschreibung und Deutung eines Kunstwerks für die Anschauung auf eines der zahlreichen Bücher über alte indische Kunst verwiesen, die kaum einem Indologen, geschweige denn einem allgemein Interessierten leicht zur Hand sein werden. Nach der ganzen Anlage aber soll dies Buch weit über den engen Fachkreis hinaus interessieren und belehren, sind doch zahlreiche Abschnitte aus dem Mahābhārata, aus dem buddhistischen Kanon, aus der Rājatarañgiṇī, aus Sagen und Märchen, teils in Übersetzungen, teils in Referaten wiedergegeben. Und auch in dieser Hinsicht ist das Buch reizvoll, indem man statt europäischer Theorien die alten Fabulierer selbst reden hört und durch die Zusammenstellung, auch wenn einem vieles bekannt ist, sich tief in indisches Wesen hineinversetzt fühlt, so daß man die Absicht des Verf.s „to retain something of the exotic flavour of the Eastern tale" als gelungen bezeichnen darf. Das Gefühl, mit Lebendigem in Berührung zu kommen, wird noch erhöht durch das an volkskundlichem Material reiche Schlußkapitel „The Nāgas as they survive in worship and legend". Der gesunde Sinn des Verf.s zeigt sich in der Einleitung, in der unter Ablehnung aller einseitigen spekulativen Deutungen die Buntheit des Nāga-Vorstellungskreises zusammenfassend in klares Licht gerückt ist. So glaube ich, daß

im Verein mit dem Indologen die verschiedensten Interessenten Belehrung und Genuß aus diesem Buche schöpfen werden, das in so glücklicher Weise der Mythologie und der Archäologie, der Volkskunde und der Religionsgeschichte gleichzeitig dient.

Sen, Dinesh Chandra: **History of Bengali Language and Literature.** A Series of Lectures delivered as Reader to the Calcutta Univ. Calcutta: University Press 1911. (XII, 1030 u. 15 S.) 8°.

— **The Vaisnava Literature of Mediaeval Bengal.** With a preface by J. D. Anderson. Ebd. 1917. (XXX, 257 S.) 8°.

— **Chaitanya and his Companions.** Ebd. 1917. (XXII, 309 S.) 8°.

— **The Bengali Ramayanas.** Ebd. 1920. (XVIII, 305 u. XII S.) 8°.

— **The Folk-Literature of Bengal.** With a Foreword by W. R. Gourlay. Ebd. 1920. (XIX, IX, 362 S.) 8°.

— **Chaitanya and his Age.** Ebd. 1922. (XXVIII, 425 S.) 8°. Angez. von Jehangir C. Tavadia, Hamburg.

In der Sorge um die Bildung ist Bengalen an der Spitze unter den indischen Provinzen. Auch die Universität in Kalkutta ist in mancher Beziehung viel weiter ausgebaut als die Schwesteruniversitäten. So läßt sie sich u. a. die Pflege der Studien von neuindischen Sprachen und Literaturen besonders angelegen sein. Daß starke Aufmerksamkeit auf die Heimatsprache, Bengali, gerichtet ist, ist selbstverständlich. Auf diesem Gebiet war Dinesh Chandra Sen durch sein Baṅgabhāṣā o Sāhitya (Bengali-Sprache und Literatur) schon rühmlich bekannt. Hierin brachte er viele unbekannte Werke, groß und klein, ans Licht, weswegen er selbst und auch andere Mitarbeiter Handschriften aus den Dörfern aus Ostbengalen gesucht und verarbeitet haben. Seiner dadurch erworbenen Kenntnisse wegen wurde er wiederholt als „Reader" beauftragt. Die dabei behandelten Themen sind die hier angezeigten Bücher. Auf Wunsch der Redaktion fasse ich mich kurz, indem ich mich auf das Notwendigste beschränke, und mehr zu sagen ist hier auch nicht nötig. Das erste Werk ist die Gesamtdarstellung der Bengali-Literatur vom Anfang bis 1850. Das 10. Jahrh. rechnet man als Anfang der neuindischen Periode. Auch Bengali besitzt einige Denkmäler aus jener Vergangenheit und zwar buddhistischen Ursprungs und in Nepal gefunden. Ein solches Werk Dākārṇava, ist auch in Bengalen sehr bekannt und zwar in ziemlich modernisierter Form, doch sind einige Altertümlichkeiten geblieben. Es heißt Dāker Bacan und enthält Aphorismen über landwirtschaftliches Leben. Geschichtlich wichtig sind die Gesänge zum Lobe der Pāl(a) Könige und die genealogischen Berichte. Unter den mohammedanischen Fürsten und — was beachtenswert ist — auf deren Veranlassung wurde mit den ersten Bearbeitungen der epischen Literatur Altindiens begonnen. Außer vom Rāmāyaṇa und Mahābhārata gibt es auch zahlreiche Bearbeitungen vom Bhāgavata Purāṇa und von Episoden wie der Candī aus dem Mārkaṇḍeya Purāṇa. Ferner gibt es religiöse Literatur der verschiedenen Sekten, wovon die der Vaiṣṇava auch poetischen Wert hat. Alles bisher erwähnte ist einfach und volkstümlich geschrieben. Mit dem 18. Jahrh. beginnt die klassische Periode, wo sich die Sprache und Form mehr und mehr an Sanskrit anlehnt, und der Stoff auch dem Persischen entnommen wird. Aber ich verstehe nicht, warum der Verf. die Gestalt der Kupplerin dem letzteren zuschreibt. Sie ist doch im Sanskrit nicht unbekannt. Dann folgen kurze Berichte über Yātrā oder volkstümliches Theater, über Volksliteratur und über die moderne Periode, die durch die englischen Missionare und Beamten eröffnet wird. — In den Kapiteln über die Sprache gibt der Verf. Listen von ausgestorbenen Worten und einiges über die Laut- und Formenlehre des Bengali in den verschiedenen Perioden. Zur Rechtfertigung von "correcting the current forms of words according to the rules laid down in Sanskrit grammar" sagt der Verf.: "Our masses are not at all in awe of the Sanskrit vocabulary. On the other hand they seem to be in love with it", und weiter: "Our learned men desire this and our rural folk desire it no less." Aber ich habe einige Zweifel daran. Gute Wiedergaben, z. T. farbig, von Bucheinbänden, Textphotographien und Porträts schmücken das Buch. Außer dem Inhalt sind Textproben mit Übersetzung reichlich gegeben. Ein Index beschließt das Buch. Was fehlt, ist eine Bibliographie sowie jegliche Angabe zum Weiterforschen.

Die anderen Bücher behandeln ausführlich die Themen, die die Titel angeben. Es handelt sich hauptsächlich um die Darstellung religiöser Bewegungen usw. Bei der Behandlung von „Folk-Literature" gibt er die Hindu und mohammedanischen Erzählungen selbst und behandelt auch die folgenden Fragen ausführlich: "The striking coincidences between some of the Bengali and European folk-tales. Internal evidences in the early Bengali folk-tales proving their origin before the Hindu Renaissance. Currency of older forms of belief amongst the converts to Islam in the folk-literature". — Das Werk über Rāmāyaṇa bezieht sich auf die diesbezügliche Quellenliteratur und zeigt die verschiedenen Einflüsse in den Bengali-Dichtungen. Textproben mit Übersetzung sind hier auch gegeben, außer im letzten Buch. Der

Index fehlt in Chaitanya and his Companions, worin sich zwei farbige Wiedergaben von Buch-einbänden befinden.

De, Sushil Kumar: **History of Bengali Literature in the nineteenth Century** 1800—1825. Calcutta: University Press 1919 (XX, 509 S.) 8°.

Sen, Dinesh Chandra: **Bengali Prose Style** 1800—1857. Ebd. 1921 (XV, 153 u. XVI S.) 8°.

Ram, Lala Sita: **Selections from Hindi Literature**, I. Bardic Poetry. Ebd. 1921. (VII, 345 S.) gr.8°. Angez. von Jehangir C. Tavadia, Hamburg.

Das erste Buch stellt den ersten Teil des geplanten Werkes des Verf.s dar und behandelt die scheinbar trockene und uninteressante Periode zwischen 1800 und 1825. Der Verf. legt sich in der Besprechung der Werke nicht mit den angegebenen Daten fest, sondern er erörtert die Literatur, die für die genannte Periode charakteristisch ist. Wir finden hier einerseits die Arbeiten von Europäern, hauptsächlich Missionaren und ihren Mitarbeitern, den Pandit und Munshi im Fort William College. Dazu gehören auch die ersten Anfänge des bengalischen Journalismus. Andererseits sind die Kabi-Dichtung, Liebesgedichte und Hymnen der Eingeborenen das Produkt dieser Ära. Die Einleitung bringt eine Übersicht über die Umstände und Tatsachen um 1760—1800, die zu der modernen Periode geführt haben. In einem Kapitel behandelt der Verf. die Schriftsteller, die nach der alten Schule geschrieben haben, nämlich die Bearbeiter der epischen Literatur und der Purāṇa Alt-Indiens und erotische Verserzähler in Nachahmung von Bhārat Chandra. De schreibt berechtigterweise im Gegensatz zu Sen den schlechten Geschmack nicht persischem Einfluß zu. In einem der Anhänge charakterisiert er alt-bengalische Prosa und gibt zahlreiche Beispiele ohne Übersetzung wie überall in dem Buche. Außer einer Bibliographie bringt er reichlich Quellenangaben. Der Verf. ließ einen Index anfertigen, doch aus Zeitmangel ist er nicht abgedruckt worden.

In dem zweiten Buche zeigt Sen die Entwicklung des bengalischen Prosastiles von 1800—1857 an Hand von Beispielen mit Übersetzung und fügt grammatische und stilistische Erörterungen und am Schluß einen Namensindex hinzu.

Das letzte Buch enthält ausgewählte Stücke der Bardendichtung von zehn verschiedenen Hindi-Dichtern. Alle Stücke sind aus den besten Ausgaben, hauptsächlich aus Nagari Pracharini Granthmala, genommen. Ich verstehe nicht, warum der Herausgeber bei Lāl Kavi's Chatraprakāś eine Ausnahme macht und nicht die Ausgabe 1916 dieser Sammlung benutzt hat. Außer einer allgemeinen Einleitung über Bardendichtung gibt er besondere historische Einführungen jeweils zu den Dichtern und den Stücken. Anmerkungen finden sich nur bei der in Rajasthānī abgefaßten Dichtung, die für den Kenner dieser Sprache oder von Gujarati überflüssig sind.

Francke, Prof. Dr. August Hermann: **Geistesleben in Tibet.** Mit 8 Lichtdrucktafeln und 16 sonstigen Bildern. Gütersloh: C. Bertelsmann 1925. (80 S.) gr. 8°. = Allgemeine Missionsstudien, hrsg. von J. Richter und M. Schlunk, Heft 2. RM 4 —; geb. 5.50. Bespr. von E. Dammann, Pinneberg.

Tibet ist im großen und ganzen noch heute ein verschlossenes Land. Umso erfreulicher ist es, wenn dann von berufener Hand das darüber lagernde Dunkel etwas gelüftet wird. Prof. Franke ist wohl jetzt der beste Kenner Tibets in Deutschland. Er war etwa 14 Jahre Missionar der Brüdergemeine im Himalaya und wurde dann Leiter einer archäologischen Expedition. Der Name der Brüdergemeine hat bei der wissenschaftlichen Erforschung Tibets einen guten Klang. Ich erwähne nur Männer wie Jäschke, dem wir ein gutes Lexikon und eine Grammatik des Tibetischen verdanken, die leider beide (von der Grammatik schon die 2. Aufl.) vergriffen sind, oder Isaac Jacob Schmidt, der zunächst als Missionskaufmann der genannten Mission in der Tartarei stand, dann aber an die Akademie der Wissenschaften in Petersburg kam, und der uns zuerst das tibetische Nationalepos, die Kesarsage, allerdings in mongolischer Fassung, zugänglich gemacht hat. In der Reihe dieser Forscher steht seit etwa 30 Jahren auch Francke.

Sein Buch „Geistesleben in Tibet" stellt sich zur Aufgabe, gebildete Leser in die tibetische Geisteswelt einzuführen. Selbstverständlich beruht alles, was Fr. darin sagt, auf eingehenden philologisch-historischen Studien. Aber auch der Fachmann mag noch allerlei Neues in dem Buch finden. Fr. führt den Leser in acht Kapiteln in die verschiedenen Gebiete des tibetischen Geisteslebens ein, in die Sprache und Schrift, die Geschichtsschreibung der Tibeter, die tibetanische Übersetzungsliteratur, das Volksepos (Kesarsage), die Bonreligion, die Literatur der Tibeter aus dem buddhistischen Kreis, die Folklore und die Literatur der christlichen Mission. Eine ganze Reihe von Bildern illustrieren das Geschriebene, außerdem findet man die Wiedergabe einiger Briefe und Inschriften, sowie last not least zwei Zeichnungen des Verfassers, die in treffender Weise den Gesichtsausdruck zweier tibetischer Männer wiedergeben.

Seinen Zweck als Einführung in das tibeti-

sche Geistesleben erfüllt das Buch treffend. Leser mit verschiedenen Interessenkreisen werden bei seiner Lektüre auf ihre Kosten kommen und zu weiteren Fragestellungen getrieben werden. Es ist interessant, in der tibetischen Literatur z. B. dieselben Motive wiederzufinden, die uns u. a. auch aus dem Alten Testament her bekannt sind, wie die Josephgeschichte oder das salomonische Urteil.

Für besonders wertvoll halte ich den Abschnitt über die Bonreligion, die Fr. weniger für vorbuddhistisch als für antibuddhistisch hält. Wer sich näher mit der Bonreligion befassen will, tut gut, auch die späteren Arbeiten Franckes hinzuzuziehen. Es sind dies ein Aufsatz „Die Zufluchtsformel der Bon-Religion der Tibeter" (erschienen in der Neuen Allgemeinen Missionszeitschrift 1927 S. 150 ff.) und der Artikel „Bon-Religion" in der soeben erschienenen 2. Auflage der „Religion in Geschichte und Gegenwart" (Spalte 1196—97; daselbst auch weitere Literaturangaben). Religionsgeschichtlich wichtig sind gewisse Anklänge der Zufluchtsformel an die christliche Dreieinigkeitsformel. Wahrscheinlich ist hier das Christentum der gebende Teil gewesen. Die Soghdier, die, wie wir durch F. W. K. Müllers Forschungen wissen, z. T. Christen waren, wären in diesem Falle das Medium gewesen. Und vielleicht sind sogar über die Bonreligion einige christliche Schemata in das Mahāyānasystem eingedrungen. Im übrigen hoffen wir, daß Fr. der Religionswissenschaft noch einmal eine Gesamtdarstellung der Bonreligion bescheren wird.

Es ist auch sehr erfreulich, daß Fr. der Literatur der christlichen Mission ein Kapitel seines Buches widmet. Leider wird ja in manchen Arbeiten die Missionsliteratur mit Stillschweigen übergangen. Und doch ist sie besonders im Hinblick auf spätere Zeiten ein Sprachdenkmal ersten Ranges; denn sie zeigt, wie ein Volk es verstanden hat, christlichen Gedankengehalt in die bisherigen Vorstellungen zu gießen. Es spielt sich hier derselbe Vorgang ab, wie ihn die Sprachgeschichte z. B. an dem Neuen Testament oder bei Tertullian wahrnehmen kann, die auch die Profangräzität bzw. das klassische Latein mit neuen Vorstellungsinhalten füllten.

Franckes Buch erscheint in den von Prof. D. Richter und D. Schlunk herausgegebenen Allgemeinen Missionsstudien. Es zeigt uns dadurch, wie die moderne Missionswissenschaft bemüht ist, zunächst das Geistesniveau des zu missionierenden Volkes festzustellen. Wenn z. B. der Missionar Heyde, der übrigens ein schönes, in diesem Jahr in neuer Auflage erschienenes Buch über seine 50jährige Tätigkeit in Tibet geschrieben hat, ein Lesebuch mit Äsops Fabeln verfaßte (Francke S. 74), so erscheint dies vom pädagogischen Standpunkt aus verkehrt. In ihnen erscheinen vielleicht Tiere, die in Tibet gar nicht vorhanden sind, von denen sich der Tibeter also keine Vorstellung machen kann. Und dazu besitzen die Tibeter selbst eine ausgezeichnete Volksliteratur wie der Abschnitt „Folklore" in Franckes Buch zeigt. Diese muß auch die christliche Mission erforschen und verwerten.

Franckes Buch füllt eine Lücke aus. Neben den großen, nicht jedermann zugänglichen Werken Sven Hedins gibt es kaum etwas Eingehendes über Tibet. Für eine 2. Auflage wäre die Beifügung einiger Karten, Asiens, Zentralasiens und Tibets im besonderen sehr erwünscht.

Weber, Harald: **Die Weltdeuter des Ostens.** Braunschweig: Georg Westermann 1927. (172 S.) 8°. RM. 5 —. Bespr. von Otto Strauß, Kiel.

Das kleine Buch behandelt auf den ersten 70 Seiten die beiden großen chinesischen Denker, auf den folgenden 100 altindische Philosophie. Der in Hankau lebende Verf. hat die Fähigkeit klarer Darstellung und eignen Denkens, aber wenn er im Vorwort sagt, daß auch der Fachmann das Buch nicht ohne Nutzen lesen wird, so kann ich ihm, wenigstens was den indischen Abschnitt betrifft, nicht zustimmen, darf vielmehr nicht verschweigen, daß der Fachmann vieles glatt ablehnen muß, so wenn in der Evolutionsreihe des Sāṃkhya *mahat* als „Lebenskraft" erklärt wird, wenn vielfach falsche Artikel bei Sanskritwörtern gebraucht, Umschriften wie „Nutschikita", „Ong, tut, sut" verwendet, Fehler wie Gaurapada, pravitti gemacht werden.

Aber abgesehen von solchen Einzelheiten zeigt die Gesamteinstellung so mannigfache Mängel, daß mir der Nutzen des Büchleins durchaus zweifelhaft erscheint.

Schmitt, Erich: **Die Chinesen.** Tübingen: J. C. B. Mohr 1927. (III, 110 S.) gr. 8° = Religionsgeschichtl. Lesebuch, 2. erw. Aufl., H. 6. RM 4.80. Bespr. von A. Forke, Hamburg.

Für die erste Auflage des Bertholetschen Religionsgeschichtlichen Lesebuchs hatte Grube die chinesischen Texte ausgewählt und übersetzt. Die Neuauflage ist von Erich Schmitt bearbeitet worden. Er hat unter Benutzung neuerer Übersetzungen und neuerer Forschungen die meisten Texte neu übersetzt und durch weitere ergänzt. Die taoistischen Texte, welche nur einen kurzen Anhang bildeten, sind sehr vermehrt worden, und außerdem ist eine kleine Auswahl buddhistischer Texte hinzugekommen. Die Arbeit ist sorgfältig und die Übersetzung zuverlässig. Sie ermöglicht es dem Leser, die Ansichten und Theorien der Forscher über die chinesische Religion bis zu einem gewissen Grade zu kontrollieren und festzustellen, wieweit sie mit den chinesischen Quellen übereinstimmen und wieweit sie frei konstruiert

sind. Fraglich erscheint, ob Verf. sich die Mühe zu machen brauchte, die meisten Texte neu zu übersetzen, und ob es nicht genügt hätte, nur offenbare Fehler und Irrtümer zu verbessern. Grube war ein tüchtiger Sinologe, der seine Texte gut zu übersetzen verstand. Vielleicht hätten noch mehr taoistische und buddhistische Texte herangezogen werden können, denn auch in der neuen Auflage sind die konfuzianischen noch immer in einer erdrückenden Überzahl. Die Texte geben auch fast nur die religiösen Ansichten der gebildeten Chinesen wieder, von den religiösen Vorstellungen der großen Massen erfährt man nichts. Darum hätte es sich vielleicht empfohlen, noch einige Texte der taoistischen Volksreligion zu geben und einiges aus dem Heiligen Edikt hinzuzufügen. Aber auch in der vorliegenden Form ist das kleine Werk recht wertvoll und sollte namentlich von Theologen und Missionaren, welche sich für das religiöse Leben der Chinesen interessieren, recht eifrig studiert werden.

Fritz, Pfarrer Dr. K.: **Christentum und nationale Strömungen in China.** Geschildert auf Grund eigener Erlebnisse und der neuesten Berichte über China. Stuttgart: Evang. Missionsverlag G. m. b. H. 1927. (31 S.) gr. 8° RM 1 —. Bespr. von J. Witte, Berlin.

Der Verfasser hat fast 14 Jahre lang als Missionar in China gearbeitet und steht auch heute noch in Fühlung mit China, ist also wohl berufen, über den zeitgemäßen Gegenstand zu schreiben. Er handelt von den politisch-nationalen und kulturell-religiösen Strömungen, von den nationalen Strömungen innerhalb der evangelischen Mission, von Volkstum, Volkskirche, Demokratie und Mission im Zusammenhang mit den nationalen Strömungen und von den Gefahren der chinesischen Missionskirche. So gibt das kleine Heft für Fernerstehende einen guten Überblick über das heutige Chinaproblem, soweit es die Mission berührt. Man kann den Darlegungen des Verfassers im wesentlichen zustimmen. Die allerneusten Ereignisse konnten natürlich nicht mehr berücksichtigt werden. Durch die Abberufung der angelsächsischen, norwegischen und andern Missionare, außer den deutschen und schweizerischen, ist die Frage in ein neues, akutes Stadium getreten. Ein wenig zu günstig redet er von den angelsächsischen Missionaren insofern, als er sagt, sie hätten der Revolution nicht vorgearbeitet. Das ist leider doch der Fall gewesen. Zur Zeit des bestehenden Kaisertums haben sie der Jugend Chinas in ihren Schulen die amerikanische Demokratie in so rosigen Farben geschildert, daß diese Jugend den Eindruck bekommen mußte, China werde nur geholfen werden, wenn es auch eine solche Staatsform einführe. Und dazu war China eben gar nicht vorbereitet. Mit Jubel wurde die Revolution in den Missionsblättern als „christliche Revolution" begrüßt. Das waren schwere Fehler. Wo der Verfasser von den Gefahren redet, die dem Christentum innerlich drohen, redet er auch von der Gefahr des „Rationalismus". Dabei verfällt er in den Predigtton, anstatt sachliche Darlegungen zu geben. Die Dinge liegen doch so, daß die Chinesen den Inhalt des Christentums kritisch sichten, und mit Recht. Unsere Formen des Christentums in Kult, Riten und Dogmen werden und wollen sie nicht einfach übernehmen. Das ist durchaus verständlich. Sie müssen ein chinesisches Christentum bilden, das vielleicht ganz anders aussehen wird als das unsere. Manches, was uns lieb und für uns geschichtlich berechtigt ist, wird dort fehlen oder ein anderes Gesicht bekommen. Man hätte gewünscht, daß darüber noch einiges gesagt worden wäre. Aber davon abgesehen, kann man das Heft als sehr gelungen bezeichnen.

Meißner, Kurt: **Grammatik der Japanischen Schriftsprache.** Leipzig: Verlag der Asia major 1927. (105, 28 u. 13 S.) = Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens Supplementband IX. Bespr. von C. v. Weegmann, Tokyo.

Das Buch ist ein vollkommenes Novum in der deutschen Japanliteratur und als solches auch abgesehen von seinen sonstigen Vorzügen außerordentlich zu begrüßen. Wenn sich bisher der deutsche Studierende der japanischen Sprache nicht nur auf die Umgangssprache beschränken, sondern darüber hinaus sich auch mit der japanischen Literatur (das Wort im allerumfassendsten Sinne gebraucht) befassen wollte, so war er entweder auf gänzlich veraltete und dem damaligen Stand des Wissens entsprechend unvollkommene Arbeiten angewiesen (Pfizmayer, Hoffmann), oder er mußte seine Zuflucht zu englischen Werken nehmen. Aber auch hier war bis in die letzte Zeit kaum etwas wirklich Brauchbares vorhanden.

Die bekannte Grammatik von Aston z. B. behandelt das Thema nur vom Standpunkt der altjapanischen Grammatiker aus und läßt die moderne Schriftsprache gänzlich unberücksichtigt. Chamberlains „A simplified Grammar" ist zu kurz. Voruz berücksichtigt nur den Brief-(Sōrō)stil. Das jüngste Werk schließlich, Rose-Innes: „Japanese Writing" ist unter Leitung eines tüchtigen Lehrers zwar recht brauchbar, leidet aber vor allem an der Unübersichtlichkeit der Tabellen.

Meißner dagegen gibt zum erstenmal neben einer sehr ausführlichen und auf die moderne Entwicklung des Schriftjapanischen zugeschnittenen Grammatik ein richtiges Übungsbuch, das den Studierenden systematisch unter ständigen aber kurzen, und darum nie ermüdenden Wiederholungen durch das ganze Gebiet hindurchführt.

Dies erscheint als ein sehr wesentlicher Vorzug, wenn man an das sonst ausgezeichnete „Lehrbuch der Umgangssprache" von Lange denkt, in dem ein einmal behandeltes Thema nie wieder angeschlagen wird, so daß nur allerintensivstes Studium wirklichen Nutzen des Buches verbürgt. Langes „Schrift" kommt in diesem Zusammenhang nicht in Frage, da dieses Buch durchweg in Umgangssprache gehalten

ist, also den Gebrauch der chinesisch-japanischen Schriftzeichen in einer Sprache lehrt, in der sie, abgesehen von einem Teil der modernen Belletristik, kaum vorkommen. —

Nach einem kurzen einleitenden Kapitel, das die Unterschiede zwischen Umgangs- und Schriftsprache klar heraushebt, behandelt Meißner zunächst die einzelnen Wortklassen, von denen er mit den modernen japanischen Grammatikern zehn unterscheidet gegenüber drei (bzw. vier) bei Aston. Es folgt dann ein kurzes Kapitel über die Rechtschreibung der japanischen Silben zur Erleichterung des späteren Verständnisses der Stammendungen und darauf wird gleich in die Behandlung der verschiedenen Konjugationen eingetreten. Diese nehmen ja in der japanischen Sprache, die nicht nur eine Konjugation der Zeitwörter, sondern auch eine solche der Adjektiva, ja vieler Partikeln kennt, den größten Raum ein; ihnen gegenüber tritt das, was wir in unserer Sprache als Syntax bezeichnen, fast ganz zurück, läßt sich in wenigen Sätzen und Regeln erledigen.

Meißners Buch ist also in der Hauptsache eine systematisch aufgebaute Formenlehre, in der der Studierende von den einfachsten zu den kompliziertesten Formen geführt wird, wobei reichlich eingefügte Übungssätze und Lesestücke ständig zur praktischen Anwendung des Vorgetragenen nötigen. Ein Schlußkapitel über den Sōrōbun (Briefstil) behandelt auch diesen immer noch wichtigen Teil der japanischen Grammatik in völlig ausreichender Weise.

An verschiedenen Stellen eingeschaltete Tabellen, sowie eine zusammenfassende Übersichtstabelle der gesamten Zeitwortformen erleichtern den Gebrauch des Buches sehr. Ein Verzeichnis aller gebrauchten Wörter erspart das für den Anfänger besonders zeitraubende Nachschlagen in großen Wörterbüchern. Ein sehr ausführlich gearbeitetes Inhaltsverzeichnis gibt schließlich jederzeit schnell Auskunft über etwa dem Gedächtnis entfallene Punkte.

Ein weiterer Vorzug des Werkes scheint mir darin zu liegen, daß das eigentliche Buch völlig auf den Gebrauch chinesischer Schriftzeichen verzichtet, also zunächst einmal den Stoff in möglichst einfacher und einprägsamer Form vorführt. Erst der zweite Teil gibt dann alle Übungssätze und -stücke in chinesisch-japanischer Schrift. Diese kann dadurch gleichzeitig mit gelernt werden, ohne doch den Überblick, namentlich für den Anfänger unübersichtlich zu gestalten.

Alles in allem haben wir in Meißners Grammatik also eine Arbeit vor uns, die in erster Linie für den praktischen Gebrauch der Studierenden gedacht, diesen ein Hilfsmittel zum tieferen Eindringen in das schwierige Gebiet der japanischen Sprache in die Hand gibt, wie es in dieser zweckmäßigen Form bisher noch nicht bestand.

Daß die Ausstattung des Buches allen Anforderungen entspricht, bedarf bei dem Verlag der „Asia Major", der für die Drucklegung sorgte, keiner besonderen Erwähnung.

Dempwolff, Otto: **Die L-, R- und D-Laute in austronesischen Sprachen.** Sonderabdruck aus der Zeitschrift für Eingeborenensprachen. Band XV, Heft 1, (S. 19—50), Heft 2 (S. 116—138). Heft 3 (S. 223—238), Heft 4 (S. 273—319) gr 8°. Berlin: Dietrich Reimer A.-G. 1925. Bespr. von H. Jensen, Kiel.

Eine über die bisherige Forschung (Brandes, Kern, Brandstetter u. a.) hinausführende, methodisch mustergültige lautgeschichtliche Untersuchung. Aus 6 sog. „Kriteriensprachen" werden die uraustronesischen Laute l, ļ, γ, d, d′, ḍ, g′ induktiv erschlossen und deren Entsprechungen in über 50 austrones. Sprachen verfolgt. Zum Schluß werden aus Unterschieden in der Lautentwicklung vorsichtige Schlüsse auf kulturelle Zusammenhänge gezogen: die östl. austrones. Sprachen (melan., mikrones., polynes.) sind nicht einfach auf die westl. (indones.) zurückzuführen, sondern beide Gruppen gehen auf eine gemeinsame Urquelle zurück, aus der sich der östl. („präindones.") Zweig des austrones. Sprachstammes ablöste, bevor die eigentlichen indones. Völker ihre jetzigen Wohnsitze einnahmen.

In Sachen der Sammlung Hilprecht in Jena.

Seit längerem ist der wissenschaftlichen Öffentlichkeit durch Zimmerns Aufsatz in ZA (N. F. III, 224 ff.) bekannt, daß der verstorbene Prof. V. Hilprecht durch letztwillige Verfügung der Universität Jena den größten Teil seiner wertvollen Sammlung von Keilschrifttafeln zum Geschenk gemacht hat. Das sollte ein sichtbares und bleibendes Zeichen seiner Liebe zu der kleinen, freundlichen Universitätsstadt sein, in der er glückliche Jahre verlebt hatte.

Frau Prof. S. Crozer-Hilprecht hat dafür Sorge getragen, daß dieses Geschenk, das die Universität Jena unter dem Namen Hilprecht-Sammlung mit Dank und Stolz zu ihrem Eigentum gemacht hat, wohlbehalten nach Deutschland überführt wurde. Der Senat hat sie, des zu Dank und Ehren, zur Ehrenbürgerin ernannt.

Bei der Annahme des Geschenkes, durch das Jena in den Besitz der zweitgrößten Sammlung von Tontafeln in Deutschland gekommen ist, war es für den Senat der Universität selbstverständliche Voraussetzung, daß die Pflege der Hilprecht-Sammlung nach ihrer technischen und wissenschaftlichen Seite nur einem geschulten Assyriologen übertragen werden könnte. Für diese Aufgabe kommt auch nicht eine nur zeitweilig in Jena anwesende Kraft in Frage, sondern der Senat ist der Meinung, daß bei dieser Gelegenheit und aus diesem Anlaß der seit dem Weggange Ungnads verwaiste Lehrstuhl für orientalische Sprachwissenschaft wieder zu besetzen sei. Senat und philosophische Fakultät waren und sind daher der Meinung, daß es Pflicht der Regierung ist, auch ihrer-

seits vor dem In- und Auslande das dankbare Interesse an dem wissenschaftlichen Nachlaß Hilprechts durch Berufung eines Assyriologen als Verwalter und Bearbeiter der wertvollen Keilschrift-Dokumente zu betätigen und so den immer wieder vorgebrachten Wunsch der Universität Jena nach Wiederherstellung der orientalischen Professur zu erfüllen.

Wir bedauern es lebhaft, daß diese Erwartungen bis jetzt keine Aussicht auf Erfüllung zu haben scheinen. Die Thüringische Regierung hat auf wiederholte Vorstellungen immer wieder geantwortet, daß sie sich in Anbetracht der Finanzlage des Landes nicht in der Lage sehe, dem Verlangen von Senat und Fakultät nach Wiederbesetzung einer Lehrstelle, die zu den ältesten der Universität Jena gehört und eine große Vergangenheit hat, nachzukommen. Das hat zur Folge, daß die Schätze der Hilprecht-Sammlung nun schon Jahr und Tag für die wissenschaftliche Öffentlichkeit brachliegen.

Als an der Sache interessierte nächstbeteiligte Gelehrte halten es die Unterzeichneten für ihre Pflicht, diesen Tatbestand der wissenschaftlichen Welt zur Kenntnis zu bringen.

Debrunner. Judeich. Koch. Staerk. Zucker.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Minerva-Zeitschrift. Nachrichten für die Gelehrte Welt. I 1924/25:

2 59—61 E. Unger, Die Antiken Museen in Konstantinopel. — 70—71 Die Universitätsbibliothek in Jerusalem. — 72 O. G. v. Wesendonk, Bericht aus Tiflis (Transkaukasische Wissenschaftliche Vereinigung). — 81 *E. K. Böttger, Jahresbericht der Turkestanischen Staatsbibliothek (F. E.).

3 110—111 G. Weil, Die Orientalische Abteilung der Preußischen Staatsbibliothek. — 115—116 O. G. v. Wesendonk, Berichte aus Tiflis (Ausgrabungen in Seme-Awtschali; Ausgrabungen in Daghestan zur Erforschung der Kulturdenkmäler Derbents; Das georgische Museum in Tiflis; Kurse für Aserbeidschan-Kunde).

4 136 Die Hochschulen Transkaukasiens. — 145—146 O. G. v. Wesendonk, Aus dem wissenschaftlichen Leben Georgiens. — 146 Ders., Ein neues Museum in Tiflis. — 146 Publikationen der Transkaukasischen Wissenschaftlichen Vereinigung. — 147 H. K., Inka-Museum (in Lima).

5 155—160 P. C. Biskoulides, Das höhere griechische Bildungswesen. — 176 H. R., Japan (die Universitäten nach dem Erdbeben).

6 188—190 Fr. Babinger, Deutsche Forschung in der Türkei. — 201—202 Tangshan University of the Ministry of Communications. — 208—209 Geologische Forschung in China. — 213 Report of the Central Library Baroda (India).

II 1926:

1 3—4 E. Unger, Die altorientalischen Sammlungen in Griechenland und Italien. — 4—7 Ders., Das Altorientalische Museum in Konstantinopel. — 8—10 A. Abeghian, Die wissenschaftlichen Einrichtungen in Armenien. — 20 Gesellschaft für Ostasiatische Kunst.

2/3 54—55 K. Lokotsch, Die Arabische Akademie der Wissenschaften in Damaskus. — 55 Eine accademia hellenica (in Athen). — 55—56 Eine buddhistische Ausstellung (in Leningrad).

4 85 Das Wiener Religionspsychologische Forschungsinstitut.

5 93—95 J. Kalitsunakis, Eine griechische Akademie der Wissenschaften und Künste in Athen. — 95—97 N. Jakovlev, Kurzer Bericht über die Forschungstätigkeit im Gebiet der nordkaukasischen Sprachen und Ethnologie. — 97 E. Unger, Die altorientalischen Sammlungen in Europa, Amerika, Asien und Afrika. — 105 E. Rouselle, Hochschulen in Peking. — 111 Shanghai Nanyang University.

6 133 *K. Klinghardt, Türkün Jordu. Der Türken Heimatland. — *K. Rose, Persien in Wort und Bild.

III 1927:

2 41 Das Institut Kern an der Universität Leiden [für indische Archäologie].

5 93—96 J. Kalitsunakis, Das wissenschaftlich-geistliche Leben in Griechenland im Jahre 1926. — 99—106 F. Otto, Die Reichsuniversität Peking. — 112 *Nationale und Universitätsbibliothek Jerusalem. Die schöne Literatur in Hebräisch 1729—1926. Katalog der in der Universität befindlichen Bücher (F. H. Weißbach). E. P. B.

Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1925:

Beiheft: M. Johannessohn, Der Gebrauch der Präpositionen in der Septuaginta. E. L.

1926/27

1—23 A. Bertholet, Das Wesen der Magie („Zum Zweck der Selbsthilfe in Praxis umgesetzte dynamistische Auffassungsweise", Nutzbarmachung der in der Natur erlebten Kraft, *mana*, zur Verwirklichung eigenen Willens und Wunsches, wobei kontagiöse, imitative und „unmittelbare" Magie [Blick, Hauch, Wort, Nahrungsmittel] nur Einzelfälle der Anwendung bilden und sich die geglaubte Zwangsläufigkeit der magischen Wirkung aus der Vorstellung einer sie herbeiführenden im Dienst der Menschen stehenden Kraft ergebe; Abgrenzung gegen die Religion, die ein Verhältnis von Person zu Person voraussetze und der daher die Vorstellung zwangsläufiger Wirkung fehle; Ablehnung der intellektualistischen Auffassung Frazer's von Magie als Vorstufe der Wissenschaft). G. B.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung II 1926:

5 505—520 W. Schubart, Hellenismus und Weltreligion.

III 1927:

2 158—168 Heinrich Meyer-Benfey, Über Kalidasas Sakuntala (drei Schichten: das vorind. Märchen vom Typus des Märchens von der vergessenen Braut; die ind. Sage; die Dichtung Kālidāsas. In der Mahābhārata-Version haben wir eine arg entstellte trümmerhafte Überlieferung vor uns. Die Versionen der Purāṇen sind von diesen beiden Texten abhängig und ohne selbständigen Quellenwert). W. P.

Die Neue Rundschau 38 1927:

3 (März) 277—293 J. Meier-Graefe, Ägyptische Reise. I. Assuan.

4 (April) 403—422 J. Meier-Graefe, Die Fahrt nach Nubien. E. P. B.

The Nineteenth Century and after 101 1927:

602 (April) 505—518 I. D. Ross, The Chinese problem through Chinese eyes. — Sun Yat-sen and the three People's Principles II. — 519—531 J. S. Hoyland, Plato, the Idea of Progress, and India. E. P. B.

Nordisk Missionstidsskrift 37 1926:

1 1 F. Munck, Noqle Blade af Kinas nyeste Historie. — 22 Alfr. Nielsen, Muhammedanere, som jeq har mödt

dem. — 34 K. Kurosaki, Japans Aand og Missionen.— 2 95 F. Munck, Den kristne Mission blandt Kinas Buddhister.
5 193 S. Fauerholt, Den kommende kinesiske Folkekirke. — 235 B. Balsleva, Jödernes Tal.
6 B. Balslev, For og imod Jöderne.
38 1927:
1 35 H. Christoffersen, Et Hovedcentrum for muhammedansk Mission i Europa.

Norsk Teologisk Tidsskrift III Räkke VII 1926:
3 151 R. Mowinckel, Fra Gammel-Kairo. — *Windisch, Johannes und die Synoptiker (A. Friedrichsen).

Nouvelle Revue Française 14 1927:
163 (April) 423—428 P. Claudel, Au Japon. E. P. B.

Numismatische Zeitschrift (Wien) 59, N. F. 19 1926:
165—167 *Walter Anderson, Der Kalifenmünzfund von Kochtel (Dorpat 1926). (E. v. Zambaur). W. P.

Nuova Antologia 62 1926:
1320 233—238 B. Bruni, L'apostolo francescano della Cina: Giovanni da Montecorvino. E. P. B.

Oudheidkundige Mededeelingen uit's Rijksmuseum van Oudheden te Leiden VI 1, 2, 1925:
1—2 J. P. J. Brants, Cyprische Kunst (m. 14 Abb. z. T. neuer Erwerbungen). — 30—32 W. D. van Wijngaarden, Een monument uit den oudsten tijd der egyptische beschaving (m. 1 Abb. Kalksteinlöwe, 31 cm hoch [ob wirklich ägyptisch?]). — 95—108 W. D. van Wijngaarden, Het adelaar-motief in de egyptisch-voor-aziatische cultuurwereld (m. 6 Abb. bezeichnet alle Raubvögel als „Adler" und verfolgt auf dieser Grundlage die Rolle des Adlers in der biblischen Literatur und in den Darstellungen der Mesopotamier usw.). Wr.

Palestine Exploration Fund 1927:
January William Frederic Badé, The excavations at Tell en-Nasbeh. (Der genaue Bericht soll später in Buchform erscheinen. Hier sind die wichtigsten Funde von Sommer und Herbst 1925 und Frühjahr 1926 zusammengestellt. An Hand einer deutschen Fliegeraufnahme wurde leicht ein großer Turm der Zitadelle und ein Teil der Stadtmauer aufgedeckt. Es zeigte sich, daß der Platz der am stärksten befestigte aller bisher in Palästina ausgegrabenen ist. Eine gewaltige Zisterne glaubt B. mit der Jer. 40 f. erwähnten identifizieren zu dürfen, womit die Identität von tell en-Nāṣbe mit dem benjaminitischen Mizpa erwiesen wäre. — Zwei Gräber aus der älteren Bronzezeit mit uralter Keramik und sonstigem Inhalt [nach Vincent 3000—2500 v. Chr.] wurden in wochenlanger, mühevoller Arbeit ausgeleert. Die Keramik erstreckt sich vom Ende der Steinzeit bis in die griech.-röm. Periode. Unter den Spezialfunden ein Terrakottakopf der Astarte mit Bubikopffrisur.) — H. J. Orr-Ewing, Tell ʿAzūr. (Verf. spricht von den heiligen Bäumen und der Höhle. Das von Robinson erwähnte *welī* ist verschwunden. Er schildert den Rundblick, den man von der Höhe aus genießt.) — Narrative of a journey from Rome to Jerusalem. In den beiden Schlußkapiteln [13 u. 14] dieses aus dem 16. Jh. stammenden latein. Reiseberichts werden die Ablässe und Wallfahrtsstätten Palästinas, Ägyptens und des Sinai aufgezählt.) — W. J. Phythian-Adams, Israelite tradition and the date of Joshua. (Verf. nimmt den Satz in Watzingers Aufsatz in ZDMG, daß zur Zeit Josuas Jericho eine Trümmerstätte mit vereinzelten Hütten gewesen sei, zum Anlaß, die Unsicherheit der Datierung auf Grund der gefundenen Scherben wie die Glaubwürdigkeit der atlichen Tradition zu betonen. Seine Auseinandersetzung geht mit letzterem stark in die Bibelkritik hinein. Jedenfalls enthält der Aufsatz wertvolle Gedanken.) — A. Reifenberg, On the chronology of Maccabaean coins. (Die Frage, ob bestimmte hebr. Silbermünzen der makkabäischen Zeit oder der „des ersten Aufstandes" vor 70 n. Chr. zuzuschreiben seien, entscheidet R. zu gunsten der ersten Zeitangabe. Eine Bemerkung Hills dazu, am Schluß des Aufsatzes, widerspricht dem.) — J. Ory, An inscription newly found in the synagogue of Kerazeh. 3 Abb. (Eine guterhaltene aram. Inschrift, Quadratschrift, 4 Zeilen.) **April:** Notes and News. Die Ausgrabungen am Ophel sollen möglichst bald fortgesetzt werden. — Memoir, Nachruf auf General Sir Charles Warren, gestorben 21. Jan. 1927. — Alan Rowe, Excavations in Palestine. The new discoveries at Beth-Shan. (An Hand eines übersichtlichen Planes gibt der Leiter der Ausgrabung einen Bericht über deren wesentliche Resultate: der Astarttempel der beiden Amenophis, starker Einfluß zyprisch-ägäischer und syrisch-hetitischer Herkunft. Tempel Seti I., Süd- und Nordtempel Ramses II. für Rescheph und Astart. Philistäische Besitznahme von Besan, Weiterbestand der Tempel. Eroberung der Stadt durch David, vermutliches Schicksal der Tempel. Geschichte der Stadt bis zu den Kreuzzügen.) — A. T. Richardson, The site of Shiloh. (Nicht Seilūn ist das alte Silo, wo die Lade Jahwes stand, sondern möglicherweise Beit Sila.) — J. Garrow Duncan, Notes on the sites of Succoth and Penuel as bearing upon the routes of Gideon and Jacob. (Es spricht manches dafür, tell Ṣubeih mit Sukkoth zu identifizieren. Forts. folgt.) — John Garstang, The date of the destruction of Jericho. (Die „rote" Stadt von Jericho wurde zwischen 1400 und 1100 v. Chr. zerstört; wichtiger noch ist die kritische Betrachtung über das Bronzezeitalter in Palästina und der Hinweis auf die Schwierigkeiten, von denen das obige Problem gedrückt wird.) — A. Marmorstein, About the inscription of Judah ben Ishmael. (Eine einleuchtende Verbesserung zum Verständnis der Inschrift.) — Hartwig Hirschfeld, Gleanings in Semitic epigraphy. (Einige beachtenswerte Vorschläge zur Eschmunazarinschrift, zu einzelnen Stellen im CIS und zu den Papyri von Elephantine.) — Es folgen Bücherbesprechungen, unter denen die über die Publikation der Ophelausgrabungen hervorgehoben sei. — Unter notes and queries berichtet Garstang von einem befestigten Lager am Hulesee, bald nach 1200 v. Chr. Genaueres soll in Annals of Archaeology and Anthropology (University of Liverpool) erscheinen. Er identifiziert es mit bibl. Hazor. Max Löhr.

Petermanns Geographische Mitteilungen 1926:
9/10 202—6 F. Taeschner, Die Verkehrslage und das Wegenetz Anatoliens im Wandel der Zeiten (im Altertum Brücke nach dem Mittelmeergebiet, mit der Längsstraße von Ost nach West durch den Antitaurus und nördlich der großen Salzsteppe, oder später durch Amanus und Taurus und südlich der Salzsteppe; seit dem Aufstieg Konstantinopels Brücke nach Südosteuropa mit der Diagonalstraße, die bis in seldschukische Zeit fortlebt; Neuorientierung nach den abseits dieser Straße liegenden Hauptstädten der Kleinstaaten unter den Mongolen; Wiederkehr älterer Verkehrsbedürfnisse nach Erhebung Konstantinopels zur Hauptstadt der Türkei, Ausbau des osmanischen Wegenetzes im 15.—17. Jh. mit den Hauptstraßen Konstantinopel-Erzerum-Persien, K.-Angora, K.-Konia-Damaskus [die alte Diagonalstraße in veränderter Form], Brussa-Smyrna und Brussa-Dardanellen; die Tatarenpost; Dampfschiff und Eisenbahn; — mit einer Karte der Entwicklung des osmanischen Wegenetzes). G. B.

Soobščenija Akademii Istorii Material'noj Kul'tury I:
287—308 R. Vasmer, Verzeichnis der von der numismatisch-glyptischen Sektion der Akademie für die Geschichte der materiellen Kultur 1920—1925 registrierten Münzfunde (russ.) (der seit 1920 gemachten und der älteren noch nicht veröffentlichten oder beachteten; vorläufige Veröffentlichung des Materials, das die Sektion als Grundlage einer Topographie dieser Funde gesammelt hat; 48 Nummern kufische und sasanidische Münzen). G. B.

Teologisk Tidsskrift 4 Räkke VII. Bd.:
3 *A. Fridrichsen, Le problème du miracle (Mosbech). — *A. Casse, Les plus vieux chants de la Bible (J. C. Jacobsen). — *R. Will, Le culte (V. Lindegaard-Petersen.)

4 273 P. Otzen, Claudius' Brev til Alexandrinerne [cf. K. Holl, Sitzungsberichte Berl. 1925, Die Bedeutung der unveröffentl. meletianischen Urkunden]. — *E. König, Die sogenannte Volksreligion Israels (J. C. Jacobsen). — *E. Sellin, Wie wurde Sichem eine israelitische Stadt (Ders.). — *W. Caspari, Die Gottesgemeinde von Sinai (Ders.).

Theologische Blätter. 5 (36) 1926:
2 25—32 Th. Siegfried, Mythos und Logos. — 35—39 W. Völker, Die Kritik des Celsus am Leben Jesu und die Korrekturen der Gnostiker. — 45—46 *P. Volz, Die biblischen Altertümer (W. Staerk). — 47—48 *E. Weigl, Christologie vom Tode des Athanasius bis zum Ausbruch des nestorianischen Streites (G. Krüger).

3 53—64 G. Stuhlfauth, A. Warburg und die Warburg-Bibliothek. Das Problem des Nachlebens der Antike in Kultur und Religion. — 65—68 H. Bauke, Von der morgenländischen Kirche in ihrer neuesten Selbstdarstellung (über: N. Arsenjew, Die Kirche des Morgenlandes). — 72—73 *A. Deißmann, Paulus (M. Dibelius).

4 99—100 *R. Kittel, Geschichte des Volkes Israel. — *Ders., Gestalten und Gedanken in Israel (H. Schmidt) — 100—102 *E. Sellin, Geschichte des israelitisch-jüdischen Volkes. I. Von den Anfängen bis zum babylonischen Exil (W. Staerk). — 102—103 *A. Schlatter, Geschichte Israels von Alexander dem Großen bis Hadrian (W. Staerk).

6 151—154 Hans Schmidt, Gunkels Psalmenkommentar. — 157 *H. L. Strack und P. Billerbeck, Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch (W. Windfuhr).
7 179—181 W. Staerk, Neue Bibelausgaben.
8 208—210 *G. Quell, Das kultische Problem der Psalmen (W. Staerk).
9 231—234 A. Debrunner, Grundsätzliches über Kolometrie im Neuen Testament (mit Replik, von E. Lohmeyer).
10 263—264 *O. Eißfeldt, Die Quellen des Richterbuches (A. v. Gall).

11 273—280 W. Caspari, Reimarus über alttestamentliche Literaturgeschichte. — 280—281 W. Windfuhr, Vom Orientalistentag 1926 in Hamburg.

6 (37) 1927:
1 17—19 A. Deißmann, Die Ausgrabungen in Ephesus 1926. — 19—22 H. Windisch, Das Leben aus dem Tod. Ein neues Buch zur ägyptischen und griechischen Religionsgeschichte (über: W. B. Kristensen, Het Leven uit den Dood).

2 40—28 H. Schmidt, Das deuteronomische Problem. 1. Die Kulturreform des Königs Josia. 2. War das Deuteronomium das Gesetz des Josia? — 48—51 W. Staerk, Das Problem des Judentums im neutestamentlichen Zeitalter (im Anschluß an: W. Bousset, Die Religion des Judentums im späthellenischen Zeitalter. — G. Kittel, Die Probleme des palästinischen Spätjudentums und des Urchristentums).

3 76 *Die Religion in der Geschichte der Gegenwart. In Verbindung mit A. Bertholet, H. Faber und H. Stephan, hrsg. von H. Gunkel und L. Zscharnak. Lfg. 1—3. (F. Gogarten).

4 103—105 *Anna Miura-Stange, Celsus und Origines (W. Völker). E. P. B.

Theologische Literaturzeitung 52 1927:
2 *F. L. Woodward, Some sayings of the Buddha. — *Lord Chalmers, Further dialogues of the Buddha (R.O. Franke). — *A. H. Francke, Geistesleben in Tibet (C. Clemen). — *H. W. Obbink, De magische Beteekenis van den Name inzonderheid in het oude Egypte (H. Ranke). — *Th. Bauer, Die Ostkanaanäer (A. Gustavs). — *H. Greßmann, Israels Spruchweisheit im Zusammenhang der Weltliteratur (J. Meinhold). — *W. Schauf, Sarx (R. Bultmann).

3 De Oriente: Documenta et libri (H. Koch). — *L. Dürr, Die Wertung des Lebens im A. T. und im antiken Orient (H. Duensing). — *M. Johannessohn. Der Gebrauch der Präpositionen in der Septuaginta (O. v. Allmen). E. L.

4 73—76 *H. v. Glasenapp, Der Jainismus (R. Otto). — *F. Baumgärtel, Hebräisches Wörterbuch zur Genesis (W. Baumgarten). — *E. Rohde, Psyche. 9. u. 10. Aufl. (M. Dibelius). — 77—78 *H. Meyer, Geschichte der alten Philosophie (W. Moog). — 78—80 *J. de Vuippens, Le Paradis terrestre au troisième ciel (E. Peterson). — 80—83 *M. Dibelius, Geschichte der urchristlichen Literatur (R. Bultmann).

5 100—101 *Tucci, Il Buddhismo (H. Haas). — 101—103 *R. Kittel, Gestalten und Gedanken in Israel (P. Volz). — 115—116 *J. Meyer, Die Kastenlosen Indiens auf dem Wege zur Freiheit (Ch. Schomerus).
6 128—131 *J. Jeremias, Golgotha (W. Staerk).
7 145—146 *K. Gröber, Palästina, Arabien und Syrien (H. W. Beyer).

8 169 *C. Bezold, Babylonisch-assyrisches Glossar (B. Meißner). — 169—170 *F. Schmidtke, Die Japhetiten der biblischen Völkertafel (A. Gustavs). — 170—171 *A. Schott, Die Vergleiche in den akkadischen Königsinschriften (B. Meißner). — 171—172 *bin Gorion, Sinai und Garizim (K. Galling). — 173 *A. Bertholet, Das Dynamistische im Alten Testament (J. Hempel). — 172—173 *A. Schulz, Das Buch der Richter und das Buch Ruth (W. Baumgarten). — 173 *R. Roberts, The Social Laws of the Qorân (W. Heffening). — 173—175 *N. Micklem, Prophecy and Eschatology (P. Volz). — 177—178 *R. Mouterde, Sur le recueil des inscriptions grecques et latines de la Syrie. — *N. Svensson, Eine byzantinische Inschrift aus Hebron (E. Petersen).

9 193—197 *G. B. Gray, Sacrifice in The Old Testament; Gayford, Sacrifice and Priesthood (A. Bertholet). — 197 *F. Dornseiff, Das Alphabet in Mystik und Magie (M. Lidzbarski). — 197—200 *H. Windisch, Johannes und die Synoptiker (R. Bultmann). — 201 *G. Engelmann, Der esoterische Sinn der Bibel (M. Dibelius).

10 222 *C. Bezold, Ninive und Babylon (B. Meißner). — 222—224 *E. König, Die Psalmen (C. Steuernagel). — 224—226 *G. Kuhn, Erklärung des Buches Koheleth (W. Rudolph). — 226 *W. Windfuhr, Baba batra (P. Volz). — 226—228 *P. Fiebig, Der Erzählungsstil der Evangelien (R. Bultmann).
E. P. B.

Trudy Numizmatičeskoj Komissii (G. Akademija Istorii Material'noj Kul'tury) VI 1927:
R. R. Vasmer, Zwei Schatzfunde kufischer Münzen (VIII + 57 S. u. 2 Tafeln, russ.) (1. Gouvernement Vitebsk, gefunden 1910, erfaßt 61 Silbermünzen, davon 22 kufische von 159 bis 401 d. H., 7 Abbasiden, 6 Samaniden, 2 Ilek-Chane, 3 Bujiden, 1 'Uqailiden, 1 Merwaniden, 1 Zijariden; darunter 5 noch unveröffentlichte, die nebst einem weiteren 'Uqailiden-Dirhem ausführlich erörtert werden; — 2. Dorf Ugodič im Gouvernement Jaroslav, gefunden 1914, erfaßt 119 Silbermünzen und 8 Bruchstücke von 592 n. Chr. bis 813 n. Chr. = 197 d. H., 5 Sasaniden, 2 Ispehbeds von Tabaristan, 8 Umaijaden, 60 Abbasiden, 5 Idrisiden, 4 Statthalter von Tudġa; darunter 12 noch unveröffentlichte Münzen, die nebst einigen ihnen verwandten genauer behandelt werden; über die Abgrenzung der Idrisiden- sowie der Tahiriden- und Dulafiden-Münzen gegen die Kalifenmünzen). G. B.

Zapiski Kollegii Vostokovedov (Mémoires du Comité des Orientalistes) pri Aziatskom Muzee Akademii Nauk (durchweg russisch) II 1926/7: 1 1—50 V. Kračkovskaja, Die muslimische Kunst in der Sammlung Chanenko (in Kiew, jetzt Kunst-Museum der ukrainischen Akademie; 1. wenige Gewebe, einige Metallarbeiten; 2. ziemlich viel Keramik; 3. 11 Miniaturblätter, welche ausführlicher beschrieben und großenteils abgebildet werden). — 51—72 W. Barthold, I. N. Berezin als Historiker (Rede zur hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages 7.5.1919). — 73—90 D. K. Petrov †, Ein spanisch-arabisches Problem (verneint die von M. Menéndez y Pelayo behauptete Abhängigkeit des spanischen didaktischen Romans Baltasar Gracian's „El Criticon" von ibn Ṭufail's *Ḥaij ibn Jaqẓān*; über die russische ibn-Ṭufail-Übersetzung von I. P. Kuzmin 1920). — 91—6 N. Dmitriev, Zur Frage nach der Bedeutung der osmanischen Verbalform auf *-myš* (*almyš* = „er soll genommen haben" ist Kürzung für *almyš imiš* und zu scheiden von *almyšym almyšsyn almyšdyr*, denen die Nebenbedeutung des „man sagt" nicht zukommt). — 97—108 Ders., Probleme und Ergebnisse der bosnischen Turkologie (Bericht über die in „Glasnik Zemaljskog Muzeja u Bosni i Hercegovini" und „Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und Herzegovina" bis 1922 veröffentlichten turkologischen Arbeiten). — 109—12 R. Vasmer, Über zwei Kupfermünzen der Goldenen Horde („veröffentlicht" von I. N. Borozdin in Novyj Vostok VI; Berichtigungen und Ergänzungen auf Grund der Exemplare der Eremitage). — 113—54 V. A. Eberman, Die Perser unter den arabischen Dichtern der Umaijadenzeit (die persische Kunstdichtung — *ši'r* — ist eine nachislamische Schöpfung nach dem Vorbild der arabischen Dichtung, während eine Volksdichtung bei den Persern vorhanden war, die im *rubā'ī* und *mesnevī* nachwirkt, und die persische Musik umgekehrt die islamische beeinflußt hat; Frage persischer Elemente bei den arabisch dichtenden Persern: 1. *al-Abnā'*, darunter Ḫurra Ḫusrā und Waḍḍāḥ — seine Fragmente hat der Verf. gesammelt —, bei dem das *taḫalluṣ* und die Tenzonen-Form vorgebildet sind; 2. Dichter von Iraq und Chorasan, vor allem ibn Mufarriġ und Zijād al-A'gām; 3. Dichter von Medina: abū l-'Abbās al-A'mā, Mūsā Šahawāt, Ismā'īl ibn Jasār). — 155—62 S. Malov, Ein Türschloß aus Biljarsk mit arabischer Inschrift (von 541, wohl einheimische bulgarisch-biljarskische Arbeit; — mit Abbildungen). — 163—70 I. Kračkovskij, Der Arabist D. K. Petrov (Gedächtnisrede für den am 2. 5. 25 Gestorbenen). — 171—4 V. Gordlevskij, Zum Gedächtnis von A. N. Veselovskij 1843—1918. — 175—80, I. Kračkovskij, Zum Gedächtnis von I. P. Kuzmin. — 181—7 *M. G. Chudjakov, Skizzen zur Geschichte des Chanats von Kazan 1923 (russ.) (S. Porfir'ev). — 187—94 *G., Ç. und Ç. Miçra, *Hindī sāhityakā saṁkṣipt itihās* 1919, und *F. E. Keay, A history of Hindi literature 1920, und *Sayyid 'Abdul-Latif, The influence of English literature on Urdu literature 1924 (A. Barannikov). *Jvālādatta Çarmmā, Monographien über Ġālib und Zauq (Ders.). *F. D. J. Paruck, Bibliography of Sasanian numismatics, aus Journ. and Proceed. of the Asiatic Soc. of Bengal 1921 (R. Vasmer). 200—6 *G. Haloun, Seit wann kannten die Chinesen die Tocharer? I 1926 (F. Rosenberg). 207—20 *F. Sarre, Die Keramik von Samarra 1925 (V. Kračkovskaja, mit Hinweis auf die Beziehungen der frühislamischen Keramik von Turkestan zur Keramik von Samarra). 221—5 *F. Kraelitz, Osmanische Urkunden in türkischer Sprache aus der 2. Hälfte des 15. Jahrh. 1922 (N. Dmitriev). G. B. 2 227—34 W. Struve, Erwähnungen der Juden in der griechischen Literatur (Herodot kennt sie noch nicht; sie erscheinen, günstig beurteilt, zuerst bei Theophrast, Klearch von Soloi, Hekataios; die ersten judenfeindlichen Äußerungen bei Manethon). — 235—48 V. Gordlevskij, Aus dem Leben der Zünfte in der Türkei, Zur Geschichte der *Aḫī* (das religiöse Element des Zunftwesens, besonders deutlich in der Feier zur Verleihung des *usta*-Rangs, die nach Mitteilungen über die Schmiedezunft von Bordur in der Zeitung *Jeni Gün*, Angora, geschildert wird, stammt aus der religiösen Bruderschaft der *Aḫī*, die, schiitisch-persischen Ursprungs, schließlich wohl mit den *Iḫwān aṣ-ṣafā'* zusammenhängt). — 249—56 J. Vilenčik, Altarabische Kontextformen im syrischen Dialekt der Volkssprache (nach Mattsson's Texten; untersucht die Frage, ob nach den in dem Dialekt geltenden Gesetzen für den Schwund und die Erhaltung von *i* und *u* die heutigen Wortformen auf vokalisch auslautende Kontext- oder auf konsonantisch auslautende Pausalformen zurückgehen, und kommt zu dem Ergebnis, daß Kontextformen nur im stat. constr. erhalten sind). — 257—74 A. Samojlovič, Materialien zur zentralasiatisch-türkischen Literatur IV: ein tschagataischer Dichter des 15. Jahrh., Ātāǰī (nach einer Handschrift seines 260 Ghazele umfassenden Diwans im Asiatischen Museum; Metrum und Sprache; Text von 17 Ghazelen). — 275—364 I. Zarubin, Der Veršik-Dialekt der Kanġut-Sprache, ein Beitrag zur Dialektgeographie des Hindukusch (Grammatik, Charakter und Stellung des Dialekts, Texte mit Kommentar, Glossar mit russischem Register). — 365—72 N. Meščerskij, Zur Übersetzung des „Gesprächs eines Lebensmüden mit seiner Seele". — **Türkijāt Meġmū'asy* I (A. Samojlovič). **Tatar tijatiri* 1926 (Ders.). 379—90 *Tolstoj, Erzählungen, Hindi-Übersetzung von Prem Čanda 1924 (A. Barannikov). *S. Kramrisch, Grundzüge der indischen Kunst 1924 (S. O.). *L. Binyon, Examples of Indian sculpture at the British Museum 1923 (Ders.). *L. Binyon, Asiatic art in the British Museum 1925 (Ders.). *E. Waldschmidt, Gandhara Kutscha Turfan 1925 (Ders.). N. J. Krom, Inleiding tot de hindoe-javaansche Kunst[2] 1923 (Ders.). A. K. Coomaraswamy, Catalogue of the Indian collection in the Museum of fine Arts, Boston, I. II, und *Pour comprendre l'art hindou, traduction de J. Buhot, 1926, und *Introduction to Indian art 1923 (Ders.). *A. v. Le Coq, Das Lī-kitābī, aus Körösi-Csoma-Arch. 1925, und *Osttürkische Gedichte und Erzählungen, aus Kel. Sz. 1918/9 (S. Malov). *R. Pelissier, Mischär-tatarische Sprachproben 1918 (Ders.). — W. Struve, Zu dem Aufsatz über den Pap. 1116b (Zap. Koll. Vost. I 2 09ff.). G. B.

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Bei Einforderung von Rezensionsexemplaren genügt Angabe der Nummer mit Autornamen. Erfolgt auf die Einforderung innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

917 Babinger, F.: Die Geschichtsschreiber der Osmanen und ihre Werke. Mit einem Anhang: Osmanische Zeitrechnungen, v. J. Mayr.

918 Bagchi, P. Ch.: Le Canon Bouddhique en Chine. Les Traducteurs et les Traductions. Tome I.

*919 Bauernfeind, O.: Die Worte der Dämonen im Markusevangelium.

920 Baynes, N. H.: Israel amongst the Nations. An Outline of Old Testament History.

921 Beer, G.: Welches war die älteste Religion Israels?

922 Belaiew, N.: Russische antike Gewichte (russisch).

923 Blackmann, W. S.: The Fellāḥīn of upper Egypt, their religious, social and industrial life to-day with special reference to survivals from ancient times.

924 Dasgupta, S. N.: Hindu Mysticism. Six lectures. (Norman Wait Harris Foundation Lectures, 1926).

925 David, M.: Die Adoption im altbabylonischen Recht.

*926 Ehrenberg, V.: Karthago. Ein Versuch weltgeschichtlicher Einordnung.

*927 Fettweis, E.: Das Rechnen der Naturvölker.

928 Fück, J.: Muḥammad ibn Isḥâq. Literarhistorische Untersuchungen. Dissertation.

929 Gaster, M.: The Asatir. The Samaritan Book of the „Secrets of Moses" together with the pitron or Samaritan commentary and the Samaritan story of the death of Moses.

930 Gutberlet, C.: Das zweite Buch der Machabäer übers. u. erklärt.

931 Hackmann, H.: Chinesische Philosophie.

932 Haefeli, L.: Die Peschitta des Alten Testamentes mit Rücksicht auf ihre textkritische Bearbeitung und Herausgabe.

*933 Halil Edhem: Düvel-i islamije. (Neubearbeitung von St. Lane Poole, Muhammadan Dynasties).

934 Hauschild, R.: Die Śvetāśvatara-Upaniṣad. Eine kritische Ausgabe mit einer Übersetzung und einer Übersicht über ihre Lehren.

*935 Kerényi, K.: Die Griechisch-Orientalische Romanliteratur in religionsgesch. Beleuchtung. Ein Versuch.

936 Literaturdenkmäler aus Ungarns Türkenzeit, nach Handschr. i. Oxford u. Wien bearb. von F. Babinger, R. Gragger, E. Mittwoch und J. H. Mordtmann.

937 Lorenzen, A.: Die Gedichte Hitomaro's aus dem Manyōshū in Text und Übers. mit Erläuterungen.

938 Losch, H.: Die Yājñavalkyasmṛti. Ein Beitrag zur Quellenkunde des indischen Rechts.

939 Marti, K. u. G. Beer: 'Abôṯ (Väter). Text, Übers. u. Erklär. nebst einem textkrit. Anhang.

940 Meißner, K.: Lehrbuch der Grammatik der japanischen Schriftsprache sowie „Übungsstücke auf Japanisch".

941 Miller, A.: Das Hohe Lied übers. u. erklärt.

942 Morgenstierne, G.: An Etymological Vocabulary of Pashto.

943 Neugebauer, O.: Zur Entstehung des Sexagesimalsystems.

944 Olinder, G.: The Kings of Kinda of the Family of Ākil al-Murār.

*945 Partsch, J.: Aus fünfzig Jahren, verlorene Schriften. Mit einer Biographie u. vollst. Bibliogr. hrsg. v. H. Waldbaur.

946 Porten, W. von der: Die Vierzeiler des 'Omar Chajjâm übers. nach der Bodley'schen Handschrift.

947 Richter, G.: Textstudien zum Buche Hiob.

*948 Richtlinien für die praktische Schreibung afrikanischer Sprachen.

949 Rossi, E.: Assedio e Conquista di Rodi Nel 1522, secondo le Relazioni edite ed inedite dei Turchi. Con una notizia sulla Biblioteca Ḥāfiẓ di Rodi.

950 Rost, L.: Die Überlieferung von der Thronnachfolge Davids.

951 Rostovtzeff, M.: A History of the Ancient World. Vol. I: The Orient and Greece, transl. from the Russian by J. D. Duff.

952 Schmidt, P. W.: Der Ursprung der Gottesidee. Eine historisch-kritische und positive Studie. I. Historisch-kritischer Teil. 2. Aufl.

953 Senart, E.: Les Castes dans l'Inde. Les Faits et le Système. Nouvelle Édition.

954 Smith, W. R.: Lectures on the Religion of the Semites. The Fundamental Institutions. 3d Edition.

955 Sommer, F. u. H. Ehelolf: Kleinasiatische Forschungen hrsg. Bd. I, Heft 1.

956 Spanier, A.: Die massoretischen Akzente. Eine Darlegung ihres Systems nebst Beiträgen zum Verständnis ihrer Entwicklung.

957 Storr, R.: Das Frömmigkeitsideal der Propheten.

958 Trubetzkoy, E. N.: Die religiöse Weltanschauung der altrussischen Ikonenmalerei, hrsg. u. eingel. von N. v. Arseniew.

959 Vuippens, P. Ildefonse de: Darius I., le Nabuchodonosor du livre de Judith.

960 Wace, A. J. B.: A Cretan Statuette in the Fitzwilliam Museum. A Study in Minoan Costume.

961 Windfuhr, W.: Der Kommentar des David Qimchi zum Propheten Nahum. Mit Erläuterungen und einem Wörterverzeichnis der nachbibl. Ausdrücke.

962 Worrell, W. H.: A Study of Races in the ancient Near East.

963 Zellinger, J.: Studien zu Severian von Gabala.

*964 Zenker, E. V.: Geschichte der chinesischen Philosophie. II. Bd. Von der Han-Dynastie bis zur Gegenwart.

Beiliegend Titel und Inhaltsverzeichnis für Jahrgang 1927.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Blumengasse 2. — Druck von August Pries in Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski.

OTTO HARRASSOWITZ ~ LEIPZIG

TELEPHON 13513 — KABELWORT: HARRASSOWITZ LEIPZIG

INTERNATIONALE BUCHHANDLUNG UND ANTIQUARIAT

LETZTERSCHIENENE KATALOGE:

404 **Der alte Orient.**
405: **Arabisch — Persisch — Türkisch u. Tatarisch — Osttürkisch — Caucasica — Schi'a Literatur.**
407: **Klassische Philologie und Altertumskunde.**
408 **Indien, Sanskrit-, Pali- und Prakrit-Literatur.**
409: **Südosteuropa in alter und neuer Zeit.**
411: **Ostasien.**

IN VORBEREITUNG:

412: **Ural-altaische und finnisch-ugrische Völker und Sprachen.**

RICHARD HARTMANN

PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT HEIDELBERG

IM NEUEN ANATOLIEN

REISEEINDRÜCKE

Die neue Türkei ist nicht von Konstantinopel aus zu verstehen, das doch noch immer von dem Glanze spricht, der einmal war. Sie ist auch nicht zu begreifen von der neuen Hauptstadt Angora aus, die noch nicht ist, die erst wird. Die Menschen, auf denen die Zukunft des jungen Staates ruht, leben in den Städten und Dörfern des inneren Anatolien, in dem das furchtbare Ringen selbst durchgekämpft worden ist. Es war ein Ringen, nicht bloß mit den Waffen, es war noch mehr ein Ringen um Ideen. Aus der die Psyche des Türkentums bis in die tiefsten Tiefen aufwühlenden Umwälzung ist der neue Staat geboren, der heute seine neuen Lebensformen sucht. — Diese Blätter zeichnen kein phantasievolles Zukunftsbild. Sie wollen nur schlicht erzählen, was das heute viel weniger als einst besuchte Land uns zeigt: seine älteste und jüngste Geschichte und sein Aussehen, nachdem es aus jahrhundertelangem Schlummer zu nüchterner Sachlichkeit erwacht ist.

Mit 65 Abbildungen auf 32 Tafeln. Preis geheftet RM 9.—; in künstlerischem Ganzleinenband als Geschenkausgabe RM 10.—

ALBERT VON LE COQ

DIREKTOR AM STAATLICHEN MUSEUM FÜR VÖLKERKUNDE / BERLIN

VON LAND UND LEUTEN IN OSTTURKISTAN

BERICHTE UND ABENTEUER DER 4. DEUTSCHEN TURFAN-EXPEDITION

Die 4. Turfan-Expedition war die schwierigste und gefahrvollste. In China war 1912 die Revolution ausgebrochen, die Beamten der Mandschu-Dynastie waren getötet oder verjagt, durch revolutionäre Banden war die frühere musterhafte Ruhe und Ordnung gewichen. Ein versuchtes Attentat auf den Techniker der Expedition bewies das aufs fühlbarste. Trotz alledem und trotz einer schweren Erkrankung des Verfassers wurde die wissenschaftliche Aufgabe, die Beziehungen zwischen der antiken hellenistischen Kultur und Kunst zu der Indiens, Chinas und Japans festzustellen, außerordentlich erfolgreich gelöst. Altertümer von höchstem Reiz und der größten Wichtigkeit für die Kunstgeschichte Chinas und Japans konnten in 156 Kisten geborgen werden.

Mit 156 Abbildungen im Text und auf 48 Tafeln sowie 5 Karten. Preis geheftet RM 10.—; in künstler. Ganzleinenband RM 12.—

JHC

J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG / LEIPZIG

Neue Antiquariats-Kataloge

571: **Numismatik.** 665 Nummern.
572: **Americana.** 472 Nummern. Mit 23 Abbildungen.
573: **Nationalökonomie. Sozialismus. Revolution.** 1975 Nummern.
574: **Deutsche Geschichte.** 1763 Nummern. Vergriffen.
575: **Deutsche Literatur, von den Anfängen bis zur Gegenwart.** 1272 Nummern.
576: **Totentanz.** 358 Nummern.
577: **Philosophie.** 1078 Nummern.
578: **Katholische Theologie.** 1838 Nummern.
579: **Kunstgeschichte.** In Vorbereitung.
580: **Protestantische Theologie.** In Vorbereitung.

Die Zusendung erfolgt kostenlos. *Spezialgebiete bitte ich anzugeben.*

Karl W. Hiersemann, Leipzig, Königstraße 29

BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI
AUGUST PRIES · LEIPZIG C1
BRÜDERSTRASSE NUMMER 59

Mein Sondergebiet ist Buchdruck in allen Sprachen und Schriften der Völker, hauptsächlich in solchen des Orients, Druck glatter Texte, sowie wissenschaftlicher Werke mit schwierigstem Satz (Enzyklopädien, Lexiken, Transkriptionen usw.). / Neuzeitliche technische Einrichtungen ermöglichen es mir, besonders günstige Angebote zu machen. Holen Sie vor Vergebung Ihrer Aufträge meine Vorschläge ein. / Meine Betriebe umfassen über 100 Setz- u. Druckmaschinen

DIE VORLIEGENDE ZEITSCHRIFT IST EIN DRUCKERZEUGNIS MEINES HAUSES

Druck von August Pries in Leipzig.